



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

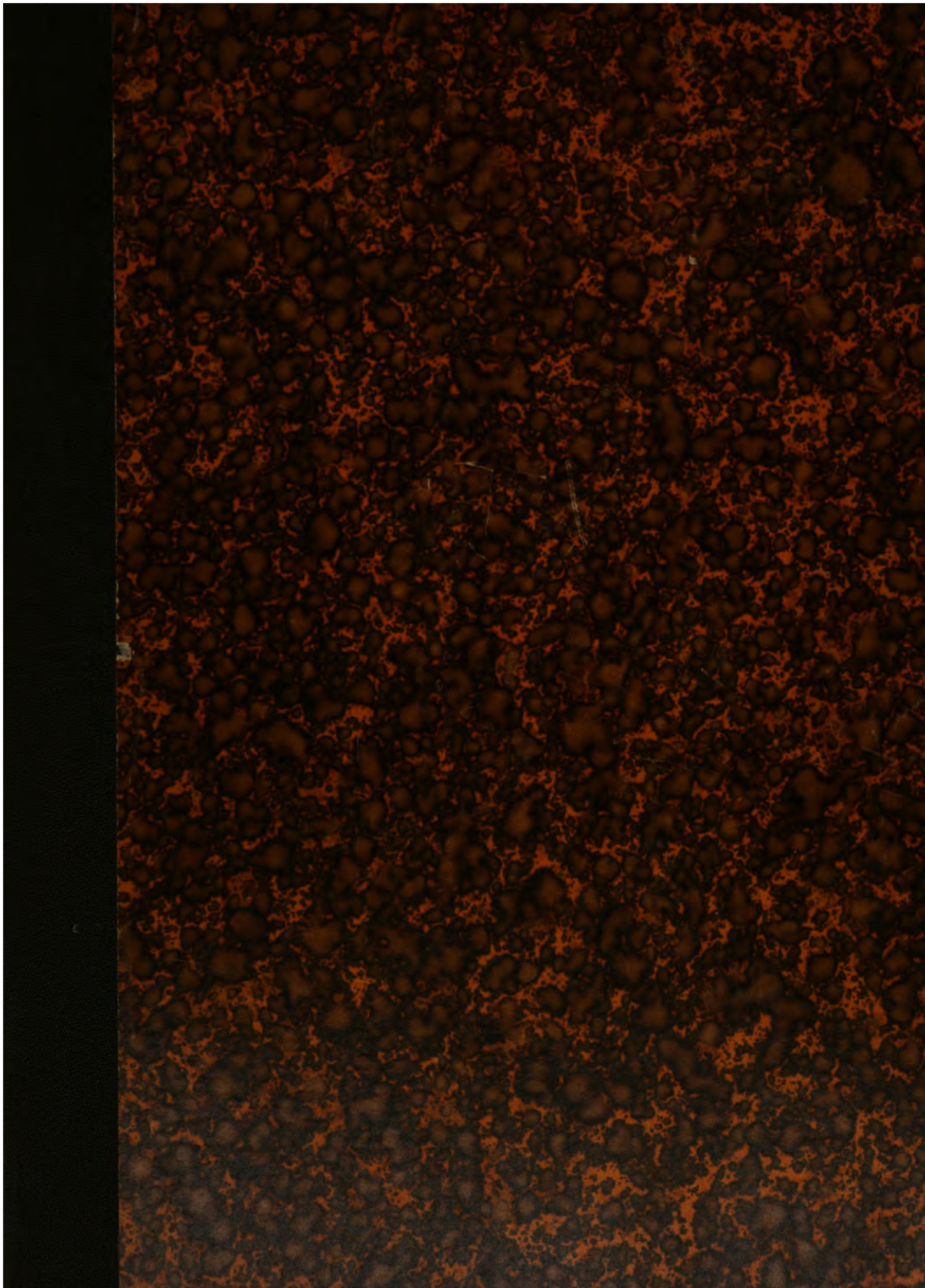
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





Die beiden ältesten deutschen Gedichte

aus dem achten Jahrhundert:

Das Lied von Hildebrand und Hadubrand

und

das Weifenbrunner Gebet

zum erstenmal

in ihrem Metrum dargestellt und herausgegeben

durch

die Brüder Grimm.

---

C a s s e l

bei Z h u r n e i s e n, 1 8 1 2.



Dem

Herrn Professor Benede

in Göttingen

aus Freundschaft und Hochachtung

zugeeignet.



## V o r r e d e.

Es bedarf keiner Entschuldigung, daß die beiden ältesten deutschen Gedichte, die schon mehr als einmal besprochen, herausgegeben und erläutert worden sind, hiermit neuerdings erscheinen. Im Gegentheil würden wir uns nicht verzeihen, das wichtigste derselben, welches in einer hiesigen Handschrift aufbewahrt wird, und dem gerade durch sorgfältigere Untersuchung der Urkunde mancher Anstoß aus dem Wege geräumt werden konnte, eines solchen Vortheils untheilhaftig bleiben zu lassen.

Eigentlich aber sind beide auch noch nicht als Gedichte, wie jetzt geschieht, herausgegeben worden. Sie galten allgemein für ungebundene Rede; daß sie aber wirklich metrisch sind, haben wir von dem Hildebrands-Lied im altdeutschen Museum, Band 2, S. 314. zuerst aufgestellt, von dem Weißenbrunner Denkmal liefern wir gegenwärtig mit der ersten \*) Behauptung zugleich den Beweis davon. Dadurch, allein auch sonst in mannichfacher Hinsicht, erlangen sie beidesammt ausnehmende Merkwürdigkeit.

Sie beweisen: 1) daß die Alliteration vor dem Reim, auch außer dem sächsischen Stamm in Deutschland geherrscht hat. Dies war schon die allgemeine natürliche Ansicht, da die Sachsen den Franken u. s. w. unstreitig in jeder Rücksicht näher lagen, als den Scandinaven, andere Uebereinstimmungen dieser mit den Deutschen aber ebenfalls nicht blos auf die niedern, sondern auch deutlich auf die höheren hinzeigten. 2) Wenn uns von der ohne Zweifel herrlichen, liederreichen Poesie der ältesten Deutschen bis auf so weniges leider alles verloren gegangen ist, so konnte nicht leicht ein angenehmeres Bruchstück als das von Hildebrand übrig gelassen werden. Denn es kann für ein halbes Wunder gelten, daß es gerade in den epischen Kreis, dessen kostbarer Inhalt sich, in eine andere spätere Form gegossen, gerettet hat, mitten eingreift und die schnöden Zweifler auf einmal zu Boden schlägt. Im lateinischen Waltharius, der in seiner Grundlage vortrefflich und ein viel größeres Stück ist, konnte man ihnen zwar allenfalls einheimische Dichtung, nicht aber Sprache

---

\*) Im Grundriß der altdeutschen Poesie sucht man vergebens danach, wiewohl das erstere, auf Vorgang unserer Anmerkung im Museum, bereits angeführt wird.



entgegen stellen. Dazu kommt, daß sich das Lied von Hildebrand noch gerade in den einzelnen späteren Liedern erhalten hat, und somit recht die ganze volle Kraft einer einmal lebendig ins Volk gedruckenen Poesie erweist; 3) werden diese Lieder, beide in unzweifelhaft alten Handschriften aufbewahrt, für das Alter der Inhalt und Form nach so nahverwandten nordischen Poesie wichtig, (deren spätere Handschriften so viel Unglaubliche erweckt haben, die sich die Sache selbst zu betrachten nicht angewöhnen konnten) um so mehr, als sich bei den Angelsachsen kaum etwas so altes, aus dem epischen Cyclus durchaus nichts, auf die Nachwelt gebracht hat.

Durch ihre Sprache gehören die zwei Gedichte unter die schwersten altdentschen Denkmäler, und es ist kaum zu erwarten, daß sich ohne Auffindung neuer Hülfsmittel alle Schwierigkeiten, sonderlich in 3. 3, 19 und 53 des ersten, die wir nur vermöge Muthmaßung aufklären, bis zur Sicherheit heben werden lassen. Wir haben die Arbeit unserer Vorgänger dankbar genutzt, und glauben auch unsererseits zu dem näheren Verständniß zugetragen zu haben.

Möchte es Reinwald gefallen, das Publicum endlich mit seiner längst erwarteten Ausgabe der an Umfang viel ansehnlicheren wie auch poetisch gar ausgezeichneten altsächsischen Evangelienharmonie zu erfreuen! Daß das alliterirende Gesetz darin vollständig zur Anschauung gebracht seyn wird, da es schon Hickes erkannt, und alle von diesem, von Tenzler, Gley, Reinwald selbst und Doen bekannt gemachten Proben es regelmäßig an sich tragen — ist vorauszusehen. Und so wird hoffentlich auch daraus für die Erklärung vorliegender Lieder manches bestätigt oder neu gewonnen werden können, was wir demnächst etwa bei einer beabsichtigten Ausgabe und Bearbeitung des angelsächsischen Fragments von Judith und der poetischen Umschreibung der Genesis, die für ihre Metrik sehr unanschaulich edirt und in Deutschland selten überhaupt wenig nach Verdienst bekannt sind, nachzuhohlen denken.

Diese kleine Arbeit lag auf dem Weg zu unserer Herausgabe der eddischen Lieder, die schon ohne die vorhin angegebenen Gründe zu den ältesten deutschen führen mußten. Möge, was wir an letzteren gethan, eine Probe von dem ablegen, das wir uns vorgenommen haben, an ersteren zu leisten, wo in Vergleich der Dornen viel weniger, der Blumen und Früchte aber desto mehr zu ernten sind.

Cassel im July 1812.

## Erklärung einiger Abkürzungen.

a. s. angelsächsisch. — Afr. Ol. Alfreds Glossen. — Cat. th. Eccardi catechesis theotisca. — D. L. Deutschlender oder Teutonista des G. von Schuiren. — Ecc. Eccard oder Eckart. — Eidechse. der Bundeseid von 842. — exhort. exhortatio ad plebem christ. in Docen Misc. 1, S. 6-8 — E. h. die altfächf. Evangelienharmonie nach Etellen in Hades gr. a. l. oder gr. fr. (grammatica anglosaxonica oder francotheotisca.) — fr. or. Eccardi francia orientalis. — gl. Doc. Glossar, Misc. I. — gl. mons rhaban die monseischen, rhabanischen Glossen u. so einige andere. — H. B. Heldenbuch. — Is. Isidor de nativ. dom. — isl. isländisch, isl. Gr. Rafks Grammatik. — K. Kero. — Kil. Kilian. — Notk. Notker. — Otf. Otfried. — R. Reinwald. — Symb. die von Nyerup edirten sandwigischen Symbola. — Tat. Tatian. — Ulf. Ulfilas. — U. V. das Unservater in Docens Misc. 2. 288-290. — W. S. Wilkinasaga. — Will. Willeram. — Worm. L. run. Wormii Lex. runicum.

## Druckfehler und Verbesserungen.

- 3. Vers 5. nach ritun ein Comma.
- 4. — 43 st. sehstic l. sehstic.
- 9. zu satarungo. An das isl. Gedgar (Vater und Sohn) würde man denken müssen, wenn nicht das Wort Sohn vorausginge.
- 9. 3. 6. v. u. l. in der deutschen Mundart.
- 10. — 8. v. o. l. menunga st. menunga.
- 11. — 18. frot, lat. prudens, roman. preud, prod, prud.
- 12. — 9. v. u. ist abzusehen: ap: ameibomenos.
- 17. — 8. v. o. l. Ulf. iu st. u.
- 17. — 7. v. u. l. des st. das.
- 19. — 20. auch in der Edda verschiedentlich rathspær.
- 19. — 8. v. u. ist folg. Satz ausgefallen: ewin. R. denkt hier an ævum, Ulf. aiv, da doch dieses im Deutschen nie die Bedeutung von aetas hominis oder gar senectus hat, sondern Ewigkeit heißt. Vielmehr ist ewin das Adv. eben, Otf. ebeno, eban, Notk. ebin, schwed. jafn, esven, a. s. esn, esin und zwar hier so viel sagend als: sogar, quasi ac, auf welche Art auch mehrmals bei Minnesängern, z. B. Eberhard von Sur. E. 11.
- 21. — 10. v. o. l. gesibbum.
- 21. letzte 3. l. deutsch st. detusch.
- 24. 3. 13. v. u. in den isl. Kenningar von Aug (Art) kommt auch Barda vor.
- 25. — 20. l. ringe st. Ringe.
- 26. 3. 11. l. fuldische st. fuldesche. In dem eben erschienenen „Catalog u. Nachr. von der ehmal. aus lauter Handschriften bestandenen Bibl. in Fulda.“ Sp. u. Fst. 1812. ist das p. 50 unter 10. verzeichnete liber sapientiae et Jesu Sirach ganz gewiß unsere Handschrift; (bei Schannat hist. Fuld. 1. p. 63-65 steht nichts) nach der Einleitung wird es wahrscheinlich, daß sie schon früher, etwan im 16. Jh. hieher gekommen.
- 37. — 12. l. q für g.
- 32. — 8. hinter je ein Comma. 3. 11. hinter und ein Comma.
- 39. — 4 und 9. l. Buchstab st. stabe.
- 41. — 12. nach anheben das Comma weg.
- 44. — 19. v. o. l. sie st. sic.

- 45. — 14 v. o. l. leingur st. teingur.
  - 45. — 17. v. o. nach hann das Colon weg,
  - 45. — 8. v. u. l. hans st. haus.
  - 51. — 9. v. o. l. pflegen st. pfiegen.
  - 51. — 27. v. o. l. „Nun st. Nun.
  - 51. — 4. v. u. l. Laurin st. Launin. 3. 2. von st. vo:
  - 61. — 20. in einer fränk. Urk. bei Ecc Fr. or. 1 674. Kommt die Form Hiltiberacht, Reginberacht etc. vor
  - 62. — 1. v. u. l. Malobaud st. Maloband.
  - 63. — 2. v. u. l. bannire, mannire, st. bannise, mannise.
  - 63. — 15. über die weißen Schilde vergl. Egilsfaga S. 571.
  - 63. — 8. u. ist der Umstand nachzuholen, daß in der Edda Helgi Hundingsbani und Sinfjotli, beide Siegmunds Söhne, Ylfingar hießen, ja nach einer namhaften Stelle die Volsungar und Ylfingar zusammen fallen. Vielleicht diese Wörter selbst. Näheres bei unserer Edda über Böla, Bölva und Bölfa.
  - 64. — 13. v. o. l. in dem st. in den.
  - 66. — 10. v. o. l. entgegen steht (d. i. feindlich) st. entgegensteht,
  - 71. — 7. v. u. l. falster. (d. i. falsterisch.)
  - 76. — 15. v. u. l. dem st. den.
  - 78. — 15. v. u. hinter abzuschneiden ein Comma:
-

## I. U r k u n d l i c h e r T e x t.

---

**I**k gihorta 'dat seggen 'dat sih urhettun aënon muo  
tin. hiltibraht entihadubrant. untar heriuntuem,  
sunu fatarungo. iro saro rihtun garutun sè iro  
gudhamun. gurtun sih. iro, suert ana. helidos  
ubar ringa do sie to dero hiltu ritun. hiltibraht  
gimahalta heribrantes sunu. her uuas heroro  
man ferahes frotoro. her fragen gistuont fohem  
uuortum. wersin fater wari fireo in folche eddo  
welihhes cnuosles dusic. ibu du mi en ansages. ik  
mideo dreuuet chind in chunincriche. chud ist  
min alirmin deot. hadubraht gimahalta hilti  
brantes sunu dat sagetun mi usereliuti alte anti  
frote dea erhina warun. dat hiltibrant haetti  
min fater, ih heittu hadubrant. fornher ostar  
gihueit flohher otachresnid hina miti theotrihhe.  
enti sinero degano filu. her furlaet in lante luttilla  
sitten prut in bure barn unwahsan arbeo laosa  
heraet ostar hina det sid detrihhe darba gi  
stontum fatereres mines. dat uuas so friunt  
laos man herwas otachre ummettirri dega  
no dechisto unti deotrichhe darba gistontun  
her was eo folches at ente imo wuaseo feheta ti leop.  
chud was her chonnem mannum ni waniu ih  
iu lib hadde. wittu irmin got quad

hiltibraht obana abheuane *dat du* neo *danahalt* mit sus  
 sippan man *dinc* nigileitos. want her do ar arme wuntane  
 bouga cheisuringu gitan. so imo seder chuning gap  
 huneo truhtin. *dat ih* *dirit* nubi huldi gibu. hadubraht  
 gimalta hiltibrantes sunu. mit geru scal man geba *infa*  
*han* ort widar orte. *du* bist dir alter hun ummet spaher  
 spenis mih mit dinem wuortun wilihuh *dinu* speru wer  
 pan. pist also gialtet man so du ewin inwit fortos.  
*dat* sagetun mi *seo* lidante westar ubar wentil *seo dat*  
 man wic furnam. tot ist hiltibrant heribrantes suno.  
 hiltibraht gimahalta heribtes suno. welagisihi ih  
 in dinem hrustim *dat du* habes heine herron goten  
*dat du* noh bidesemo riche reccheo niwurti. wela  
 ganu waltant got quad hiltibrant wewurt skihit.  
 ih wallota sumaro enti wintro sehstic urlante. dar  
 man mih eo scerita in folc sceotantero soman mir at  
 burc *enigeru*. banun nigifasta. Nu scal mih suasat  
 chind. suertu hauwan breton mit sinu billiu eddo  
 ih imo tibanin werdan. *doh* maht dunu aodlihho  
 ibu dir din ellen taoc. in sus heremo man hrusti gi  
 winnan rauba bihrahamen. ibu du dar enic reht ha  
 bes. *der* si *doh* nu argosto quad hiltibrant ostar liuto  
 der dir nu wiges warne nu dih es so wel lustit. gudea  
 gimeinun niusedemotti. wer dar *sih* dero *hiutu* hrelzilo  
 hrumen muotti. erdo desero brunnono bedero uual  
 tan. *do* lettun se aerist asckim scritan scarpes scurim  
 dat in dem sciltim stont. *do* stoptun tosamane staim  
 bort chlodun. *hewun* harmlico hu itte scilti.  
 unti im iro lintun luttulo wurtun. giwigan. niti wambnum

## II. Wiederherstellung des Textes.

- If gihorta that seggen, that sih urhettun änon muotin  
 Hildibraht enti Hathubrant untar heriuntuem,  
 Sunu fatar ungo; iro saro rihtun,  
 garutun se iro gutthamun, gurtun sih iro suert ana,  
 5. helidos, ubar ringa, do sie to dero hiltu ritun.  
 Hiltibraht gimahalta, Heribrantes sunu, her was heroro man,  
 ferahes frotoro, her fragen gistuont  
 sohem wortum: wer sin fater wari  
 fireo in folche, eddo weliches cnuosles du sis?  
 10. ibu du mi änan sages, if mideo dre-wet,  
 chind in chunincriche, chud ist min al irmin-deot. —  
 Hadubraht gimahalta Hiltibrantes sunu: dat sagetun mi  
 usere liuti alte anti frote, dea erhina warun,  
 dat Hiltibrant hätti min fater, ih heittu Hadubrant.  
 15. forn her ostar aihueit, floy her Dtachres nid  
 hina miti Theotriche enti sinero degano filu;  
 her furlaet in lante luttilla sitten  
 prut in bure, barn unwahsan,  
 arbeolosa heract, ostar hina det,  
 20. sid Detriche darba gistuontum, fatereres mines,  
 dat was so friuntlaos man, her was Dtachre ummettirri,  
 degano dechisto, unti Deotriche darba gistontun:  
 her was eo folches at ente, imo was eo seheta ti leop,  
 chud was her chonnem mannum, ni wanin ih, iu lib hadde. —  
 25. wittu irmin-got, quad Hiltibraht, obana ab hevane,  
 dat du neo danohalt mit sus sippan man dinc ni gileitos!  
 want her do ar arme wuntane bouga,  
 cheisuringu gitan, so imo seder chuning gap  
 Huneo truhin: dat ih dir it nu bi huldi gibu! —

30. Hadubraht gimalta, Hiltibrantes sunu :  
 mit geru scal man geba infahan,  
 ort widar orte, du bist dir, alter Hun, unnet,  
 spaher, spenis mi mit dinem wortum,  
 wilihuh di nu speru werpan,
35. pist al so gialtet man, so du ewin inwit fortos;  
 dat sagetun mi säolidante  
 westar ubar wentilsäo, dat man wie furnam,  
 tot ist Hiltibrant Heribrantes suno. —  
 Hildibraht gimahalta Heribrantes suno: wela gisihu ih
40. in dinem hrustim, dat du habes heine herron goten,  
 dat du noh bi desemo riche reccheo ni wurti.  
 welaga, nu waltant got, quad Hiltibrant, we wurf skihit!  
 ih wallota sumaro enti wintro sehstic urlante,  
 dar man mih eo scerita in solc sceofantero,
45. so man mir at hure enigeru banun ni gisasta;  
 nu scal mih suafat chind suertu hauwan,  
 breton mit sinu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.  
 doh maht du nu aodliche, ibu dir din ellent aoc,  
 in sus heremo man hrusti giwinnan;
50. rauba bi hrahamen, ibu du dar enic reht habes.  
 der si doh nu argosto, quad Hildibrant, Dstarliuto,  
 der dir nu wiges warne, nu dih es so wel lustit  
 gudea gimeinun niused emotti,  
 wer dar sih hiutu dero hrel: zilo hrumen muotti,
55. erdo desero brunnono bedero waltan. —  
 do lattun se arist ascim scritan  
 scarpes scurim, dat in dem seiltim stont;  
 do stoptun tosamene, staimbort chindun,  
 herun harmlicco huitte seilti
60. unti im iro lintun luttilo wurfun
61. giwigan, ni ti waumbnum . . . . .  
 . . . . .

## III. Wörtliche Uebersetzung.

- Ich gehörte das sagen, daß sich verhiessen einmüthig (einmal)  
 Hildebrand und Hadebrand unter Heerenden  
 Sohn, Vater . . . ., ihre Garwat richteten,  
 gerbten (bereiteten) sie ihre Kriegshemde, gürteten sich ihre Schwertter an,  
 5. Helden, über Ringe, da sie zum Gefecht ritten,  
 Hildebrand sprach, Herbrands Sohn, er war hehrerer Mann,  
 Geistesklügerer, er fragen gestund,  
 (mit) wenigen Worten, wer sein Vater wäre  
 im Männergeschlecht: "oder welches Stammes du seyst?"  
 10. ob du mir einen sagest, (ich) niethen (ein) Drei-Gewand,  
 Kind im Königreich, kund ist mein all Menschen Geschlecht."  
 Hadebrand sprach, Hildebrands Sohn: „das sageten mir  
 unsere Leute, alte und kluge, die ehrhin waren,  
 daß Hildebrand hieße mein Vater, ich heiße Hadebrand.  
 15. Einst er ostwärts ging, floh er Dtakers Neid  
 hinnen mit Dietrich und seiner Degen viel;  
 er verließ im Lande lüzele sitzen  
 Braut (Frau) im Bauer, Kind ungewachsen,  
 erbenloses Heergeräth, ostwärts hinnenfuhr  
 20. seit Dietrich Elend gestund, Vetteres meines  
 (der war so freundlos Mann), er war Dtakern ungenosser  
 Degen berühmtester, unz Dietrich Elend gestund;  
 er war je an Volkes Ende (Spitze), ihm war je Fechten zu lieb,  
 kund war er kühnen Mannen, nicht wähe ich, noch Leben habe."  
 25. „Herr Menschen Gott, sprach Hildebrand, oben vom Himmel,  
 daß du nie dann mehr mit so Sippen-Mann Ding nicht geleitest!“  
 wand er da vom Arme, wundene Bonge (Spangen)  
 Kaiser-ring gethan, so ihm seither König gab,  
 Hunnenfürst: „daß ich dir es nun bei Hulde gebe!“ —



30. Hildebrand, sprach Hildebrands Sohn:  
 „mit (dem) Ger soll man Gabe empfangen,  
 Spitze wider Spitze; du bist dir, alter Hunn, ungeschell,  
 Späher, spanest (lockest) mich mit deinen Worten,  
 will ich dich nun (mit) Speere werfen,
35. bist also gealtet Mann, so du eben Trug führtest;  
 das sageten mit Seefahrende  
 westwärts über Wendelsee, daß man Wig (Schlacht) vernahm,  
 todt ist Hildebrand, Herbrandes Sohn.“  
 Hildebrand, sprach Herbrandes Sohn: „wohl gesehe ich
40. in deiner Rüstung, daß du habes keinen Herrn guten,  
 daß du noch bei diesem Reiche Recke nicht wurdest;  
 wehaweil, waltend Gott, sprach Hildebrand, weh Schicksal geschieht!  
 ich wallete Sommer und Winter sechszig außländig,  
 da man mich je schaarete ins Volk Schießender,
45. so man mir auf Burg einiger (an) Beinen nie gefestete,  
 nun soll mich eigen Kind Schwert hauen,  
 breiten mit seinem Beil, oder ich ihm zu Tödter werden;  
 doch magst du nun leichtlich, ob dir dein Ellen starkte,  
 an so hehrem Mann Rüstung gewinnen,
50. Raub bei Leichnam, ob du da einig Recht habest.  
 Der sey doch nun ärgster, sprach Hildebrand, (der) Dosterleute  
 der dir nun Wiges warne, nun dich sein so wohl lüftet.  
 gute Gemeinen, neußet (forschet)  
 wer da sich hente der Strahlziele rühmen möge,
55. oder dieser Brunien beider walten!“  
 Da ließen sie erst Esche schreiten  
 (mit) scharfen Schauern, daß (es) in den Schilden stand,  
 da stapften (sie) zusammen, Steinbarten lauteten,  
 hieben harmlich weiße Schilde
60. unz ihnen ihre Linden (Gebende) Lüzgel wurden gewegt,  
 nicht zu (den) Wamben . . . . .
-

## IV. U m s c h r e i b u n g.

Ich hörte sagen in alten Mären, daß einmal Hildebrand und Hadebrand, Vater und sein einziger Sohn, einander unerkannt, zusammenstießen im Zuge und sich Kampfes grüßten. Da ordneten die kühnen Helden das Kriegsgewand, warfen Panzerhemden um und gürteten ihre Schwerter über die Ringe; als sie nun hin zu fechten ritten, sprach Hildebrand, Herbrands Sohn, der war so edel und weise, begann mit wenigen Worten zu fragen, wer sein Vater wäre, unter dem Mannervolk, oder von welchem Stamm du bist? ob du mich dessen berichtest, lohn ich mit einem Dreifadengewand, o' Held im Königreich, mir ist kund alles Menschengeschlecht.“

Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mir sagten alte, weise Leute unseres Volks, die nun gestorben sind, daß Hildebrand hieß mein Vater, ich aber heiße Hadebrand; einst zog er nach Osterland fort mit Dietrich und manichen Helden, floh vor Dtakers Neid, ließ seine junge Frau daheim, sein Kind unerwachsen, sein Heergeräth ohne Herrn, der es handhabe. Nach Osterland fuhr er, seit Dietrichs, meines Vettern, Elend sich anhub, des freundeverlassenen Mannes; da mogt' es mein Vater nicht mehr mit Dtakern halten, der herrlichste Degen, focht stets an der Spitze des Heers und stets war ihm Fechten das Liebste; nicht wahn ich, daß er noch am Leben sey.“ — „Reicher Gott vom Himmel, sprach Hildebrand, daß du doch ja nicht zwischen zwei so nahverwandten Männern Kampf zulassst! Da wand er sich vom Arme gewundene köstliche Spangen, die ihm seither der Hunnenkönig verehrt hatte: „nimm sie hin, ich gebe sie dir zu Huldern!“ — Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mit dem Speer soll man solche Gabe empfangen, Spitze wider Spitze, du alter Hunne, taugst zum Gesellen nicht, schlauer Späher, mit Worten trügest du mich, den Speer will ich auf dich werfen, bist ein so gealteter Mann und pflegest böser Listen; wisse, daß mir Seefahrer, die westwärts über den Wendelsee zogen, Kunde brachten von einer großen Schlacht, darin sey Hildebrand, Herbrands Sohn, gefallen, und darum glaube ich, er ist todt.“ — Hildebrand, Herbrands Sohn, antwortete: „das sehe ich schon an deiner Rüstung, daß du keinen edlen Herrn hast, und in diesem Reiche noch keine Neckenthat vollbracht; wehe, waltender Gott, wehes Geschick steht bevor! Sechszig Sommer und Winter bin ich herumgewallet, weit von meinem Vaterland, immer ward ich zu den vordersten Kriegern gestellt, auf keiner Burg hat man mir die Beine in Bande gelegt, nun soll mich mein eignes, liebes Kind hauen mit seinem Schwert, dahinstrecken mit seinem Beil, oder ich soll sein Mörder werden. Leichtlich wag es geschehen, wenn du tapfer streitest, daß du so einem edlen Mann die Rüstung abgewinnest, Raub begehest an dem Leichnam, wenn du vermeinst, dazu einiges Recht zu haben. Doch der sey der schlechteste aller Osterleute, der dich vom Kampf abhalte, dessen dich so sehr lüftet.

Gute Gefellen, die ihr uns zuschauet, richtet in eurem Muth, wer sich von uns he rühmen möge, den Pfeil am besten zu zielen, und wer dieser beiden Panzer Herr n den soll. "

Da ließen sie die Eschen scharf schneidend fahren, daß sie standen in den Schild da sprangen sie aneinander, die Steinärzte flungen, schwer hieben sie in die wei Schilde, daß ihr Gebände schütterte, aber fest standen ihre Leiber . . . .

## V. Anmerkungen zur Uebersetzung.

3. 1. sich urheftun sich verhiessen, (nicht sowohl: promittebant, als:) sich herforderten; später war: sich grüßen, compellare, provocare, ein unter 3 kämpfen übliches Wort; auch bedeuten versprechen, versagen in diesem Sinn: sagen, widersagen. ur = in Zusammensetzungen kann durch ur = er = ver = aus = g ben werden. a. s. hatan, heißen, het hieß, E. h. hetun hießen, isl. hei Imp. het, heto. Auch könnte man an urheiz denken, bei Dtf. mehrmals für ditio, tumultus und wohl nicht so ausgemacht von heiß, ardens, herzuweisen, mal piheiz conjuratio, und intheiz votum, ganz dieselbe Form haben. Isl heit bedeutet Gelübde, aber auch Drohung, dann dürften unsere Worte übersezt werden: tumultuabantur, oder: bedrohten sich.

anon muotin bisher durch: einmüthig, eines Muthes übertragen. Nun könnte zwar anon der Abl. Sg. seyn (E. h. uppan enon berage them hohon) nicht nur, aber muotin st. muote, muati, (s. jedoch 3. 47. ti banin); weniger würde die 3 beider Wörter gegen den Abl. Pl. einwenden; man findet: mit manigfaltigen (Dtf.) sou alton wizzagon (ebd.) im cotton. Ms. der E. h. gehen die Adj. Abl. Pl. fast immer auf on, im hamb. auf un aus, in unserm Frag. sonst im auf en. K hat: widermuatum, nnd = muatin, injuriis. Der ungewöhnliche Pl. unserer Redensart müßte hier eben so erklärt werden, wie in dem: zeinen ziten Reinmar d. a. G. 80. Die Spanier setzen den Pl. unos, unas, häufig für den S. Vielleicht wäre auch an das a. s. mot, mut, gemot, engl. moot, isl. mot, oculus, congressus, contentio, Treffen, zu denken, oder an Muße, Muaze, Gelegenheit, (Nibel. 6633 in solchen unmuozen) altholl. moete (s. Kilian und decoper op Stofe 3. 58), und in beiden, an sich verschiedenen, Fällen zusammenstimmend: eines Gangs, eines mals, aliquando, auszulegen, da den S.

hen, und besonders den altdeutschen ein Reichthum ähnlicher, sämmtlich von Schritt, Gang, Ruhe und Zeit hergenommenen Bildungen zusiehet. Der Sinn würde sehr passen, noch mehr, wenn muotin der Acc. Sg. seyn und es: „sie verhießen sich einen Kampf“ (ein Treffen, occursus,) bedeuten könnte, wiewohl dann die gleich folgenden Wörter etwas einbüßen müßten.

3. 2. untar heriuntuem, heeren heißt: im Heer ziehen, kriegen (so: heriodo in Harald Haradr. Saga c. 5.) und dann auch: verheeren (gl. mons. heriunga direptio, heriuntero diripientium.) R. übersetzt: verhießen sich unter die Feldziehenden, dann stände der Dat. für den Acc.; außerdem aber giebt diese Erklärung nur einen Sinn, wenn man wie R. übersieht, daß hier nicht von einem Feldzug, den beide gemeinschaftlich beginnen wollen, sondern von einem Begegnen und Zweikampf die Rede ist. Demnach ist wörtlich: unter Heerenden zu übersetzen; Vater und Sohn trafen sich auf einem Heerzug, wie auch in dem spätern Lied Amelung zum Hildebrand sagt: sein Sohn halte auf der Mark und er werde dort von ihm angerennt werden. Daß Hildebrand nicht ohne Begleitung auszog, ist daraus klar, daß er hernach Gesellen aufruft, die über den Kampf richten sollen.

3. 3. Die Worte: sunu fatarungo, sind die schwierigsten des ganzen Gedichts. Sie durch Wetternsöhne zu erklären, wie Ecc. und R. gethan, ist nach dem ganzen Inhalt der Fabel höchst unpassend und nach den Worten nicht zu erweisen, indem Wetternsöhne, wofern man dafür nicht auch blos: Wetter, gesagt haben würde, sunu faterero heißen müßten. Fatarung oder ein ähnliches Wort findet sich in keiner der deutschen oder vermandten Sprachen. Conjecturen wie: sunimo farungo (a. s. farungo) „schnell übereilt“ zu kühn von sich selbst, füllen die Stelle nicht sonderlich aus. Denn es scheint die eigentliche Meinung offenbar da hinaus zu laufen, daß es heißen müßte: sunu enti fatar, an welchem Sinn um so mehr liegt, als gerade der Kampf zwischen Vater und Sohn, Gegenstand des Gedichts ist, und die Ueberschrift einer viel spätern Bearbeitung: „der Vater und der Sohn“ hierbei nicht übersehen werden darf. Also müssen alle Vermuthungen diese beiden Wörter unverfehrt bewahren. Man könnte 1) durch Einschaltung dreier Buchstaben lesen: sunu fatar ungerno, dem Sohn der Vater ungeru, weil er ihn leichter muthmaßte, 2) sunu fatar ungo, filius patri juvenis, indem man blos aus fatarungo zwei Wörter machte. So treffend dieser Sinn wäre, zumal der Sohn auch sonst: der junge Allebrand, sa ungi Alibrandur heißt, so klingt doch ungo in der deutschen zu ungewohnt und ist schwerlich durch Beispiele zu bestätigen, wollte man nicht gerade Frau Ute (Tutte, auch sonst: Gut) dahin zählen. Auch im a. s. schon heißt jung: geong, giong, jong (allein auch: eard und geard, ed, wieder, ocer und wocer, hopian und opian.) Wollte man umgekehrt: filio pater juveni annehmen, so müßte es doch ungermo, oder etwa ungon lauten, sunu könnte immerhin der Dat. seyn, (a. s. und Ulf. Lucas 9, 38.) hingegen fatar ebenwohl, weil

sich dieses Wort gleich einigen andern gegen Declination zu sträuben pflegt, (s. Rask isl. Gr. S. 46. und Cat. th. p. 91. von sinen junger, p. 92. sinen Vater doch ebd. p. 68. sora fatere und fateres; R. demu fatere, Dtf. in sinen selbunter hant,) und zur Noth könnte man: fatare, oder demu fatar restituiren. In der Dat. zwischen zwei zusammengehörige Nom. geschoben wird, ist der freien Stellung der alliterirenden Poesie leicht zu verantworten (s. unten); 3) man könnte dieses ungo durch unicus verstehen. Notker übersetzt XXI. 21. et unicum meprutha menunga, worin offenbar ein Fehler steckt. Schilter bessert in: menamin unga, und das wäre ein passendes Beispiel für unsern Fall; inzwischen könnte es geheißen haben: pruthun enunga. Ulf. hat ainaha, ainoho, im isl. ist ka sonst nicht mit einugr (nullus) zu verwechseln; jene Stelle zeigt wenigstens, un in das Wort eingegangen ist, und man hört noch jetzt: einger und eining Cat. th. p. 65. einagon (unicum.) Nach der Analogie von anon 3. 1. wosunu anungo vorzuschlagen; 4) vielleicht, daß sich ein schickliches auf ungo gehendes Adv. ausfinden und hinter die stehen zu lassenden Worte: sunu fatar schieben ließe. Etwa tarungo nocive (tarunga laesio, gl. mons.) wo Versehen des Copisten begreiflich wäre; oder noch besser: sunu fatar (suntar) unseorsim (Nibel. 6971 sunderlingen), indem dadurch die Alliteration mitgeworden das Wort findet sich b. Dtf. suntarigon, Lat. suntorigon, a. s. sundron, drige, und vielleicht ließen sich bei dieser oder einer andern Conjectur die vorangehenden Worte: untar heriuntuem schicklicher auslegen. Wir haben nicht gewagt einen dieser Vorschläge in die Uebersetzung aufzunehmen, sondern in ihr nur die den deutlichen und nothwendigen Worte ausgedrückt.

iro saro, ihre Kriegsgewänder, isl. ser auch serkr (woher Berserkr) Da Atla V: serki valrötha (Acc. Pl.) im a. s. findet sich nur sycr interula in 2. Glosen. Die Deutschen haben später nur die Compos. sarring (Wald. Aneis 8. 11772) und sarwat (Heldenbuch östers, Klage 2789. 3807.) auch geserwe bellu c. Sarac. 2513.) Man leitet es von sericum, wofür allenfalls das nordservarthir (feminae), auch tritt in serih (gl. mons. 3401) das ch hervor, franz. sarge, serge. — Ecc. vermuthete: hrossaro, das einen Sinn giebt, die Allit. zerstört, auch hrosso würde heißen müssen. R. saro ist gegen die Handschrift, könnte zwar mit fatar alliteriren, giebt aber keinen guten Sinn.

rihtun richteten. Dtf. rihta ministrabat, Rother 2504, Nibel. 7331, 7635.

3. 4. garufun, bereiteten, gerbten (jetzt blos von Fellen); Dtf. garota, Wer Maria S. 20. garten, Nibel. 9109 u. s. w.; a. s. gearwian praeparare.

guthamun, Kriegshemde. Auch a. s. guth, bellum, im Deutschen sonst, im isl. gewöhnlich das n eingeflossen, gunn, gund. Hama a. s. hamr isl. Hede. Später brauchte man wihgewant, Rother 875. 1001, Nibel. 6394. 9. Der Gegensatz zu sar ist nicht so leicht anzugeben, vermuthlich war dieses die

( II )

gentliche Kriegskleidung, worüber noch ein Panzerhemd geworfen wurde, oder es stehen beide hier gleichbedeutend in poetischer Wiederholung.

3. 5. *helidos*, Helden. Nib. Sg. *helt*, *helet*, Pl. *helede*, Nothor: *helit*, *helith* und *helide*. A. s. *hale*, *hælethas*, schwed. *hålad*, *hæleth*, isl. *halur*, *hauldar*. Auch in der E. h. häufig *helithos*. Ganz unrichtig denkt hier Ecc. an *Fessel*, *capulos*, da doch *helidos* kein Acc. seyn kann, außerdem aber *helte*, *hilde*, *helze*, das etwa mit unserm poetisch für: sie stehenden Wort Ähnlichkeit haben könnte, ein Fem. ist.

*ubar ringa*, sie gürteten ihre Schwerter an, über die Panzerringe; die Brynien oder Panzer bestanden aus vielen Ringen, weshalb sie selbst Ringe heißen; Nib. 6514, 7403, 8326.

*hilda pugna*, a. s. *hilde*, isl. *hildir*.

3. 6. *heroro*, R. *heroro prior*; warum aber R. aus diesem, so wie dem folgenden *frotero* Gen. Pl. des Positivs machen will, sieht man nicht ab, weil nach seiner Construction gewiß auch *manno*, in gleichem Casus stehen müßte. Man sagt im Deutschen wohl: *fuit nobilium virorum*, nie aber *nobilium vir*, was etwas ganz anderes heißen würde. Dagegen ist der Comp. ganz klar, obgleich er dem Sinn nach einen Positiv bedeutet. In dem *ymb. frambariro*, *hoiro*, *richoro*.

3. 7: *ferahes frotero*, *frot*, *frut*, holl. *vroet*, *flug*, *weise*, ist noch lange üblich geblieben; Ulf. *frods*, isl. *frothr*. *ferh*, *ferah*, *verh*, a. s. *feorh*, isl. *fiör* bedeutet das Leben (*verchwund*, *verchmagen*) *anima*, dann auch der Geist, *animus*. Man könnte eben so gut: *lebensflug*, *erfahren*, als *geistesflug*, *weise*, a. s. *ferhthgleaw*, übersetzen.

*fragen gistuont*, *fragen that*, *begann*, d. i. *fragte*. An solchen belebenden Hilfswörtern war die alte Sprache viel reicher. Die Isländer brauchen *giordi*, *red*, (*gerieth*) *nadi*, *vann*, *gat*, *let*, eben so. Das *stund* findet sich genug bei Dtf. III. 20, 60; IV. 4, 9; IV. 34, 32; I. 20, 9. (*thiu kind gistuantum* *stechan* d. h. *stachen*) und hat sich besonders noch im Holl. *erhalten*; *jets staan doen*: *thun*.

3. 8. *fohem wortun*, R. *foem*, *fovem*, Lat. *fohem* (*paucis*.)

3. 9. *fireo* in *solche* im Volk der Männer, Menschen; *firihi vulgus*, gl. *boxh*; E. h. *fir homo*, *firiho barn* Menschenkind, isl. *firar* Männer. —

*cnuosles* Geschlechtes, eben so in der E. h. a. s. *cnuosl* verwandt mit *kunni*, *knän* d. h. *Großvater*.

3. 10. *ānan sages* oder *ān ansages*, einen *sages* oder *eins ansages*. Die *gl mons* und *doc.* erklären *anasagen* mehrmals durch *obicere*, *imputare*, welches allenfalls hier passen würde, je nachdem man das Schlußwort dieser Zeile übersetzte.

*mid eo*, *mitan*, *miethen*, *retribuere*, *gegengen*, *lohuen*, *gutes* oder *böses*. dann auch *blos*: *geben*. Adel. *Mithrid.* I. 164. *Mitan*, *meiden*, a. s. *midan*, *midian*, *latere*, *dissimulare*, paßt nicht zum Sinn.

Vor allem dunkel sind die Worte *drewet*, welche *Ecc.* und *R.* durch: drei Gewänder geben. Allein dem stehet entgegen, daß *wat*, *wed*, *wäte* ein Genetiv ist und im *Acc. Pl.* gewiß *weta* oder *wete* heißen würde. *A. s.* *wād*, *wād* *vestis*, *Pl.* *wāda*. *E. h. gr. fr.* *36.* *biwandina* mit *wadi*. Ferner ist das Anbieten von drei Gewändern auf einmal auffallend, und sonst in keinem Beispiel bekannt. Die gewöhnlichen Hildengeschenke sind Schwerter, Schilde, Spangen, (schon *Tatius* in *Germ. XV.* *electi equi, magna arma, phalerae torquesque*,) wie nach *her 3.* 27. und *Walthar aquit.* 659.) auch wohl waffentlich Gewant (*Nib.* 679.) Man geräth daher darauf, *wet* durch Pfand, *vadium*, *a. s.* *wādd*, *wādd* zu verstehen, wiewohl selbst *wad*, Gewand, *pannus*, Pfand, unter einander verwechselt seyn mögen. (*Stalder* v. *wätten*, *wetten*, *binden*.) Erklärte man nun das vorstehende: wenn du mir eines (Vater oder Geschlecht) ansagest, ansprichst, d. i. z. Laß legest, tadelst, so stelle ich drei Pfänder. Wäre in der *gl. doc.* „*vadium usque ram, loenus, mietan*“ (die offenbar unter den Buchstaben *m* gehört) mietan als der *Justin.* die drei vorstehenden Wörter aber als *Acc.* zu nehmen, so würde die Redensart: *wet mieten* wichtig bestätigt werden, und hieße so viel als: Pfänder stellen, oder entgegenstellen, und bekanntlich kam das *vadium*, *gage*, bei *Irmintheoden* Kämpfen auf mehr denn eine Weise vor, drei Pfänder waren vielleicht besonders gebräuchlich und ansehnlich; man denke an das *trinium geldum* u. s. w. Inzwischen ist eine ganz abweichende dritte Erklärung schon um deshalb viel besser, weil sie wie das Manuscript selbst, *drewet*, in einem Worte verbundenläßt: es ist im *Acc. Eg.* und bedeutet so viel als: Dreifachgewand, *tunica trilix*, welche schon im *lat. Waltharius aquit v.* 260 vorkommt, *a. s.* *thrylenhrägl* (*raih*), im *bell. c. Sarac. v.* 263 *ire brunne* waren *thrilie*, und beim *Stricker*: *dril* *halsperge*, aus dreifachen Eisensaden gewirkte Kriegsgewänder.

3. 11. zieht *R.* schon in *Hadubrands* Antwort, wozu wir nicht stimmen, schon weil *Irmintheoder* den alten *Hildebrand* schwerlich *Rind* benannt, und nicht sein Geschlecht für allgemein bekannt ausgegeben haben würde, während er sich doch im folgenden umständlich darauf einläßt. Dieses möge allensfalls nichts entscheiden. Es stößt aber gegen die Einfachheit alter Poesie, daß erst nach einer vorausgeschickten Zeile das *τοῦ δ' ἀπὸ μείβομενος ἠρώσθη* folge. *R.* erklärt noch: *min alir min deot*, mein Geschlecht (!) *men* beschleht, welches zu verwundern ist, da er die ähnliche Redensart *25.* *irmin got* ganz richtig faßt, *alir* könnte ohnedem nie für *alter* stehen, sondern *3.* 13. *alte* und nicht *ale*, auch *3.* 32. *alter* vorkommt. *Irmindeot* heißt Menschengeschlecht, und trifft sich in der *E. h.* genug so an: *gr. a. s. p.* 109 *irmintheoda*, *p.* 112 *alla irminthied.* *gr. fr. p.* 89. *obar all thesa irmintheod.* *di epist. p.* 149. *allon irmintheodon.* Im *a. s.* fehlt diese Zusammensetzung, wohl aber findet sich die analoge: *irming* = (*erming*, *earming*, *yrming*) *strät.* (\*) *Nunme*

(\*) Nähere in vieler Hinsicht merkwürdige Beziehungen aus der altdeutschen Poesie sollen nächstmal folgen.

kann aber auch *min* nicht *mein* (*mea*) heißen, sondern *chud* ist *min* bedeutet hier: *kund* ist *mein* (*mei*) ist mir, wie man noch jetzt den Gen. und Dat. der persönl. Pron. verwechselt. Wem ist das Haus? *mein* (statt mir); es hätte eben so gut: wessen? gefragt werden dürfen. Lye-Manning erklärt *min* richtig durch den Gen. und Dat. Eg., und man sagt: *vith min, contra me*. Eine ähnliche Construction in den Nib. 9603: „den hort weiß niemand wan got unde *min*.“ Umgekehrt könnte man *kund* durch *kundig*, erfahren, u. all N. G. ist *mein kundig*, kennt mich, übersetzen. Auf allen Fall erhellt, daß die Worte des weitgereisten (*vid-försla*) Hildebrands nur höchst unschicklich in den Mund seines jungen Sohns gelegt werden dürfen.

3. 13. *er hina*. Dieses *hina* gehört vielleicht besser zu: *warum, hinawarun, hinnenwaren, hinnenfahren, d. h. starben, f. Schilder v. hinawerden*.

3. 15. *for n* hat schon Ecc. richtig durch *vor dem* erklärt, a. s. *synn*, isl. *for n*. E. h. *synn*. *ost ar* ostwärts hin, von ostenher würde *ost an, osten* heißen; die Isländer unterscheiden beide Adv. eben so. *suder, wester, oster*, findet sich genug bei Dichtern des 13ten Jahrhunderts; auch wohl *ostert, westert* ic.

*gihueit*, E. h. *gihvet* Pl. *givitun* (meist mit zugefügtem *imo* und *im*) a. s. *gewat*, Pl. *geweotun*; in andern oberdeutschen Denkm. *giwet, giwat, giweif, giwant*. Dst, gleich obigem: *gestunt*, blos pleonastisch, z. B. *tha gewat him wund häleth on wäg gangan, da ging der wunde Held hinweg*, (Fr. eines a. s. Lieds b. Hickes 192. 193.)

*nid, Neid, Haß, Arglist*, a. s. *nith, nyth*, (versch. von *nid, nead, ned*: Noth.)

3. 16. *hina hinnen, silu* Eg. regiert die zwei voranstehenden Gen., wir sagen noch jetzt gleich gut: viel und viele Männer.

*Degen*, a. s. *thegn, thanus, thane*, Pl. *thegnas*, Gen. *thegena*, *servus, discipulus, miles, vir*. Hiernach hat die Verwandtschaft mit dem a. s. *thegnian, thenian*, weit mehr für sich, als die gewönl. mit *taugen*, a. s. *dugan*, Part. *dugend*. Die Deutschen und Isländer unterscheiden aber *Degen* und *Diener*, beide Wörter müßten also viel früher schon von einander gewichen seyn.

3. 17. *furlaet*, verließ, a. s. Präs. *lät*, Imp. *let*, isl. Pr. *lät*, Imp. *lic*.

*Inttilla* muß auf *prut* in 3. 18. gezogen werden, die schöne, schlanke Braut, wie im a. s. *lytel on wästunum gracilis statura* bedeutet. Es mit den bisher Erklärern für den Acc. Pl. zu nehmen, und *kleine* (kleine Kinder) zu übersetzen, geht nicht gut an, weil von seinem einzigen Kinde gleich darauf die Rede ist; auch keine andere deutsche Quelle anderer Kinder Hildebrands erwähnt. Und gerade im dän. Lied str. 20. steht *Judte lille*; dieser im Dän. so gewöhnliche Anhang hat gleich-

---

stens in einer bereits ausgearbeiteten Abhandlung über die Irmenstraße und Irmen säule umständlich vorgelegt werden.



- wohl die Bedeutung von zierlich, lieblich, angenehm. Den Pleonasmus: in la und in bure können wir nach dem Geist dieser Poesie vertheidigen; auf jeden Fall darf nur: in bure zu barn genommen werden.
3. 18. prut in bure. Brut, Braut, Frau, so häufig z. B. Werners Maria 36. Bauer, (Kämmerlein) a. s. bur, engl. bower, plattd. buur. Nüstungalot gleichgangs: mer var eð mega... biort i buri. barn, Kind, Sohn, gl. doc. parn, mi nate.
3. 19. eine der schwierigsten des ganzen Lieds. Die Worte arbeolaosa heræet hören noch zu furlaet, wie der deutliche Acc. des Beiworts zeigt, es kann heræet von diesem nicht getrennt werden, weil beide zusammen die erste Hälfte Verses ausmachen, und hinter arbeolaosa durchaus nicht geschlossen oder geruht werden darf, so daß heræet zum folgenden gehörte. Ecc. liest geradezu heræa, und kümmert um das ausgelassene et, zieht es zum folgenden, übersetzt es aber eigentlich gar nicht. R. übersetzt: her ostwärts, welches allenfalls passen würde, wenn das Gespräch in Osterland vorfiel. Damit ist dem arbeolaosa noch nicht geholfen, das nicht zu barn gehören kann, weil es arbeolaosa n, (oder falls man nur Neutr. wie im isl. gelten lassen will: laosa) heißen müßte. Die urkundliche Leheræet scheint aber nichts anderes zu seyn, als das a. s. herægeat, heræotum, hariotum, altd. heergeræthe und verdorben: herwad, herwede, herwadi. Denn Rat überhaupt war Geræthe, Vorrath. Im nähern Sinn aber stand Rat Geræthe, gerada, supplex muliebris, dem Heerrat supp. castrensium, der auf Söhne, nicht Weiber, überging, entgegen; es war vornehmlich Schwert und Waffentrüstung. Wenn nun dies heræat hier erbenlos genannt wird, heißt es ungebraucht, herrenlos, weil der unerwachsene Sohn nicht damit umgehen konnte. Die Isl. unterscheiden eigentlich zwischen arfi heres und erfð hereditas, vielleicht auch die altd. Sprache, (arbe, arsborn), später galt blos das Wort: Erbe, beide Begriffe. Eine erbenlose Sache läßt sich wohl denken, und Oberlin führt unter rat eine für unsern Fall merkwürdige Stelle an: „was soliches Dinges erbe erstirbet, erbe oder hergewette, oder ratt.“ Das Beiwort muß hiernach der Pl. seyn, wo sich nicht zeigen ließe, daß heræet (\*) auch als Fem. vorkäme.

(\*) Einen ganz abweichenden Sinn würde man durch die Annahme erlangen, daß heræa ein Frauensname sey. „Die erblose, (vermögenlose, arme, verwaisete) Herat that erben, ostwärts, d. h. diese blos nahm er mit sich fort. Die Form des Beiworts würde nicht passen, und der Name könnte eher in die Allit. gezogen werden, wenn man gestatte will, daß h, zumal das von einem Vocal gefolgte h, zu Vocalen mitstimme, (wie wir im Fr. von Judith, Holofernes mit Vocalen alliterirt) oder man brauchte nur Eræa zu lesen, wie sich auch Erka und Herka findet. Sollte nun dieses die bekannte Herat, Heratrad seyn, welche nachmals Dietrichs Gemahlin wird? Wir haben in den alten Sagen nichts dafür aufbringen können, doch steht eben nichts bedeutendes dawider, und wie t

Noch schwieriger ist die zweite Hälfte der Zeile; der Sinn verlangt ein Zeitwort, da man doch nicht gut das *gihueit* aus *3. 15.* fortregieren lassen kann. So viel erhellet gleich, daß *hina* nicht zu *ostar* gehört, da dieses für sich allein schon *ostar* *hin* aussagt, und *hina* nicht *hin*, sondern *hinnen*, a. s. *heonon*, *heona* (*abhinc*) bedeutet, wie *obana* nicht: nach oben hin, sondern: von oben weg. Das *det* könnte zu dem *sid* der folgenden Zeile gehören, wenn es damit irgend in *Sina* zu bringen wäre. *Ec.* liest fälschlich: der *sid*, welches aber, gleich dem etwa anzunehmenden *Neutr. det* für *dat* ungrammatisch und der wahren Meinung des Folgenden widerstreitend seyn würde, wo offenbar *sid* in seiner einfachen Bedeutung für *seit* (wie in *Ludw. Siegeslied*, *sidd*) gefodert wird. Mithin bleibt nichts übrig, als *det* mit *hina* zu verbinden, und durch *hinnenging* (*abscessit*) zu verstehen. Vielleicht sollte es *hinahueit* (auch im a. s. gilt das einfache *witan* neben *gewitan*) oder *hinafuor* heißen?

- 3. 20.* ist bisher ganz mißverstanden worden, besonders weil man die Alliteration übersah; und nicht achtete, daß sowohl hier als *3. 22.* die nemlichen Worte im *Msp.* auf die nemliche Art abgetheilt worden sind. Daß *gistountum* schon *3. 7.* vorkommt, entschied weniger, da auch unten *3. 57.* stont ohne den Vorsatz gefunden wird.

---

Zweige sind untergegangen. *Herrat* war nach den *Nibel.* Schwestertochter der *Helche* und Tochter König *Nentwins*; sie lebt zwar schon lange bei *Helche*, allein *Hildebrand* könnte sie immer in den ersten Jahren ihres Lebens bei sich gehabt, und nachher zu der ihr so nahe verwandten *Helche* mitgenommen haben. (Daß sie im Anhang des gedr. *H. B. Egels* Schwestertochter heißt, ist wohl Schreibfehler, für: Frauenschwestertochter.) In der *Rafenschlacht* kommt ein *Libalt* von *Siebenbürgen* als ihr Bruder vor, und *Markgraf Bedtung* nennt sie seine Verwandte. Näheres giebt vielleicht das Gedicht von der *Flucht zu den Hunnen*, für oder wider. In dem von *Dietrich* und *s. Gsf.* kommt *Nentwin*, *Helfreichs* und *Paratolaphes* (die *Hildebrands* Muhme und geborne *Markgräfin* von *Lothlan* heißt) Sohn vor; wären auch die Namen *Nentwin* und *Nentwin* leicht zu verwechseln, so erscheint doch dieser *Nentwin* zu jung, um noch für *Dietrich* eine Gemahlin zu zeugen. Indessen sind solche Widersprüche unerheblicher, sobald man die vielfache chronologische Mischung der *Fabel* erwägt und es könnte auf allen Fall in letzterem Gedicht die bloße Verunstaltung der frühern Umstände liegen. Aus der *Wilkinasaga* erhellet nichts, als daß *Erkas* Schwester *Berta* heißt, und an *Rodulf* vermählt wird, ohne zu melden, daß *Herrat* aus dieser Ehe entsprungen sey. Gleichwohl heißt sie *367* *fränkona* *Thidreks* *Kongs*, *cognata*, (vergl. c. 4. S. 8.) welches schwerlich so viel als verlobte, vermählte, sagen will, sondern auf frühere Blutsfreundschaft mit *Dietrich*, also auch mit *Hildebrand* weist. Hieraus aber würde sich erklären, warum sie als angenommene Waise erst bei *Hildebrand* aufgenommen wurde, und insgemein wird das erste Verhältniß *Dietrichs* zu *Attila* durch diese Verwandtschaften erläutert. — Die ganze Vermuthung ist sehr gewagt, und darum nicht in den Text aufgenommen; allein sie würde alle Wörter dieser Zeile am einfachsten aufhellen, besonders wenn man: *hinadet* für *hinnen*, hinwegthat, zugeben will, wie man noch jetzt: wegthun, braucht, *don* a. s. *facere*, *agere*, *ferre*. Die *E. h.* hat zwar *gideda* und *deda*, aber a. s. findet sich *dyde* und *did*, unser *thät*, *that*. *R. teta*.

Allein *b a g i* als ein Nomin. Pl. wird schwerlich noch anzutreffen seyn. Die gl. *box* haben *p a g a, lis*, die *cat. th. p. 64. b a g a, contentiones*, der *Eg.* heißt *gen* *baga*, und das Wort zeigt einen Zanf, kleinlichen Streit, nie einen ordentlichen Krieg an. Was noch mehr, Dietrich, und mit ihm Hildebrand, wanderten ja nicht aus, um in Krieg zu ziehen, sondern gerade, um dem mächtigen Ermenrich auszuweichen, daß sie etwa späterhin an Egels Zügen Theil nahmen, gehört gar nicht hierher. Wie wir das vorhergehende ausgelegt haben, würde auch für *dar* (über keine Beziehung weiter übrig bleiben. Offenbar ist *darba* das Substantiv und Hauptwort des Satzes, heißt aber so viel als: Darben, Verderbniß, *privatio, egestas*, also hier *exilium*, Entfernung aus dem Reiche, und bezieht sich auf Dietrichs Fluß und Aufenthalt bei den Hunnen. Daron *privare, Dtf. daron, taron, nocere, tarent, carens, tarbeti, privatus esset, altholl. dere, Deyre, nocumentum, offens* a. s. *däre, incommodum, damnum, thearf Pl. thearfe, necessitas, opus.* In *E. h. derbeas wihht* (*gr. fr. p. 14, 101.*), auch *derebas wihht* (*diss e. 149.*) *mali quid.* Das Subst. *tharf* steht *gr. fr. 22, 77*, auch *b. Vocen 5, 25* und *23, tharabun* (*Dat. Pl.*) Die nahe Verwandtschaft der Formen: darben und dürfen, ist bekannt, und eine umständlichere Ausführung wäre um so überflüssiger, als der Gewinn für Sinn und Alliteration unserer Auslegung rechtfertigt. Der folgende *Gen. fatereres mines*, der auf Dietrich bezogen, eigentlich der Dativ seyn mußte, ist eine gar nicht unerhörte Freiheit der Poesie. Ohnedem hätte der sich nicht der früheren Interpretation auch den *Gen.* und nicht den *Dat.* gefodert.

3. 21. Bloss die erste Hälfte bezieht sich auf Dietrich, nicht aber die andere, und hat schon wieder auf Hildebrand. Dies bestätigt sich theils durch eine Eigenheit des Metrums (s. unten) theils durch die Erklärung von *unmettferri* (für *unmett. rimmensus*, s. *inmensus*.) Dieses heißt hier nicht: unmächtiger, eben so wenig scheint es mit dem *isl. mätr*, groß, berühmt, noch dem a. s. *mäte, mediocris, moderatus*, verwandt. Vielmehr liegt das *isl. mäte*, schwed. *mat*, Freund, Geselle zum Grunde, *holl. maat*, (*maats* gefellig) *Kil. maet*, engl. *mate*, *Dtf. gimaz* Hildebrand hatte mit Dietrich früher dem Ermenrich oder Otaker gedient, mochte aber nun auch nicht länger bleiben.
3. 22. *dechisto* ist schon von *K.* richtig durch *notissimus* erklärt, *isl. thefdr* von *thefdr* a. s. *thogan, cognoscere*. Bei *Cädmon 44, 9.* steht: *äthelinga bearn eorum of theofdr* (*Edelingeborn an den Ecken, d. i. Schwertern, erkenntlich.* Die Wiederholung des Satzes: *unti D. d. g.*, welche nach der alten Auslegung ganz müßig stand, gewinnt nunmehr einen eignen Sinn, nur muß man *unti* hier nicht durch *bis*, sondern durch *es* auch bei *Notker 54, 9.* vorkommt, durch *seit*, nach dem verstehen. Sollte es heißen, so müßte es auf *dechisto* bezogen werden: er war berühmt, bis die Zeit des Elends anging, da erblafte sein Ruhm in diesen Landen (*Linelungenland.*) Erster verdient den Vorzug.

3. 23. *at ente*, an der Spitze. Jede Sache hat zwei Ende, und man kann bei jedem anfangen. E. h. *san thesaro weroldes endie* (d. h. Anfang.)  
*feheta ti*, schwerlich ein Wort; wogegen *feheta*, *pugna*, sich genug findet. *ti leop*, eigentlich: zu lieb, hier nur verstärkend; s. das Glos. der Edda Gäm. und Njala, von *til*, auch gebrauchen wir selbst: zu ähnlicher Weise.
3. 24. *waniu ih*, im Altd. kommt dies *wän*, wähne ich (*crois je*) oft pleonastisch vor, Nib. 7915, 8415.) hier aber muß es den folgenden Coniunctiv regieren. *iu*, noch jetzt, *adhuc*, E. h. gr. a S. 191, fr. 76. Ulf. u. Ec. konnte dieser alten Sprache hier schon ein verweichtes plattdeutsches Pronomen zutrauen! ohnedem nennen sich beide einander: du, und nicht: ihr.
3. 25. Das Msp. liest auf keinen Fall *werttu* oder *wertu*, sondern höchst wahrscheinlich: *wittu*, welches Epithet von Gott zu seyn scheint, und an das a. s. *wite* Herr (*witta*, Zeuge?) weiser, erinnert, wohl aber auch mit dem isl. *vifi* u. *vifkr* verwandt seyn mag. Ähnliche Zusammenstellungen mehrerer Vocative finden sich genug, z. B. das a. s. *frea drihten min* (Herr, mein Gott), welches man aber nicht nöthig hat, mit Hickes gr. a. s. 202. für eine Umschreibung des Superlat. zu halten.  
*irringot* s. oben II, später hin lautete die volksmäßige Formel: ach reicher Gott vom Himmel! R. Protestation gegen einen Gott Irmin hat ihre wahre und falsche Seite.
3. 26. *neodanahalt*, kann für ein einziges Wort gelten. R. läßt das *halt*, was bei Ec. deutlich steht, geradezu weg, und verfehlt daher den Sinn. Das: *hienieden* ist falsch, alle diese Partikeln wollen blos sagen: *nimmer*, *niemehr*, *niedannmehr*. Gerade so setzt Ulf. sein *thanamais*, *thanaseits* und *nithanaseits* zusammen. Df. *halt* mehr, *thiu halt*, *eo magis*, *destehalt*, *destomehr*, das isl. *heldr*, das deutsche *halt*, *halte*, *halter*, *halters*, Titur. II4. *dester helder*, holl. *zo helder*. Wie im Zil. stehen auch die deutschen Partikeln oft ohne eigentliche Bedeutung zugegeben. (Nib. 4366, 9192, 9618. Drause G. 110.) Adelung erklärt letztere unrecht durch: *halt'ich*.  
*Dinc* für Kampf, Streit, ist bekannt, st. *su sippa* könnte man auch das noch näher bestimmende *su a sippa* vorschlagen, s. B. 46.
3. 27. *ar arme* von dem Arm. *ar d. i. aus*, nach einer gewöhnlichen Vertretung das *r* durch das *s*; Ulf. der so gern letzteres vorzieht, (*haussa*, *hören*, *naussa*, *nähren*, *geneian*) hat zwar *us*, aber doch die Composition *urinna*, *urraisa*, isl. *ur*, *or*, a. s. *ut*, aber auch manche Comp. in *or*, *orhär* etc. Im Altd. findet sich ur z. B. *exhort. ur deru tauffi* (wo Doren fälschlich *us* für eine bessere Lesart nimmt) so *urminnis extra memoriam*. R. hat: *er herzin*, fr. *belli c Sar. 1799 ere erthe*, Df. *ir himile*, gl. *rhab. 962. ar flinse*, es wechseln hier alle Vocale gleich bedeutend.

3. 28. *cheisuringu gitan*, R. „zum Kaiserringe gemacht.“ bezogen auf die vorhergehenden Worte: *wuntane bouga* und ohne Erklärung, was unter einem solchen Kaiserring gemeint seyn soll. Ueberhaupt ist es mißlich, hier nicht im Pl. gewundene Ringe zu übersetzen, da ein vom Arme gezogener Ring kein Fingerring seyn kann. Ein Kaiserring (*annulus imperatorius regius*) könnte aber nur das seyn, dessen sich der Herrscher beim Siegeln seiner Urkunden bedient, mithin als Geschenk hier nicht vorkommen. Es sind gewiß *Armbouga*, *Armspangen*, *armilla*. Deutschlender: *hautbaich*, gemeint, und *bouga* ist auch der Acc. Pl. wie schon *wuntane* zeigt, das sonst *wuntanan* heißen müßte. Alle Schwierigkeit liegt also in den Anfangsworten unserer Zeile, an den *circulus regius* oder *aureus*, ein *Insigne*, ist hier auch nicht zu denken; sollte vielleicht, da nur ein *r* im Worte steckt, *cheisuringu*, *cheisuringo*, f. *cheisurlingo* ein Adv. kaiserlich seyn? wie mehrere das l. entbehren (*farungo* u. s. w.) und kaiserlich *gethan* würde dann nichts heißen, als herrlich, trefflich, etwa wie: die Jungfrau war kaiserlich, königlich *gethan*, d. h. wunderbar schön gebildet. *gitan* sollte freilich *gitane* heißen, obgleich auch das hinter nach stehende Partic., da ein anderes Beiwort und ein Adv. vorausgeht, der Bildung entbehren kann. a. s. *gedon*, *factus*, *perfectus*. Nur bleibt der Ausgang des Adv. auf *u* bedenklich, weil die zwar häufigen Verwechslungen des *u*. und *o*. doch in einigen Fällen (wie z. B. im Gen. Pl.) nicht statt haben. Wäre außer den Armspangen noch an einen besonders geschenkten Ring zu denken, so würde es schwerlich *ringu*, eher *ring* heißen. Sollte *gihetan* zu restituiren, und Kaiserringe ein Name der Armspangen zu verstehen seyn? *gichetan*, *gichuetan*, welche Formen eines verwandten Wortes sich sonst auch finden, wären das nemliche, würde aber hier wieder aus einer bloß zweifachen, eine dreifache Alliteration machen. *gider*, *sider*, *seither*, *sinther*, eigentlich *nachher*, scheint unpassend, da H. eine Sache, die er selbst noch nicht hatte, nicht verschenken kann. Man beziehe es aber auf die Zeit nach seiner Flucht zu den Hunnen; seitdem er nicht heimgekehrt war, hat ihm Attila diese Verehrung gemacht.
3. 29. *huneo truh tin*. *huneo* der Gen. Pl. für *hunno* (a. s. *Attila hunan* c. ninge) nach der Analogie von *fireo* 3. 9. und vieler ähnlicher in der E. h. 3. *hunedeo* Jhd. *judeo*, *liudeo*, *heideo*. *dir it nu bi huldi*. Ecc. Lesart: *di nit* falsch, theils weil sonst immer *dir* steht, (3. 32, 52.) theils *nubi* nicht zusammen genommen und durch *nisi* erklärt werden darf. Deun die letztere Zusammensetzung löst sich stets in *ne ob* (nie ob) auf, lautet daher bei Dtf. richtig *nub*, noch würde aber hier, wo jenes ganz deutlich *ibu* ist, *nibu* lauten, wie in der *Ca. th.* Auch fordert *huldi* die Präp. *bi* (s. auch unten 41. *nob bi*. Die E. h. hat *herren te huldi in domini gratiam*.
3. 31. *mit geru*, Ecc. mit Bier, R. mit Freuden, augenscheinlich unpassend, da H. *dubrand* die Gabe verschmähet. *Ger*, *Speer*, kömmt noch später häufig vor (*Nibel*

isl. geir, a. s. gar. Mit dem Spieß soll man solche Gabe empfangen. *Geba*, Gabe, Gnadengabe, Gnade, gl. rhab. *kepa gratia*, Lat. wir alle in *fasahames inti geba furi geba*. Gebonofull, gnadenvoll. Dst hat geba und gisti, auch später im Hochdeutschen Gist, nicht selten a. s. gese.

3. 32. ort widar orfe. E. h. gr. fr. p. 81. spindian an speres orde. Nibel. 9263. ort der swerte. — Die seitherige Erklärung der übrigen Worte beruht auf falschen Lesarten.

bist dir ummet, d. h. bist ummet, nicht zur Gesellschaft, bist dir ein schlimmer Genöß! ummet für ein Adv. (unmäßig) zu nehmen, nnd noch in die folgende Zeile zu spaher zuziehen (du bist dir ein übermäßig schlauer) giebt keinen so guten Sinn. — alter Hun! du alter Hunne! weil der alte Hildebrand aus Hunnenland gezogen kam, und wohl manche hunische Kennzeichen an sich führte. Man könnte auch alter=hun, wie die vielen a. s. Compos. mit *aldor=aldur=ealdor=* (*aldor=frea*, *princeps dominus*, *alderdema*, *princeps judex*, *aldorman*, engl. *alderman* u. s. w.) durch *edler*, *vornehmer Hunne!* geben. Unser *aldera* allem, gleich dem engl. *alderliest*, hat einen verwandten Begriff. Die Subst. *hunco* und *hun bestehen* neben einander, wie E. h. *waldand* und *waldandeo*. Sonst heißt *hunno* auch *centurio* (von *hundert*) *Vornehmer*.

3. 33. spaher, klug, weise, besonders auch schlau, beredt, auspähend. Symb 203. spihara. E. h. *wortspaha weros* gr. fr. 28. Nib. 8124. spähe rede, Parcif. 6803. *redespäher man*. gl. rhab. *spaher*, *artifex*. — *spenis*, *berückest*, *beredest*. gl. rhab. 974. *spanari suasor*, Dst. *bispenit*, *irspuan*; *gispunst*, sonst *casunst* *suggestiv*, E. h. gleich *vornen*: *the sia iro mod gespon*. a. s. *spanan*, *thu spenst me*, *provocas me* u. Man halte hierzu die Worte des späteren Lieds: *du willst mich jungen Helden mit sehenden Augen machen blind*.

3. 34. *wilihuh*. Diese hergestellte Lesart begegnet N's. Bedenken bei der vorigen.

3. 35. Auch diese Zeile erscheint jetzt in ganz anderem Lichte. *inwit*, *dolus*, *fraus*, *conscientia mala*. E. h. gr. a. s. 191. *inwidies* gern *fraudis studiosus*, a. s. *inwit*, (*Judas thuruh his inwit and facn crist to death geseald*) *inwitfull dolous*, *inwidda* ungerecht. Ulf. *inwindes* ungerecht, oberdeutsch *inwizgeda*, *inwizze*, *conscientia*, Notk. 80, 8. Länger hat sich unter uns das von gleicher Wurzel stammende *itwiz* (a. s. *edwit*) *opprobrium*, *Beschimpfung* erhalten, s. Nibel 7105 u. v. a. — *führen* heißt auch: *an sich führen*, *nehmen*, gl. *mons. fuorta assumisit*.

3. 36. *säolidante* E. h. *lithan*, a. s. *ebenso*, *reisen*, *bes. schiffen*, *Deutschlender* *unter gaen*: *lyen*, *wandern*, isl. *lithandi*, *reisender*, Pl. *lithondur*. E. h. (nach R) *seawag*- und *lagu*-*lidandea*.

3. 37 *wic*, außer *Kampf* auch noch in der Bedeutung von *caedes*, *Tod*. *fornam* entweder *unserm vernahm* (*audivit*) oder *vornahm* (*aggressus est*) entsprechend. Das a. s. *fornam* von *forniman*, *vertilgen*, *unterdrücken*, *liegt entfernter*.

3. 40. in *dinem hrustim*, Dtf. *hat rusti nnd gicusti* für *armatura*, im a. s. u. fehlt dieses Wort. Indessen läßt es sich hier nicht wohl anders auslegen, zumal nach der Art, wie es 49 wiederkehrt.
3. 41. *recheo*, Rede, pers. *rokh*, ind *raksha*, isl *rekk*, a. s. *rinc*, rhab. *hring*, *proceres*. An einen förmlichen Ritterschlag muß man nicht denken, der damals noch nicht vorkam, wie früh aber schon Feierlichkeiten statt fanden, ehe man einen wahren Krieger galt, beweist Tacitus Germ. XIII (*tum in ipso concilio vel principum aliquis, vel pater vel propinquus scuto frameaque juvenum ornant.*)
3. 42. *welaga*, *welga*, *aja!* Dtf. I. 5, 133. *welaga*, *wolaga!* interj. *dolentis*, a. s. *welawa*, *walawa* (engl. *welaway*) in der E h gerade wie hier: *wolanda* got! a. s. *waldend* god. Die Anwendung des Beiworts *waldend* auf Odin und Christus in den ersten Jahrhunderten nach eingeführtem Christenthum, ist unzulässig, Isid. *alwaldendo*, (K. Nothor sehr häufig: *waldiger*, *waldindiger* got) der Zusammenhang mit *wodan* ist etwa um deswillen zweifelhaft, weil das *walden* in allen germanischen Mundarten das l nirgends, das vorgelegte *w* aber nur im isl. Imp. *oll*, von *vallda*, aufgiebt, (daher auch *allvalldur* ein Beiwort für Könige) Dithin aber und *Wodan* gewiß dieselben sind. Es käme darauf an, einige ungewisse Stellen, wo *woldan* statt *wodan* zu stehen scheint, zu erläutern. *welwurt*, *wehes*, böses Schicksal, *wea* a. s. *wel*, *miseria*, *malum*, auch *wea* Adj. *wea dāda*, *wea leaf*, *wurt*, *fatum*, *wyrd* Symb. 374, 378, a. s. *wyrd*, gl. rhab. 964. *wurt* *fortuna*, isl. *orð*.
3. 43. *urlante*, *exul*, (mit demselben Sinn könnte man auch *ex terra*, *extra terram* übersetzen), gl. *boxh. utlenti*, a. s. *utleude exules*, *orlandis extra natale solium*, isl. *orlendis*, *erlendis*. gl. rhab. *urmoti*, *amens*, *urploti exsanguis*.
3. 44. *scerita*, *schaarte*, *ordnete*, in der E h. mehrmals: *scerida him te wite*, *scerite* ihm zur Strafe; *thia imi giscerida sint*. Symb. 223. *fiscerite recensiti*, *scerite* Doc. Misc. 1. 4. *skerian*, a. s. *scyran*, das aber auch noch: *schereen*, *schneiden* heißt. Allein wiewohl die Engländer zwei Wörter haben *share* und *sheer*, so sind sich beide im Begriff nahe verwandt, *schereen*, *schneiden*, *theilen*, *urtheilen*, *dividere*, *partire*, *impertire*, eben so wie *fallen*, *caedere* und *Urtheil* *fallen*.  
*scerotantero*, *schießender*, hier insgemein für *Krieger*, wie noch jetzt *schütze* das Zeitwort a. s. *scotan*, isl. *skiota*, plattd. *skytten*, holl. *schieten*, engl. *shoot*.
3. 45. *banun* Dat. Pl. von *ban*, *Bain*, *Bein*, a. s. *ban*, *os*; oder von *ban*, *Bein*, *Gessell*? indem *ban*, *fan*, *pannus*, *band* verwandt scheinen, doch hätte hier schiedlich das *d* gefehlt, und auch die E. h. hat gr. fr 32 *bendion*, *vinculis* Der Gegensatz hier in beiden Fällen zusammen. — *gifasta*, *gefestete*, *festmachte*, auch Dtf. *gifasta* (Imp.) Ulf. *fastan*, *gafastan*, isl. *festu*, Imp *festu*, a. s. *gafastan*

Der *Daf.* läßt sich wohl rechtfertigen, es kann heißen: man festet mir, *vincitur mihi*) oder m. f. mich (*vinciunt me.*)

3. 46. *suafat* kind, nahverwandtes eigenes Kind, wiewohl Kind auch allgemeiner Held und Mann bedeutet, hier doch eigentlich für Sohn, für einen weiteren Verwandten würde es nicht gebraucht werden. Ulf. *sves*, eigen, heimisch, *swäfne mäg*, *sunu*, *proprium cognatum et filium*, Dtf. *suasdom*, *familia*, *gifuaso*, *familiares*. Lat. *suason*, *husuason*, *domestici*, gl. doc. *gifuasi familiaritatis*. symb. 257. *suafen*, 192. *huskisuaso*, 207. *suasliho*. Daher Geschwister, Gifwester, Schwester. Dauthi *Atla* 41. *buri suasa* (*filios propios*) Gudr. D. III. 7. *svasa* bröðr wiewohl im isl. *svas* auch *dulcis* heißt. a. f. *swäs*, *Cædm.* 36, 16. *swäsum* and *gesibbum*, *propriis et cognatis*, obchon *sippan* nach 3. 26. oben auch auf nähere Verwandtschaft gehen kann, oder wollte sich Hildebrand vorerst nur allgemeiner ausdrücken? *Wiar-* das Ableitung des *sves* von *Nähe* (*Afegab.* 116. 314.) kann mit dem später so üblichen Gegensatz von fremd und heimlich, von Gästen und heimelichen (*domesticis*, *heim*, *domus*) verglichen und bestätigt werden.
3. 47. *breton*, breiten, dahinbreiten, hinstrecken, tödten. a. f. *brádan*, *bredan*, *stringere*, *brádon*, *straverunt*, *Afegabuch* *brida*, *quälen*, *zucken*, *hin und her bewegen*, isl. *bretta*, *torquere*, *reflectere*, (*Helga quida* 2. XXII. *brettir* *sinu* *Hrimgerthr* *hala.*) — *bill* das Beil, a. f. *bill*, *bil*. — *ti banin*, isl. *at bana*, *bani*, *Tödter* und *Tod*. a. f. *bana*, *E. h.* *bano*, *Mörder*, *fries.* *bona*, Ulf. *bani*, *Wunde*, *Todestwunde*.
3. 48. *aodliho*, leichtlich, gl. *rhab.* 962. *aodlich*, a. f. *eathelice*. das isl. *auth*: in vielen *Compos.* — *ellen* Stärke, *E. h.* *gr.* a. S. 128. *ellen* *guod.* *Ecc.* und *R.* *theilen* *ellent* *ab*, und erklären *oc* durch *wuchs*, nicht ganz genau, da *aufan*, *auchon*, *aufa*, *ecan*, *ican*, *ycan* überall von *wahsan*, *wachson*, *vaga*, *weagan* unterschieden werden, doch sind beide Wörter ursprünglich eins (*augere* und *augeri*) das *Imp.* a. f. *ecte*, *ycete*, isl. *aufadi* und *iof*, *E. h.* *ecan*, *gravida*, isl. *aufin*. Allein *ellent* ist schwer zu vertheidigen, das *Msp.* trennt *taoc* genau ab, welches die neutrale Form des *Imp.* oder *Präs. Conj.* *taoc* statt *taota*, *taugte* ist. *Wileram* hat *taufan*, Dtf. *tougen*, *Imp.* *dohta*, a. f. *dugan*, isl. *duga*, *Imp.* *dygdi*; oder man lese *ellent* (das sich sonst noch findet) und lasse *aoc*, Ulf. *aiauf* dasselbe bedeuten, was *oc* allein, welches, da es zu der Mundart des *Fragn.* paßt, und mit *aodliho* trefflich zusammenstimmt, den Vorzug zu verdienen scheint.
3. 49. *heremo man*, Abl. von *hehr*, edel, ansehnlich, s. oben 3. 6. und vergl. *Rother* 1616; 3498, 5084. *her man* und *here man*.
3. 50. *bi hráhanen*, beim Leichnam, *E. h.* *hreu*, *hreo*, a. f. *hreatw*, *hráwa*. In den *Lombard.* *Gef.* *rhairaub*, *spoliatio hominis mortui*. *Parc.* *reroup* 14141. 14176. (In den spätern Liedern sagt *Allebrand* noch ausdrücklich: er wolle ihm *Harnisch*, *Pferd* oder *Schild* abnehmen.) Später *detusch*: *re Masc.* *Parcif.* 3174, und *hfg.* im



Litur; aber auch Todesstoß, Parc. 3310. alter Lit. 68; sodann Todtenbah  
 Rib. 4119. isl. hrá n. u. hrár Leichnam und Todtengrab.

3. 51. argosto, feigster. gl. rhab. arc, plaodi, ignavus, argida, ignavia.
3. 52. nu dih es so wel lustit. wel, wohl, oben wela, Dtf. hat gerade: wol  
 lustit. Das es ist nicht unser, es, id, das hier it f. iz, ez, lauten würde, sonder  
 der Gen. ejus, sein, dessen. So in der E. h. unzähligemal, is oder es: mid i  
 swidron hand, an is gebarea, lestean is lera, ti es jungron. Aber auch in Ulf.  
 fränkischen Quellen, z. B. dem Bundeseid von 842: ob ih inan es irwenden  
 mag, (\*) Kön. Rother 2060: daz ich mich is immer mach schamen.
3. 53. eine der allerschwersten. Klar ist gudea gemeinun, gute Gesellen, gut heif  
 auch edel, so quotman in Ludwigs Lied, Ulf. guds, honestus, nobilis. gemein  
 socius, s. Schilter h. v. und über die Endung gudea, oben 3. 13. dea. Gude  
 könnte zwar auch (wie die) der Eg. fem. seyn, und R. zieht wirklich aus der  
 folgenden noch die Silbe niu herbei, um gudea gemeinunniu durch gute G  
 nossenschaft zu erklären. An einem solchen Subst. ist aber zu zweifeln, es heißt son  
 gemeini, a. s. gemana, communio. Außerdem aber ist der beste Beweis vo  
 der Verwerflichkeit der bisherigen Lesart, daß nach ihr keine Alliteration in die Zei  
 zu bringen ist, die hier überhaupt schwer zu gewinnen scheint. Die Handschrift zie  
 niu deutlich zu dem folgenden, oder vielmehr sie trennt es nicht davon, dagege  
 sich zwischen gemeinun und niu der gewöhnliche Raum findet. Nun haben die g  
 doc. piniusan, addiscere, piniusit wurti, experiretur. Dies ist das a s ne  
 fian isl. niofna, E. h. gr. a. s. 128. thuo bigan est niuson, visitare, U  
 niuhseins, visitatio, später hochdeutsch neussen, neissen, so daß kaum e  
 Zweifel übrig bleibt, dieses Wort müsse auch hier hergestellt werden. Fände sich E  
 Vermuthung wahr, daß demotti judicium bedeute, so wäre der Sinn gemach  
 boni socii examinet judicium (vestrum)! Allein jenes Wort steht sonst nirgend  
 am wenigsten in der Cat. th. p. 182, wohin Ec. verweist. Das Gericht heißt doan  
 dom, dum, a. s. dom, isl. dāmi, domur. Außerdem ist es schon bedenklich, da  
 diese Auslegung alle Hoffnung zur Alliteration abschneidet, und dieser Grund streit  
 auch gegen R's. demonti, zu geschweigen, daß sein Fem. auch wohl demonti  
 fodern würde. Der Sinn und die folgende Zeile verlangen allerdings ein so viel als  
 entscheiden, urtheilen bedeutendes Wort; da wir aber dieses schon in niusan g  
 funden haben, muß für demotti andere Auskunft gesucht werden. Aus der eifst  
 Hälfte der Zeile ergiebt sich, daß die Alliteration entweder auf g. in gudea, od  
 m. in gemeinun fallen muß, kein weiteres g kommt vor, folglich kann sie nur a  
 das letzte m in motti gesetzt werden, man müßte denn eigenmächtig ein neues Wo

(\*) s. Heidelb. J. B. 1809. Th. 1. S. 349, wo Kopp, der bis jetzt die beste Erklärung dies  
 Denkmals lieferte, irrig in a nes liest, da der Acc. inan und irwenden den Gen. verlang

einschieben wollen, welches immer mißlich ist, weil sich in vielen andern zweifelhaften Fällen schon die Richtigkeit der Handschrift ausgewiesen hat. Nithin muß *de*, welches keine für die Alliteration gleichgültige Vorsilbe seyn kann (wie *be* oder *ge*) losgeschnitten werden, und paßt nicht d vortrefflich zu *niuse*? *niused* ist die *sec. pl. conj. vel imperat. examinētis, examine*. Nun bleibt der Buchstabe *e* übrig. Entweder war auch die Form *niusede*, etwa als imperative geltend, oder er muß wieder zu *motti* genommen werden. *Motti* alleinstehend und so viel als *Otf. muati* bedeutend, urtheilet in (mit) eurem Muth, hat doch auch etwas undeutliches; *emotti* aber könnte an *emazzico*, *emizzen*, emsig, erinnern, welches Wächter von *unmuzze* ableitet, da hier doch die *tt* so oft dem *allm.* *zz* entsprechen; oder es müßte in der Bedeutung des *isl. imoti* für entgegen, unter uns, oder für inmitten, a. s. *omidan*, wie Oberlin freilich aus späterer Quelle, aus dem handschriftlichen Königsbuche vor dem Schwabenspiegel *emitten* für inmitten beibringt. Könnte aber eine glücklichere und festere Auslegung dieses Wortes gefunden werden, so wären dann auch Versuche zu machen, ob nicht die Alliteration auf *niused* zu leiten stände, indem man für *gemeinun* ein anderes Wort setzte, z. B. ein dem unsern: Genossen entsprechendes, (abrenunt. *diab. genotas*), oder gar *m* und *n* mit einander alliteriren ließe (davon unten VIII.)

3. 54. *dero hrelzilo*, der Pfeilziele. *hrel*, nach einem von *Ec.* angeführten *Msp.* *grelle*, (altfranzöf. *greil, grail, grille, gresil*), a. s. *hrisil, hrisl, radius textorius, hreol*, (reel), Haspel, *isl. hráll, pecten, radiolus, hrála* kämmen, *gl. florent. 985. risil crinalis acus*, unser Strahl, mit vorgeseßtem Zischlaut (wie *Schast, Haft, Schritt gradus, Strand, Rand* und viel a.) und selbst mit *radius, rayon* verwandt. Die Gleichheit der Pfeile, Strahlen und Haare geht durch die Poesie, wie durch alle Sprachen. Das altdeutsche *Strahl* für *Pfeil* ist bekannt, *strählen* für *kämmen* sagt man noch jetzt, und eben so sind sich *Pfeil, βελος, pilus* und *pilum, radius capitis, geißli* und *geißel* (schlanke, dünne Faden, Gerste) ganz nahe liegend. Die a. s. haben außer obigem *hrisil*, (unser *Reis, spitze Ruthe*), auch noch *sträl*, und letzteres auch die *Slaven, russ. striela, wend. strel* u. s. w. Daß sich die alten deutschen Helden der Pfeilgeschosse bedienten, erhellet z. B. aus *Walthar. aquit. v. 727. 734.* — Uebrigens ließt *R.* nicht *Ec.* unrichtig *der f. dero* und *zilo* ist der *Gen. Pl.* von *zil, Ziel*, a. s. *tell*. Die Worte *hiutu dero* sind in der Handschrift verstellt; allein kleine darüber stehende Striche zeigen selbst den Schreibfehler, und wie er hergestellt werden müsse, an — *hrumen*, so auch in *Adelstans Lied: har hvide ring hremān ne thorste mācun gemanan, he wās his māga sceard* u. d. folg. Verse.
3. 55 *erdo*, kein Schreibfehler für *eddo* 3 g. Auch im *athanaf. Gl. Bek Cat th. p. 69. niwih̄t eriren erdh̄o asteren, niwih̄t meren, erdh̄o minneren.* Man vergl. *stein, isl. stein, ein isl. eira, Spunt, schwed. Sprund, gesprenkelt, engl.*

speckled und sprinkled, Welt und Werlt, sprechen, speak, und die franz. Provinzialismen jardin, sourcei, f. jardin, souci. In jenem erdo ist gleichfalls das r in der Mitte durchgebrochen, das sich nachher am Ende festgesetzt hat, oder engl. or. — brunnono Gen. Pl. im Nothor: Brunie, Bronie und sonst häufig

3. 56. ärift, E. h. fan erift, Jf. azs erift. R. az erift inprimis, symb. 210. erift initia, Nothor 62. 86. erift. — asckim, auch das isl. áskr, Esche, steht für Eichen, Espieß, a. s. ásc, fraxinus, scutum, hasta. In beiden letzten Sprachen ist das Wort männlich, vermuthlich auch hier, wenn wir schon jeko: die Esche sagt. Immer aber ist diese Form des Acc. auffallend, die im Nsp. deutlich steht, nicht etwa a sk u n. Sollte man nicht lieber scritan, a. s. scritan, schreiten, mit dem Abl. construiren, hastis progredi, und lätun, wie das isl. leto erklären? Das scritan des Ulf., a. s. screadan, engl. shred, schroten, scheint mehr auf die Schwerteschärfe, als Lanzenspitze zu passen, indessen folgt der Begriff der Schärfe ja ausdrücklich nach.
3. 57. scarpn scurim, Abl. Pl. Skur, Schur, Schauer, heftiger Regen, Sturm, ein häufiges Bild für Waffenschläge und Stöße. Fr. v. Judith: flana seuras, Eschauer, isl. steinasfur, alt Lit. 40. ein schur uf die schande. Allenfalls könnte man scur auch durch Schnitt, scharfen Einschnitt, von scheeren, erklären. — dat ston daß es stand.
3. 58. stoptun tosamene sprangen sie zusammen, a. s. stappan, Imp. stoppant incedebant; unser späteres stapfen. E. h. stuop, stapfte Das isl. steppa mit so vielen Bedeutungen könnte auch verwandt seyn, die gl. mons. haben: stioze, stophotos, ictu pungentes, welches einen passenden, anderen Sinn gewährte, besonders nachdem man das folgende chludun erklärt — staimbort, Steinbarten, Steinkeil ähnlich den Hellebarten, Helmparten, bipennes, Waith. aq. 915. Langbard und den veronier Deutschen noch jetzt Lanze, Hormayr 152. Im Titur. „Neptagint der barte, dye sol sy wenig hoven nach der suäre.“ Das m für n hat schon E. durch beimberga für beinberga bewiesen, noch näher die gl. doc. steincawerf lithotratos, — chludun, lauteten, erklangen. Im a. s. ist zwar hleothrian, davon das Imp. hleothrodun, personabant heißen müßte, indessen bedeutet auch hlydstrepere, Imp. hlyddon. Für das gewöhnliche lauteten, liudedon hat die gemeine Aussprache noch jetzt: luten. Gegen die Erklärung von chludun durch ein zu staimbort hörendes Adj., wo dann stoptun das allein regierende Verbum wäre, ließe sich nichts einwenden, als daß die andere poetischer und lebendiger scheint, auch das Metrum liebt, in der Mitte eine Ruhe zu nehmen. Das Klingeln der Waffen und Springen der Helden ist epische Redensart, s. Anno 450. Nothor 4203. und sonst unzähligemal.
3. 59. Daß aber R. sogar hefiun als Adj. (hohe) herüber nehmen will, geht auf keine Art an. hewun ist die rechte Lesart, und heißt: hieben, a. s. heowon v

hearvian, hauen, haunen, isl. hauggwa, schwed. hugga. — *harmlicco*, (Cermeliche? Rother 3930) das *sch ed el ich en* der Nibel. a. s. *hearm*, *harm*, *damnum*, *harmlic* *damnosus*, *nocuus*. — *huitte scilti*, weiße Schilde, sonst ein häufiges Beiwort für glänzend, (Dauthi Atla. 8.) hier aber genau passend zu der in der *Wilkina saga* gegebenen Beschreibung des Schildes der Wölfinger.

3. 60 Der Schluß des Fr. ist zweifelhafter, als es scheint. Die bisherige Auslegung: *usque dum lumbi paulisper commoverentur*, ist, wie auch R. anmerkt, etwas befremdend; das *Adv.* heißt gewöhnlich *luzzil*, *lytel*, *leitel* und nicht *luttilo*, doch hat R. *luzzilo*, allein es könnte hier auch ein *Adj.* seyn. *Lintun* für *Lenden* ist auch nirgends zu finden, sondern stets *lenti*, *lendiu*, auch *lenkin*, *lanchin*, (*Glanfen*, weil *t.* und *f.* öfters tauschen) a. s. *lendena*, *lendenu*, isl. *lendar*. Nun ist zwar der Uebergang des *e* in *i* leicht und üblich, doch hat hier die ganze Vorstellung, wäre sie auch wörtlich gerechtfertigt, etwas widerliches. Ließe sich daher *Lintun* nicht durch Gürtel, Binde, *fascia*, einen Bestandtheil der Rüstung erklären? a. s. *lind* *Band*, isl. *linda*, beide von *Linde*, *tilia*, weil man die bandähnliche Rinde des Baumes (*Vast*) eben so nannte; *lindriggende* a. s. *vexilliferi*, d. h. *Krieger*. *Stalder* v. *lindli*, *linti* schon von *Glachs* und *Hanf*, *Adelung* v. *lintils*. Also: *usque dum eis fasciae fierent parvae, i. scinderentur, rumperentur*, zersezt wurden. Das *giwigan* möchte nun lieber ein neues *Comma* anfangen: *bewegt*, *niedergebogen*, (*Wintersteten* 1. 60. *es wigt in harte Ringe*, *Nibel.* 9517. *ermigen*.) Allein es ist nunmehr zu keinem sichern Schluß zu gelangen, weil das Fragment abbricht, ohne daß, wie es scheint, die Zeile zu Ende geschrieben war; vielleicht hätte auch noch *giwigan* zu 3. 60 gehört, und dann *luttilo* als *Adv.* gestanden, wenn der metrische Punkt hinter *wurtun* verschrieben wäre, weil doch das drei- oder metrisch nur zweifelhafte *giwigan* nicht hinreicht, um für sich ein halbes Metrum zu bilden. Der Punkt hinter *giwigan* ist aber auch zweifelhaft, und könnte der Fuß des halb verlorenen ersten Striches des *m in miti* seyn, welches *Ecc.* auch wieder hergestellt hat, zudem allerdings oben ein feines Strichlein ist. Allein *ni ti* siehet sehr deutlich und mit schwarzen Zügen im *Mspt.* und es hat nicht das Ansehn, als ob etwas austradirt oder gewischt und erblaßt wäre. Beide Partikeln *ni* und *ti* passen auch sonst zu dem *Idiom* des Gedichts. Der Sinn des ganzen Satzes soll seyn: sie gaben sich so schwere Schläge, bis ihr Gebände zersezt oder geschüttelt wurde, nicht zu den Leibern (drang die Erschütterung, denn diese hielten sich unbeweglich.) Am Ende ließe die Erklärung von *miti* auf das nämliche hinaus: die Schläge waren so stark, daß den Helden *Bewand* und *Leib* ein wenig schüttelte (aber sie selbst standen fest). Etwas gewisses läßt sich bei dem Fehlenden nicht festsetzen; es könnte hinter *wambz num* ein bloßer Punkt stehen, der aber, unserer Meinung nach, erst die Hälfte der langen Zeile bezeichnen würde.

## VI. Beschreibung der Handschrift.

---

Die Handschrift, worin unser Fragment erhalten ist, findet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Cassel, (Mss. theolog. fol. No. 54.) und soll ehemals nach Fulda gehen, wie Ecc. versichert und auch nicht zu bezweifeln ist, obwohl aus den hiesigen Catalogen und Papieren, oder aus dem Ms. selbst nichts mit Sicherheit darüber hervorgeht. Auf der hölzernen, mit Leder bezogenen Decke steht mit Schriftzügen des vierzehnten Jahrhunderts: *liber sapiencie*, und darunter: XXXVII. ord. 10, letzteres ist aber eine Zahl, als durch Iohannis zu verstehen, und etwa auf die Johannisberger Probe zu ziehen. Denn es finden sich noch andere hiesige Handschriften mit ähnlichen Bezeichnungen, nur daß die hinter ord. stehende arabische Zahl wechselt. Ecc. nennt auch mehrere Casseler, ehemals Fuldische Codices, sie müssen aber im dreißigjährigen Kriege, die Fuldische Abtei durch Gustav Adolphs Geschenk auf einige Zeit unter Wilhelm kam, hierher gebracht worden seyn, und vermuthlich würden die Verzeichnisse der alten Fuldischen Bibliothek noch jetzt sichern Aufschluß gewähren (\*). Unser Codex ist in klein Folio hat nur eine Columne von etwa 28 bis 29 Zeilen, und scheint, allen äußern Kennzeichen nach, in dem neunten, wo nicht achten Jahrhundert, geschrieben zu seyn. Bestimmen läßt sich in dieser Zeit kaum urtheilen, weil die meisten Lehrbücher der Diplomatik, meist gegründet auf eigentliche, oft dürftige Urkunden, als auf die viel reichere Quelle Bücherhandschriften, bei weitem zu wenig sichere Regeln aufstellen. Es sind 9 Lagen 4 Bogen oder 8 Blättern, nur die 5te und 6te zählen 5 Bogen oder 10 Blätter, überhaupt also 76 Blätter. Zahlen, Signaturen und Custoden fehlen gänzlich, einigemal, aber stets nur auf der rechten Blattseite, z. B. auf der des zweiten, ist die letzte Silbe gerade ausgehenden Worts darunter gerückt und eingeklammert, aber ohne daß sie der andern Seite nochmals wiederholt würde. Die Linien sind blos mit einem Griffel das sehr dicke Pergament gezogen, ohne Dinte, Farbe oder Blei, die Ueberschriften sind in die Schrift Minuskel; es unterscheiden sich aber deutlich drei verschiedene Hände, die jedoch sämmtlich für beinahe gleichzeitig halten müssen.

Die erste Hand, die das eigentliche Buch geschrieben hat, zeichnet sich vor andern durch einige nach angelsächsischer Art geformte Buchstaben aus, namentlich durch das weit herunter schweifende und den zweiten Strich wieder abwärts biegende r, beinahe dem r der jetzigen Schrift, nur mit längerem Stiel ähnliche l, das oben r gerundete, sondern geradlinigte g. und das über die andern Buchstaben ragende e, ob auf das i oben noch ein krummer Haken gesetzt wäre, etwa wie das große e der heutigen lateinischen Schrift. Das f ist dem f ganz gleich, bis auf einen von der M

---

(\*) Gar keinen giebt Schminke in seiner Beschreibung von Cassel S. 209, 210, wo der Ort gewesen wäre.

an ausgehenden, nicht durchschneidenden Strich. So durchschneidet auch das *t* nie seinen Stiel, auf dem der Oberstrich blos ruhet. Das *a* ist nie *ā*, aber oben immer zugeschlossen und nicht zwei neben einander stehenden *c* ähnlich, *ae* verbunden und getrennt, einigewal das unten geschwängte *e*. *d* beständig, nie *d̄*, *st* meist von einander abstehend, im *x* ist der unten links vergirende Strich verlängert und zuletzt gehakelt; zu einem *w* war keine Gelegenheit. *l*, *f* und *r* erheben sich oben nie über den Leib der andern Buchstaben. Das *i* ohne Punkt und Strich, (\*) einsilbige Wörter haben aber über allen Vocalen, besonders über *e* und *i* einen schiefen, oben hakenförmigen Strich zur Unterscheidung des Tons. Die Abkürzungen sind leicht und einfach; der geschleifte Strich (wie ein griech. Circumflex) oben für *n*, *m* *ic.* in der Mitte stehend, mit zwei Punkten oben und unten für *est*, zwei Horizontalstriche neben einander und ein längerer beide mitten durchschneidend für *nam*, *enim*; der Strich über dem *p*, der lange unten durch *g* und *p*, die sich krümmende Verlängerung unten durch *p*, alles bekannte Abbreviaturen. Das umgedrehte *c* für *con*, geht aber aus seiner Mitte ein Strich aus, für *ejus*; die dem Jupiterzeichen ähnliche Abkürzung für *rum*, ein kleines *z* (ohne Schleife) für *us*, *et* ist stets ausgeschrieben und nie abbreviirt.

Was von dieser Hand geschrieben ist, macht den eigentlichen Codex aus, enthält aber nicht blos das Buch der Weisheit, sondern auch das einen viel größeren Raum einnehmende Buch Jesus Sirach, in beiden, so weit wir verglichen, mit der vulgata übereinstimmend, außer daß ersteres in 49, letzteres in 127 cap. abgetheilt wird. Auf dem letzten Blatte, nachdem es geschlossen hat: *et dabit vobis mercedem vestram in tempore suo*, folgt die Rubrik: *huc usque in grecis habetur*, und dann noch 22 Zeilen: *et inclinavit salomon — peccaverit vir juxta te*. die in der vulgata fehlen. Blatt 2 hebt sich an: *jungat epistola, quos jungit etc.* Dies ist des Hieronymus Vorrede zu den Büchern Salomonis, darauf folgt: *multorum nobis et magnorum — proposuerunt agere vitam*, dies ist der Prolog Jesus Sirach des Enkels, der seines Großvaters Werk ins Griechische brachte. Jene Vorrede des Hieronymus steht vermuthlich zur bloßen Notiz da, da er die apographischen Bücher bekanntlich nicht ins Lateinische übersetzte, also der Text unserer Handschrift wohl mit der früheren lateinischen, oder mit der Itala ziemlich übereinstimmen wird.

Die zweite Hand hat die Rehrseite des ersten und vierten Blattes, so wie Bl. 5, 6, 7 und 8 ganz beschrieben, und zwar auf die Rückseite des ersten Blattes *oratio et preces contra obloquentes* und dann von Blatt 4<sup>b</sup> bis 8 „*finis XXII. incipit XXIII. de eo quod scriptum est, munera mea data et diversitates festivitatum.* Die Ab-

---

(\*) Nach Gatterer elem. artis dipl. 1. 49. 50. sollen Accente über das *i* erst vom Ende des zehnten Jahrhunderts, Punkte erst vom vierzehnten Jahrhundert an üblich werden. In Göttingen wird aber gegenwärtig eine merkwürdige Papyrus-Urkunde von 807 aufbewahrt, deren lombardische Schrift *i* mit Strichen, Punkten, und ohne beide, hat.

Handlung eines, wohl leicht auszumittelnden Kirchenvaters über die durchs Evangelium abgeschafften israelitischen Sacriſicien und Gebräuche. Blatt 4 a schließen die Capitel: *Arbiter* des Buches der Weisheit, das erst Blatt 9 anfängt; vermuthlich sollte der leere Raum zu etwas andern angewandt werden, denn es ist aus dem Verhältniß der Blätterlage klar, daß diese Einschlebung nicht etwa aus einem irrigen Beistehen rühren kann.

Die Schriftzüge sind ganz anders, aber viel jünger; wir bemerken nur folgende Verschiedenheiten, von denen einige nach den bisherigen Regeln sogar alterthümlicher scheinen sollten. Das *a* ist nie oben geschlossen, sondern offenstehend, gleich zweien *c* oder *a*, die stets verbunden, *l* und *k* heben sich oben über die andern Buchstaben, fallen aber nicht so weit herunter; *r* tritt weder oben noch unten aus; *g* ist oben gerundet; das *e* stets aufrecht stehend und nicht geschwänzt, *et* stets zusammenhängend, als einzelnes *W* und mitten unter andern, *e* mit dem Strich darüber für *est*, die *t* wie beim vorigen Schreiber, nicht durchgeschnitten u. s. w. Bei den häufigen Abweichungen der Schriftzüge in erweislich gleichzeitigen Manuscripten sollte auch den verschiedenen Schreiberskriegen und den Provinzialismen dieser Kunst etwas zu gut gehalten werden.

Nun blieben noch die rechte Seite des ersten, und die umgedrehte des letzten Blattes weiß, sie können übrigens nie unmittelbar zusammengelegen haben, und diesen Raum hat ein dritter, wiederum verschiedener Copist, für unser altd deutsches, unschätzbares Bruchstück genutzt. Die Züge sind darin stärker, haben manches eigene, verrathen aber auch dieselbe Zeit; Ecc. in Kupfer gestochene Probe ist äußerst schlecht und ungenau ausgefallen, z. B. *faro* statt *faro*; wir haben, weil in der gewählten Druckerei die verschiedenen Lettern mangelten, unsern getreuen Abdruck nicht so bezeichnend machen können, als wir wünschten, doch wenigstens die *a* von den wenigern *a* und die *d* von den wenigern *l* hin geschwänzten unterschieden, für welche letztere im Druck ein liegendes *d* gesetzt worden ist. Die *s* sind, wie es sich von selbst versteht, lauter lange, das *e* steht gewöhnlich etwas höher, als die übrigen Mittelbuchstaben, und sein Strich in der Mitte verlängert sich etwas, einigemal für *ae* *e* unten mit dem Haken, welchen wir, so wie die Striche durch das aspirirte *d* und den abkürzenden durch *h* (Z. 39.) sorgfältig hinzuschreiben lassen. Dagegen wäre es zu umständlich und kostspielig gewesen, wenn wir auch das häufig vorkommende Angelsächsische *w* jedesmal hätten wollen eintragen lassen, wo aber in Mipt selbst das *w* aufgelöst in *uu* stand, ist es auch so abgedruckt worden. Das *wu* *eo* *feheta* Z. 23. bezeichnet also das angelsächsische *w* und ein darauf folgendes *u* in Manuscript. Da dasselbe Wort zu *uuas* und *was* geschrieben ist, so kann hieraus die Natur dieses sogenannten angelsächsischen *w* erkannt werden; es ist nemlich nichts als ein einfaches *w* oder ein *v*, mit dessen Form es auch ganz zusammenfällt, bloß daß sich unten die Spitze in einen Strich verlängert; im *w* des 11. J. ganz demselben Buchstaben,

(\*) Kinderlings Voraussetzung, daß dieses Buch der Weisheit in angelsächsisch abgefaßt sey, (lit. Anz. 1806. Col. 222.) ist seine eigene ganz irrige, aus Mißverständnis der Worte Ecc. 1. von a. s. Schriftzügen sprach, entsprungene Vermuthung.

der Strich nur noch kleiner, etwa wie man noch jetzt das **v** zu schreiben pflegt, und oben sind die beiden Ende blos einander zugewandt, noch nicht zugegangen; in unserm Ms. ist schon oben ein förmlicher, jedoch etwas schräger, nicht, wie im angelsächf. Druck, ganz horizontal liegender Strich. Dieses **w** entspricht daher genau dem isl. **v**, sonst würde obiges Wort in **uuuas** aufgelöst werden müssen; in dem Cott. Cod. der E. h. (gr. fr. p. 3) und wohl auch im Bamberger kommt es nirgends vor, wie es selbst angelsächf. Handschriften durch **u** ersetzt (s. Lye-Manning am Ende von **u**.) Fast immer aber steht in unserm Ms. ein Haken über dem **w**, so wie über **ae** in **aenon** B. 1. über **le** B. 4. **he** in **hewun** B. 59. und über **er** B. 13. unstreitig zur Tonbezeichnung bei diesem letztern.

Das **ae** ist B. 1. zusammengezogen, das **et** B. 19. in beiden Wörtern, und B. 23. **t** ist wie in den beiden vorigen Schriften, **st** von einander getrennt, **i** ohne Punkt oder Strich, **r** hebt sich weder oben noch unten über die Mittelbuchstaben hinaus, das **g** hat oben einen runden Kopf; Abkürzungen kommen auf der ersten Seite durchaus gar keine, auf der zweiten blos B. 39. der Strich durch das **b**, der Strich über dem **u** in **stoptun**, welcher das **n** bedeutet, und in dem letzten Worte **wambnum**, wofür **wabnu** mit zwei Strichen über beiden Vocalen im Ms. steht. Unter dem **t** in **hiltu** B. 5. findet sich ein kleiner krummer Zug. Alles ist überaus deutlich und leserlich geschrieben; auf dem zweiten Blatte, wie man sieht, enger, um mehr darauf zu bringen. Undeutliche zweifelhafte Stellen sind in dem Ganzen nur drei: 1) B. 25. **wittu**, das **w** und **tt** deutlich, blos der dazwischen stehende Vocal ausgewischt; 2) B. 32. **dir**, durch die Mitte dieses Wortes geht ein Bruch, der wieder zweifeln läßt, ob der Vocal ein **i** oder **e** sey, doch ist der Raum für letzteres zu eng, und auch nichts von dem sich oben anschließenden Strich zu merken, dagegen der Keil des **i** noch fast ganz leserlich ist. 3) B. 61. ob **miti** oder **niti** zu lesen sey? s. das oben bemerkte. In allen andern Stücken ist der von uns gelieferte Abdruck dem ursprünglichen Ms. genau angemessen.

Nabe standen unten unter der letzten Zeile des letzten Blatts zwei kleine, deutlich von derselben Hand geschriebene Reihen, deren erste aber fast ganz ausradirt und sogar zerschnitten, die zweite gleichfalls halb verwischt und nur in ihrem letzten Drittel lesbar geblieben ist. Die Worte **ctus. dr** (oben gestrichen, also **dicitur**) latine ließen etwa eine Blasse zu einem schwierigen altdeutschen Worte des Fragments vermuthen. Indessen hat eine mehrmalige sorgfältige Betrachtung dieser Zeilen gelehrt, daß die erste, durchschnittenene, von der nur noch ein Paar blasse Striche stehen, sicher das nemliche enthalten hat, was die zweite; diese aber lautet: **xps (christus) grece unctus dicitur latine**. Ohne dem sind wohl deutsche lateinisch glossirte Wörter sonst nirgends vorgekommen, sie würden weniger die Dunkelheit eines veralteten deutschen Worts beweisen, als die Lust des Schreibers, seine Kenntniß des lateinischen anzubringen. —

Dem Resultat dieser Untersuchung: daß das Fragment etwa in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, und zwar von einem deutschen Copisten, leicht in Fraufen oder



selbst im Fuldischen geschrieben worden sey, wird schwerlich etwas entgegen stehen, wo von Bedeutung wäre. Das nicht spätere Alter des Fragments ist damit festgesetzt, ein höheres an sich nicht unmöglich, da der Schreiber leicht ein älteres Pergament vor sich haben, oder wenn er aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, ein altes Lied wissen konnte. Daß auf der innern Seite des einen Holzdeckels noch ein Pergamentblatt mit einer der vorigen gleichzeitigen, wiewohl verschiedenen Handschrift aufgeklebt ist, wäre kaum die Mühe zu bemerken werth, wenn nicht mehreremal der Name Wagarolf in Majuskeln geschrieben vorkäme. Dieser könnte, da er übrigens mit dem latein. theolog. Text daraus schwerlich zusammenhängt, und also hinzugeschrieben ist, den alten Eigenthümer des Buches andeuten. Unter den Fuldischen Äbten kommt in den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts ein Abt Baugulfus vor, sonst kein ähnlicher Name (s. die series b. Leibniz SS. rerum brunsv. III.)

Unser Fragment wurde zuerst bemerkt und herausgegeben von Eckhart im ersten Bande der Fr. Or. 864 — 902, und achtzig Jahre später von Reinwald, der aber die Handschrift selbst nicht eingesehen, im N. lit. Anz. 1808. c. 33 — 47. Beide haben es in Rücksicht auf Sprache, ersterer auch mit des historischen Inhalts wegen, commentirt. Außerdem war nichts weiter dafür geschehen.

---

## VII. Sprache und Alter.

---

In den alten Denkmälern hochdeutscher Sprache hat man nach niederdeutschen Wörtern gesucht, und sie auch gefunden, würde aber im Plattdeutschen viele oberdeutsche treffen. Dies Verfahren, sobald es darauf ausgeht, eine spätere oder zufällige Mischung zu erweisen, ist durchaus ungründlich und zu verwerfen. Wir müssen es so betrachten, daß wie etwa bei der Scheidung des Lichts in verwandten Farben von Anbeginn der Farben, da wo sie sich streifen, eine eigenthümliche, dennoch aber beiden Theilen zugehörige Mitte entsteht; so auch an der natürlichen (nicht allein örtlichen) Grenze jedes Dialects, in dem Punkte der Berührung einem jeden von dem andern mitgetheilt wird. Das Zutreten späterer Einwirkung wird damit auf keinerlei Art abgeleugnet, man muß aber stets auf den Eindruck zu achten, den das Ganze macht. Denn wenn eine herrschende Farbenmasse, aus einiger Entfernung übersehen, alles unter einen Ton bringt, und kleinere Punkte in sich verschlingt, die bei naher Betrachtung hervortreten, so verhalten sich Sprachen und Mundarten zwar unter einander vermengt worden, allein doch in so vielfältige Lebenskeime aufgegangen, die ihr eigenes Ansehn für sich empfangen haben.

Die Deutschen erfreuten sich von je her eines solchen Reichthums lebendiger Mundarten, wodurch in der That die große Freiheit und Lenksamkeit unserer Sprache begründet

worden ist, daß ihr Studium dadurch, zumal für die frühe Zeit auffallend schwer wird. Ihre Klage, im Gegensatz zu dem Isländischen und Gothischen, fast zu jedem einzelnen Überbleibsel müßte man Grammatiken machen, und reichte doch kaum aus, so viele Unregelmäßigkeiten und Abweichungen in ihm selbst ergäben sich. Allein schon das Gothische und noch mehr das Angelsächsische möchten der Weithheit deutscher Sprachformen um vieles näher liegen, als das Isländische. Es ist aber überhaupt dabei nicht zu vergessen, daß sich in ihnen allen größere oder mehr Stücke erhalten haben, dagegen von der ältesten deutschen Sprache fast nur Glossen und andere zum kirchlichen Gebrauch abgefaßte Aufsätze übrig sind. Von der Poesie, die das achte, siebente und frühere Jahrhunderte besaßen, und worunter gewiß mehr Treffliches, als wir jetzt ahnen, gewesen seyn muß, hat die Ungunst des Schicksals kaum etwas gerettet; erst später, mit Otfried wird des Erhaltenen nach und nach mehr. Aus diesem Grunde allein schon müssen uns die beiden kleinen, im Casseler und Weißenbrunner Ms. zufällig bewahrten Stücke zwar theuer seyn, aber sie gehören auch zu den schwersten Denkmälern, weil es ihnen als den einzigen hochdeutschen an geraden Parallelen fehlt, und nur die bisher bekannt gewordenen Stellen der niederdeutschen, poetischen Evangelienharmonie mittelbarer auf sie angewendet werden dürfen.

Die Sprache des Liedes von Hildebrand ist unleugbar gemischt, wie schon die schwankende Schreibung ganz derselben Wörter darlegt; treten wir aber in die Ferne zurück, aus der hier das rechte Urtheil gefällt werden muß, so erkennen wir den hochdeutschen Ton darin vorherrschend. Dieses mögen nachstehende Bemerkungen näher ausführen, wobei wir uns der gewöhnlichen Ausflucht im voraus begeben, daß etwa ein sächsischer Schreiber des fränkischen Werks oder gar der umgedrehte Fall anzunehmen sey.

Der unnütze Streit über die Rechtschreibung unseres Vaterlandes hat es gezeigt, wie wenig man sich auf die alterthümliche Aussprache verstand; wenn aber in unserm Fragment *Deotrich* geschrieben wird, so scheint das hochdeutscher als *Theoderich*, wie sich auch in der Folge *Dietrich* erhalten hat. Gerade die Angelsachsen und Norden schreiben *Theod*, nicht *Deod*, und für *dat*, *degen* u. unseres Fragments steht in der *E. h.* *that*, *thegen*, a. s. *thät*, *thegn*, hochdeutsch das, *degen*. — Das Voraussetzen der Aspiration vor *r* *hrusti*, *hrumen*, *hrelzilo*, ist nicht blos a. s., sondern auch oberdeutsch (*Grabanus* u.) — das *p*, *pist*, *prut*, wenn auch daneben *bist* vorkommt und *prut* zu *bure* stimmt; *gap*, *leop*, *E. h.* *leob*, *lieb*; uud das *ch*, *chind*, *chud*, *cheisur*, *chuning*, *chludun*, *chonnem* sind viel mehr hochdeutsch wohin auch das in andern Denkmälern übliche *hh* für *ch* (*Detrihhe*) — die *Acc.* *mi*, *dih*, *sih*, wiewohl auch einigemal die sächs. *Dat.* und *Acc.* *mi*, *di* für *mir* und *mich* stehen. — *ih* und zweimal *ik* für *ich*, *Dif.* *ih*, *Rother* 121. *hic*, 217. *ech*, *isl.* *ek*, *Ulf.* *ik*, *E. h.* u. a. s. *ic*. — Die Vorsilbe *gi* = jetzt *ge* = *Dif.* *gi*, *E. h.* *gi*, a. s. *ge*, *fries.* und *platt.* *e* =, *Ulf.* *ga*, *exhort.* *ga*, *ka* — merkwürdig verschiedener Gebrauch des Wortes *so*. *3.* 28. als *Relativ pron.* *3.* 53. 35 für *ita*, *3.* 45. 35. f. *da* oder *daß*, gleich dem *lat.* *ut*. *R.* und *Dif.* *wenden*

es ähnlich an, und das heutige Deutsch kennt es fast noch in allen diesen Weisen. her, er, Dts. er, die sächs. Mundarten: he, hie, — eben so wer, der, E. h. the mir, dir, E. h. mi, thi, isl. ther, Ulf. thus (d. i. thur) — ar aus, s. oben 3. 2 war, warun — erdo s. 3. 55. und eddo, oder, R. edo, edeo, exh. und Dts. od plattd. adder, edder, Deutschl. inter, ader Minnesänger auch: alder, isl. ethr, edo, eda. s. other, outhur, engl. or, E. h. mit hineintretendem s. estho, altfries. iestha, holl. oft. — ibu ob, Ulf. iba, gl. rhab. ipu, R. ibu, gl. doc. upi, Eidschw. oba, isl. frief. ief, engl. if, holl. of. — eo, je immer, U. B. eo Dts. io, E. h. gio, vergl. d. isl. ä, ey, so auch neo, E. h. ne gio. — imo, ihm. U. B. und Eidschw. imo, Dts. imo, Rother 1051. hume, E. h. im, him, imi, imo, a. s. u. fries. him, Ulf. imma, i hamun. — enti, bei vorstehendem alte: anti, und gl. doc. u. B. U. enti, R. in Lat. inti, aber gewöhnlich ioh, Ulf. iah, exhort. ia, ia auch (et etiam) Marienle bsg. ioh, isl. oc, dän. og, Deutschl. ende, ind, und, eā, auch. — Die volleren Formen: degan, widar, ubar, untar, niederd. under, isl. und, undir, aodlich h aoc, laos E. h. los, isl. laus — heisur, heittu, gileitos, wo das sächs. kesar, het giledos haben würde, R. analeitos; dagegen das e in bedero eben auch in ande hochdeutschen Schriften herrscht (Eidschw. bedhero; alt. Lit. 17. beden, 64. bediu.) Die zweite Pers. Eg. auf os (fortos, gileitos) Jsid. minnotos, noch später Nibel. 85 ladetes, wo wir jetzt est brauchen, a. s. auch st. Ulf. aber s. — Die dritte P. Pl. Pr kommt im ganzen Fragm. nicht vor, wurde aber schwerlich wie in der E. h. auf ad, s. ath ausgehen, sondern wie im Ulf. auf nd oder nt. Die erste Person auf eo und auch sonst hochdeutsch und E. h. — ist Ulf. ist, E. h. u. fries. is, a. s. ys, isl. er. n lihu h, will ich, R. williu, E. h. welliu. hiutu, Cat. th. p. 60. eben sa, Ulf. hita. Das Subst. hat im Pl. noch die volle Form un, um, das Beiwort, als das schwächer ist aber schon, wie in andern alten Denkmälern mehr oder weniger, im Dat. in a übergegangen: (dinem, thonnem, sohem.) Der Nom. Pl. auf as und os findet s bei Ulf. und ist höchst wahrscheinlich allen deutschen Sprachen früher eigen gewesen, a ren. diab. genotas, hier helidos, E. h. häufig: helithos, thiebos, naglos, rincos, erla a. s. as, isl. ar, ir, ur. — gistuont, stund, stand; die niedere Sprache wirft das aus, E. h. gistuod, a. s. stod, isl. stoth, wogegen es im Infu. vortritt: stondan, standan, standa, unser stehen (der richtig gefühlte Unterschied zwischen dem geradezu geltenden stont 3. 57. und dem auxiliaren gistuont 3. 7. ist beachtenswerth.) — hochdeutsch sind: infahan, R. Jsid. infahan, fragen, E. h. fragnan, a. s. frāgnan, f e r a h e h r a h a n e n, g i m a h a l t a, was im niederdeutsch mehr zusammengezogen wird, E. gimalda, isl. mälti, gl. doc. mahal, concio. Endlich das t für das sächs. d, ente, (h. endie) truhstin (E. h. drohtin) liuti, friunt, gitan, Hiltibrant, lintun, scilti.

Was nun hiergegen niederdeutsch klingt, ist von geringerer Bedeutung im Ganzen vor allem fällt auf das t für z (nicht für s, das im hohen und niedern Dialect bleibt) wie niufon, suafat; suz, süß würde aber gleich in: suot fallen; das alte z entsprich

mehr unserm jetzigen *f*; das alte *f* unserm *ff* oder *ß*.) So *fo*, *ti*, (*zu*, *ze*), *to samene* (Kotler. 56. *to samane*, E. h. *tesamne*) *dat*, *it* (*daz*, *iz*) *inwit*, *luttil*, *furlaet*, *hettun*, *lettun*, *unti* (*unz*, *unzi*) *sitten*. Auf der einen Seite aber sehen wir das nicht einmal durchgängig beobachtet, weil sich auch *zil* (in *hrälzilo*) a. s. *tel*, findet, auf der andern haben selbst reiner hochdeutsche Schriften das *t*, wie *Isid. antlutt st. Anelg*, (Ulf. hier *wlits*, a. s. *wlite*, isl. *litr*) oder andere unvergleichbar mehr niedere Mundarten, wie die alten Reichten bei *Eccl. taz* und *zi*. Ulf. der doch mehr hochdeutsche Farbe trägt, hat *du* (*zu*) *und*, *unte*; die Minnesänger häufig *lat* für *laßt*, *twingen* (*zwingen*), *twagen* (*zwagen*), noch jetzt *Sitte* (*mos*) von *sizen* u. s. w.; wirklich ist diese Verschiedenheit bei dem inmitten liegenden aspirirten und gelispelten Zungenlaut eine der leisesten, und der hochdeutsche Stamm hat ihn auch noch in andern Wörtern rein behalten, z. B. *Mitte*, ital. *mezzo*, *hatto Azzo*, *roth rosso*, oder der niedere ihn versetzt, z. B. *mit*, engl. *with*, (*wihs*.) Etwas Ähnliches erscheint in dem Verhältniß von *u* und *au*; ersteres herrschte früh und lange in hoch- wie in niederdeutschen Mundarten, und ging erst in der Schriftsprache in letzteres über, (*uf* in *auf*), die gemeine Klasse des Volks hat es gleichwohl noch häufig behalten. — Das *es* für *sein*, s. Z. 52, könnte man eher niederdeutsch nennen, allein es findet sich auch häufig bei Ulf. — *se* für *sie*, noch in der heutigen hochdeutschen gemeinen Aussprache, zumal wie hier Z. 4. 56. dem Verbum nachgestellt, (*da liefen*’, *liefen sie*) denn Z. 5. steht *sie*. Andere oberdeutsche Quellen haben gleichfalls *de* für *die* ic. — *guth*, *thud* für *gund*, *thund*, ist allerdings die sächs. Ausstoßung des *n*, doch ist selbst wiederum den Isl. *kunnr* gewöhnlicher als *kuthr*, und es wird auch sonst das *n* im obern Dialect ausgelassen, gl. *doc. thustii* für *thunstii*. Unser Fragment hatte aber vorhin auch umgekehrt *gistunt*. — *seggen* für *sagen*, E. h. *seggean*, a. s. *segan*, *segan*, isl. *seigia*, *habbe* sind beide niederdeutsch, daneben findet sich aber auch *sages*, *habes*; *quad* gehört gar nicht hierher, indem dies Wort durch alle alte oberdeutsche Denkmäler häufig vorkommt. Bedeutender wäre *hevan* für *himmel*, wenn nicht umgekehrt die niedere Mundart auch häufig *himil* gebrauchte; das *ä* in *furlaet*, dem das folgende *heraet* so genau zu entsprechen scheint, daß man es gern durch ein ähnliches Zeitwort übertragen möchte, wenn der Sinn damit bestände.

Es wird hieraus klar hervorgehen, daß die Sprache unseres Fragments ungefähr um ein eben so gutes Theil hochdeutscher ist, verglichen mit der E. h. (die *Hickes* eine französische nannte) als diese hochdeutscher verglichen mit dem *Angelsächsischen*. Der Abstand kann sogar noch an der Wahl gewisser Worte gezeigt werden, die das *Alt-sächsische* zwar ebenfalls besitzt, wofür es aber im vorliegenden Fall andere würde gewählt haben. So fänden wir statt *gealtet*, Z. 35, vermuthlich *gigamalod* (nord. *gammel*) und gleich Z. 1. schwerlich *gihorta*, sondern *gifragu*; umgekehrt aber würde *gifragu* (*gestiefch*) weniger gegen das Hochdeutsche zeugen: (s. unten zu Z. 1. des *wesobr. Gedichts*.) Angenommen, daß in *gihorta*, wie es uns scheint, die obere Mundart her-

vorleuchtet, so wird es dadurch noch wichtiger, daß die Alliteration auf ihm ruht, man hin gifregn nirgends dafür gestanden haben kann; ein gleiches gilt zufällig von gialt (Marxenleben galter man für gealter, wie sonst geret für geeret.)

Dies alles vorausgeschickt, ist ein ungefähres Urtheil über die Provinz und das Alter des Fragments möglich, ein bestimmtes bleibt wohl für immer ausgeschlossen.

1) Landstrich der Mundart. Die Sprache der Evangelienharmonie, abgehend vom Angelsächsischen, ist gleichwohl nicht fränkisch (schon allein Diefrieds Vorrede wegen, der frühere fränkische Bearbeitung des Stoffs abspricht, und sie sonst wohl erkannt hätte kennen müssen), sondern altsächsisch, Neimwald nennt sie rein altsächsisch und weist ihr das Land westwärts der Weser nach dem Rhein zu an, folglich das nachherige Westphalen (Münster, Paderborn, Berg) Wenn aber dieser einsichtige Kenner ein Fragment ostphälisch nennt, und in die Länder jenseits der Weser und Elbe bis die Ostsee hin verweist, (\*) (also in das Braunschweigische, Mecklenburgische), so ist schwer, beizustimmen. Aus diesen Gegenden mangeln uns auch alle alte Denkmäler; das Effenische Fragment bezeichnet selbst seine Gegend genau und gehört zu jenem reinsächsischen Im Gegentheil aber sieht man nicht ein, warum man sich nicht vielmehr südwärts zu wenden und die Mundart eine fränkische zu nennen hat. Bekanntlich rechnet Adels die Franken zu den Unsueven; könnte es aber davon Ueberzeugung geben, so würde wenigstens klar werden, daß man den richtigen Unterschied hoch- und niederdeutscher Sprachen gar nicht in einen Gegensatz von Sueven und Unsueven umfassen darf. Die fränkische mag Spuren des Niederdeutschen an sich tragen, so verräth sie doch schon in den Malbergischen Glossen (deren die meisten bis jetzt Räthsel geblieben sind), eine Menge härterer Formen, z. B. ch und z, und im achten oder neunten Jahrhundert muß sie noch weit sicherer in diesem Lichte erscheinen, wie schon der politisch starke Gegensatz zwischen Franken und Sachsen erwarten läßt. Da das Ms ehemals zu Juld aufbewahrt wurde und wahrscheinlich vom Anfange an, so daß die weißen Blätter nirgends anders ausgefällt worden, so könnte die Sprache des Liedes von Hildebrand gerade die dieser Gegend, etwa die des alten Hessen gewesen seyn. Wir wollen nicht einmal viele ähnliche Umstände, wie daß der Name Hezzen, Hazzen, ehemals Chatten, ihr Hauptsitz Marktacum ausgesprochen wurde, und Arpeo Erpr (arbo J. 19) der Name einer ihrer Fürsten war — anführen; da sie zu dem oberen Sprachstamm fallen (auch nach Adels), so reicht es uns hin, gezeigt zu haben, daß unser Fragment der oberen, und wenn man will, fränkischen Mundart, zugehört. Es ist überhaupt wahrscheinlich, daß diese epische Poesie, die wir später doch nur in süddeutschen Gedichten erhalten sehen, früher eben da wenigstens auch geblühet habe; womit wir sie dem nördlichen Deutschlande keinesweges absprechen wollen.

(\*) G. n. lit. Anz. I. c. 46. und das Journal: Curiositäten, Weimar 1817, Band I. S. 245

2) **Alter.** Die sparsam übriggelassenen Denkmäler des **siebenten, achten und neunten** Jahrhunderts sind leider, in Absicht der genauen Zeitbestimmung, wenig sicher gesetzt. Die Uebersetzung **Isidors**, eins der ältesten, gehört kaum ins **siebente**, noch weniger ins **sechste** Jahrhundert, wohin sie einige gezählt haben. Fällt sie folglich dem **achten** zu, so ist ihre Sprache durchaus nicht älteres Ansehens, als die in unserem Fragmente, eher dürfte es sich umgekehrt verhalten. Der **Schriftcharakter** verweist in's **neunte** Jahrhundert; aber von **Otfried**, der in der zweiten Hälfte desselben lebte, ist die **Verschiedenheit** doch merklich genug, nicht blos in Betrachtung des **Dialects**, sondern auch des **Alterthums**, und wir nehmen daher keinen Anstand, es bei der bisherigen Bestimmung, die unserem Liede das **achte** Jahrhundert anweist, zu lassen. Die **E. h.** darf aber nicht viel später gesetzt werden; es wäre vielleicht die Anwendung der Sage von **Ludwig dem Jr.** auf sie im Zweifel zu ziehen. Einiges wird auch der folgende Abschnitt noch vermögen näher zu bestimmen.

---

## VIII. Alliteration und Poesie.

---

Anfängliche **Gemeinschaft** aller germanischen Völker, für die **Sprache** längst erwiesen, für den **Mythus** höchst wahrscheinlich zu machen; die in **Bau** und **Verhältniß** unserer Sprache fest gegründete, in **Redensarten** und **Sprüchen** mehr als unter andern Völkern nachzuspürende **Natur** der **Alliteration**; dieses alles trifft zusammen, um sie nicht blos dem **nordischen** und **angelsächsischen** Zweig beizulegen, sondern über alle andere auszustrecken. (\*) Weist doch der **letztenannte**, aus **Sachsen** selbst ausgegangene, natürlich auf

---

(\*) **Julianus Apostata** im **Misopogon** gleich eingangs meldet, daß die **überheinischen** **Barbaren** (die eigentlichen Deutschen also, **Allemannen** etc.) sich an **Bauernliedern**, die dem **Geträusch** **rauhschreiender** **Vögel** nahe kämen, vergnügten. Deutliches Zeugniß vom **Daseyn** der **Volkslieder** in der **Mitte** des **vierten** **Jahrhunderts**. Seine Worte lauten: *ἑθεασαμην τοι καὶ τὰς ὑπερ τοῦ ἕηνον βαρβαροὺς ἀγρία μελῆ λέξει πεποιημένα παραπλησία τοῖς κρωγμοῖς τῶν τραχυ βωωντῶν ορνιθῶν ἀδόντας (al. ασμενίζοντας) καὶ εὐφρανομένους ἐν τοῖς μελεσίν.* **Aelung** **Gesch. d. D.** 394. 399. betrachtet das, was die **lat. Uebersetzung** mit **verbis facta similibus** ausdrückt, als für sich abgeschlossen, versteht durch **verba similia: verba inter se similia**, und weiß sie sich nur durch den **Reim** zu erklären, da man doch eben sowohl an **verba similiter inchoantia**, als **desinentia** zu denken hätte. Dies wäre ein treff-

sein Vaterland zurück, und so grundverschieden ist die angelsächsische von der wallisischen Alliteration, daß man bloß darum unkritisch handelte, wenn man diese zur Mutter von jener machen wollte. Alles, was wir von altgermanischer Dichtkunst übrig haben, fehlt vor dem neunten Jahrhundert durchaus nicht unsere gegenwärtigen (Engl.) Reime; im Norden und in England aber sehen wir das Band der Alliteration volkstümlich und großartig, nicht als ein Spiel der Künstelei herrschen, darum müßten wir auch dem eigentlichen Deutschland zuerkennen, wenn sich kein einziges deutsches Denkmal aus dieser Zeit erhalten hätte. Wenigstens wäre das ein guter negativer Beweis, daß auch kein einziges gereimtes von gleichem Alter ausfindig gemacht werden kann. Als nun die eigentlichen Reime sich zeigten, da war die alte Art und Weise der Alliteration, wie es scheint, so schnell und gänzlich verdrängt, daß die Dichter sie verließen, und was meistens zu beklagen ist, auf die Bewahrung alter Lieder, deren Metrum man bald überhörte, kein Werth mehr gelegt wurde. Auch im Norden erstand der Reim, wenigstens nicht viel später, wiewohl ganz eigenthümlich im Drottmälkt, und wenn schon als wallisischer Schlußreim in Ruubend, so, daß die Alliteration beständig nebenherrschend blieb. Selbst in England wurde diese länger gepflegt, und noch spät mit dem Reim vereinbart, darum haben sich da und in Island so viele Handschriften erhalten, wie denn auch umgekehrt die erhaltenen und vervielfältigten Handschriften Lust und Liebe zu der alten Poesie nähren konnten.

Glücklicherweise aber sind auch für unser Deutschland nicht alle Denkmäler ganz und gar verloren, von der altsächs. G. h., deren hoher Werth bald einmal lebhafter erkannt werden wird, haben sich zwei Handschriften, die Cottonische und Vamberger, (jetzt Münchener) dem Schicksale der übrigen entzogen; und damit man nicht wieder geneigt sey, das Lebendige zu trennen, und von der sächsischen oder nördlichen alliterirenden die südliche reimende Dichtkunst zu unterscheiden, so hat ein bloßer Zufall in lateinischen Handschriften zu Cassel und Weißenbrunn zwei kleine, aber für die alte Poesie außerordentlich unwerthlich zeugende Stücke gerettet.

Im angels. Fragmente von Judith kommen hin und wieder einige deutliche Schlußreime zum Vorschein, und bewähren damit sein etwas späteres Alter; (aus dem Ende des neunten, oder Anfang des zehnten Jahrhunderts); allein in unsern beiden Gedichten ist durchaus keine Neigung dazu wahrzunehmen, daher man sie auch bisher für wirkliche Prosa gehalten hat. Desto offener liegt die Alliteration vor Augen, woran hoffentlich

---

licher Beweis für die alte Alliteration. Indessen sind offenbar keine inter se s. sondern erobus avium similia gemeint, da παραπλησια zu κρωγμοis oder similibus zu clangor gehört und auch in keiner der vergl. Ausg. (Paris 1583. 4 p. 34. 35. Par. 1630. 4. p. 56. L. 1696. fol. p. 337.) das Comma, welches Adelnung eigenmächtig zwischen similibus und clarum setzt, gefunden wird. Immerwohl lassen die dem Griechen anstößigen rauhen Töne den Ursprung noch viel lebhafter vortretenden Consonantismus ahnen.

da wir sie in alle Exemplare nach dem Abdruck sorgfältig mit rother Farbe eintragen lassen werden, (was eine bessere und leichtere Auskunft ist, als der rothe Druck), auch die Unglaubigen nicht länger zweifeln dürfen.

Wir haben, gegen die fast allgemeine (\*) Gewohnheit nordischer und angelsächsischer Herausgeber, in lange Zeilen abgetheilt, behalten uns aber die umständliche Rechtfertigung darüber bis zu unserer Ausgabe der nordischen Lieder vor, wo wir Einwürfe, deren sonderlich die nordische Poesie viel scheinbarere darbietet, erörtern wollen. Hier genüge man sich an den zwei folgenden einfachen aber starken Gründen: das Epos thut große, langsam gemessene Schritte, und holt tiefen Athem, so ist es bei allen Völkern gewesen; der einmal begonnene metrische Ton, oder die Consonanz muß ununterbrochen in einem bis zu ihrem Ende laufen.

Allein jedwede dieser langen Zeilen zerfällt sichtlich wieder in zwei Hälften, und darum würde die gewohnte Zerlegung in zwei kurze in der That wenig gegen sich haben, wenn sie nicht das wahre und eigentliche Verhältniß der Ruhen störte und der Anschauung entrückte. In den nordischen Strophen von acht kleinen, oder richtiger, vier langen Zeilen, ist die zweite Ruhe noch einmal so stark, wie die erste, die vierte wieder stärker, als die zweite, die achte als die vierte. Schwächere Mittelruhen müssen aber eben deswegen auch in der Mitte der Zeilen erscheinen; ja es wäre weniger unrecht, als acht kurze, vielleicht nur zwei lange Zeilen anzunehmen, wofür manche der indischen Schloken lebhaft zu sprechen scheinen. Inzwischen hat das Nibelungenmaas von vier Langzeilen ohne Zweifel mit dem älteren der Alliteration genau eingestimmt, so wie die kurzen in Ludwigs Lied, König Rother u. s. w. aus der nemlichen Zertheilung entsprungen sind, wie alles demnächst ausführlich untersucht werden soll.

Hiernach aber die angelsächsischen Gedichte, oder die E. h. in Strophen zu zerlegen, fällt gleichwohl unmöglich, selbst wenn man, was in altisl. wie in altspanischen Liedern von Beispiel ist, eine Mischung drei- vier- und fünfzeiliger zugeben wollte. Auch bei unserm Fragment hat es durchaus nicht gelingen wollen, ohne daß es nöthig wäre, daraus auf die Strophelosigkeit der übrigen altdeutschen Gedichte dieser Art einen vorläufigen Schluß zu machen. Der Umstand fordert eine nähere Beleuchtung.

In den anglf., nordischen und altdeutschen Handschriften erblicken wir mehr oder minder vollständig, doch so, daß es wohl nirgends ganz fehlt, ein wichtiges Hilfsmittel, die metrische Abtheilung zu erkennen, gewisse Punkte, die am Ende der Mittelruhe, und der langen Zeile stehen. Außerdem nemlich ist alles ohne Absatz in einander fortgeschrieben, weniger aus Raumersparniß, als vermuthlich aus bloßer Gewohnheit, wie sie auch in Deutschland lange später galt, und noch jetzt für die geistlichen und weltlichen Lieder des Volksgesangs dauert. Die Gedichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhun-

---

(\*) Nicht ganz allgemeine, z. B. die skalh. Ausgabe der Olaf Tr. E. 1690. 4. p. 142. 143. setzt Hel Reid Brynhildar in lange Zeilen ab, so die alte Ausg. der Voluspa u. s. w.



ders haben häufig Punkte, welche dann wieder nicht dem Sinn, sondern dem Metrum angehören; altfranzösische Handschriften lieben schon mehr die Absetzung der Zeilen selbst. In den angels. Manuscripten sind diese metrischen Punkte, so viel bekannt, am sorgfältigsten beachtet, namentlich in der usserischen, woraus der sogenannte Pseudocadmon abgedruckt wurde, denn hier hat jede Zeile durchgängig zwei Punkte, in der Mitte und am Ende; größere Absätze (doch mehr dem Sinn nach, als strophemäßige) aber die Punkte. Dieser sind auch im Ms. des Fragments von Judith genug vorhanden, und aber die einfachen Punkte sehr oft in der Mitte und am Ende fehlen; wie es scheint, hat die Bamberger Handschrift des E. h. die einfachen ziemlich vollständig; häufig, alle nicht gänzlich, wie man nach Hickes glauben sollte, mangeln sie der cottonischen; Terentius Abschriften geben ihrer zuweilen an. In unserm Fragment werden sie gar oft gemißt, wo sie aber stehen, bezeichnen sie ganz sicher entweder die Mitte oder das Ende der Zeile (ausgenommen beim Worte *iro*, Z. 4, das wegen seiner Kleinheit zur Vermeidung eines Mißverständnisses zwischen zwei Punkte eingeschlossen ist; ein auch in armen und lateinischen Manuscripten nicht seltener Fall) daher wären auch die vier letzten Worte unserer sechsten Zeile schwerlich dahin gestellt worden, wenn sie nicht, zur siebenten geschlagen, deren sonst klares Verhältniß gestört hätten. Wollte man die Worte *Heribrantes sunu* für etwas überflüssiges erklären, so kommt derselbe Fall auch noch Z. 12 und 39. vor. Die Einfachheit der Darstellung scheint zu erfordern, daß alle die nicht mehr enthielten, als Z. 30, wir werden jedoch gleich nachher auf sie zurückkommen.

Man könnte sagen, daß diese Punkte, wie etwa in alten lat. Prosa handschriften sich auf den Sinn, nicht auf das Metrum bezögen, oder nur da, wo sich dieses mit jener zusammentröfe. Vielmehr sollte man sich so ausdrücken: ob überhaupt nicht Sinn und Metrum in der alten Poesie mit einander ruhen und schließen müssen? Das einfachste und natürlichste wäre das allerdings, und so halten es die deutsche Volks- und epische Poesie, und im Ganzen auch die altnordischen Lieder in Fornyrdalag als unleugbare Regel. Ohne uns auf alle Fälle, wo es anders zu seyn scheint, (z. B. im homerischen Epos) einzulassen, wollen wir hier blos einen bedeutenden Gegensatz der angels. zur indischen Dichtkunst bemerken. In jener greift gewöhnlich der Sinn aus der ersten langen Zeile in die Hälfte der zweiten, (\*) das zweite Glied der zweiten in das erste der dritten über u. s. w., so daß, wenn man in Halbzeilen absetzt, dem Sinn nach folgende nähere zusammen gehören würden: 1, 2, 3 — 4, 5 — 6, 7 — 8, 9 u. s. w. Daher fallen die Dreipunkte auch meistens in die Mitte der langen Zeilen, oder bei der Absetzung in kurze, der Hauptsatz endigt mit einer Zeile ungerader Zahl, mit 9, 11, 13 u. s. w. woraus sich nun die Unmöglichkeit der Strophenabtheilung ergibt, da die wahre Strophe durchaus mit der 8ten, 10ten, 12ten, 14ten aufhört. Im Angels. hängt daher die dem neuen Abschnitt anhebende Alliteration meist mit der den vorigen schließenden zusammen.

(\*) Daraus folgt, daß der Anfang der neuen Zeile so oft poetisch den Gedanken der zweiten Hälfte der vorigen wiederholt.

was nie im Isländ. statt hat. Daß man ungeachtet dessen auch die a. s. Gedichte besser in Langzeilen abtheile, schliessen wir aus dem altenglischen Leben der h. Margaretha (Hicks 224 — 32.) wo keine Alliteration mehr, sondern Reime am Ende von langen Zeilen stehen, wo auch der Sinn gewöhnlich mit diesem ruhet, und daher vierzeilige Strophen eintreten, wo aber noch in der Mitte gewöhnlich die metrischen Punkte, seltener am Ende, stehen. Aber selbst die unreimenden alliterirenden altenglischen Gedichte des Caetyrographus (Plowman) und the sege of Jerusalem sind bisher blos in langen Zeilen dargestellt worden.

Die E. h. schließt sich in diesem Stück genau an die a. s. Manier an, und wir begegnen hier eben so häufig dem Widerspruch zwischen Sinn und Metrum. (Der Punkt, welchen Doeren p. 24. v. 35. tadelt, ist darum nicht unrichtig.) Untersuchen wir aber unser Fragment, so können wir es weder davon freisprechen, da ohne Zweifel 3. 2. in 3, 4 in 5, 7 in 8, 8 in 9, 17 in 18, 27 in 28, 28 in 29. u. s. w. übergreifen, noch die Zeilen 10, 11, 13, 14, 15, 16, 22 — 26, 30 — 35 übersehen, wo das Gegentheil statt findet, wiewohl auch das Angelf. und die E. h. solcher letzteren zurweilen darbieten.

Uebrigens ist die Silbenzahl der einzelnen Zeilen sehr verschieden; kurze, wie 3. 3, 7 8, 10, 17, 18, 19, 27, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 38, 49, 53, 55 bis 61 stehen den übrigen ungleich längern zur Seite, und besonders auffallend wäre es, wenn man 26 und 36, 4 und 18 neben einander stellen wollte. Eine Freiheit, die sich unsere Poesie auch lange späterhin nicht hat nehmen lassen, und die wir eben so in der E. h. und im Fragmente von Judith, weniger in Voluspa und der cædmou. Paraphrase erblicken.

Das Verhältniß der alliterir. Buchstaben in der sechszeiligen Strophe ist eine Eigenschaft der nordischen Poesie, und findet sich in keinem der bisher bekannten angelf. und deutschen Gedichte, welche sich hierin genau an die achtzeiligen isl. Strophen halten. Wie in diesen, ist auch in unserm Fragmente die Alliteration in der Regel dreifach, d. h. in dem ersten Glied der Langzeile stehen die beiden Stollen, (der Idee nach, nicht der Anwendung, die später meisterfängerischen), in dem zweiten folgt der Hauptstab nach. Allein häufig stehen auch nur zwei alliterirende Buchstaben in der ganzen Reihe, wie 3 1, 3, 5, 8, 12 u. s. w.; vielfilbige Zeilen fordern eher drei, kürzere begnügen sich schon mit der zweifachen. In der Regel hat der erste Buchstabe gleich vornen den Platz, 3 2 bis 9, 11, 12, 13, 18, 19, 22, 24 u. oder doch nach einigen gleichgiltigen Wörtern; selten wird er so weit hinten gerückt, wie 21, 41, 48, von welchen Zeilen jedoch die erstere zweifelhafter Anordnung ist, die beiden andern nur ungewichtige Wörter voranstellen, unter denen man: dat du, und: doh nu, ohne Schaden des Sinnes auslassen könnte. Seltener steht der Buchstabe des zweiten Gliedes voran und häufig in der Mitte; es würde schwer seyn, viel so regelmäßige Strophen aufzuweisen, als die siebenzehnte der Sigurdarquida ist, wo die allit. Buchstaben stets vornen eingangs der Glieder stehen; allein diese Regelmäßigkeit mag gerade da nichts, als ein Spiel des Zufalls seyn.

Die getroffene Abtheilung der Zeilen ist in einigen Fällen allerdings zweifelhaft, Vergleichung anderer Handschriften und ihrer Punkte müßte entscheiden, ob nicht 3. 7 und so zu lesen sind:

her was froforo man, ferahes heroro  
her fragen g i s t u o n t fohem wortun wer sin fater wari

3. 20 und 21: sid Detriche darba gistuontum  
fatereres mines dat was so friuntlaos man  
her was Ptachre summettirri

indem sich im letzten Worte die Alliteration wohl auf die mit besonderem Nachdruck stehende verneinende Vorsilbe niederlassen dürfte.

3. 42 und 43. passen auch folgendermaßen:

hwelaga nu hwaltant got, quad Hiltibrant,  
hwe hwurt fhicit, ih hwallota  
hsumaro enti wintro fheshlik urlante

allein die erste derselben müßte man so setzen:

hwelaga nu, quad Hiltibrant, hwaltant got!

h kann mit Vocalen alliteriren, denn im Fragmente von Judith stimmt Holofernes jedezeit mit Vocalen, in der E. h. Hierusalem mit Erodes, oder bei Decen G. 17: himilendi herdun. endi steid min hbelag word. für's isl. s. Vasthrudu IV. und V. obgleich Dasen darüber keine Regel gibt. Wenn man nun 3. 25 und 26 so einrichtete:

wittu hringot, quad Hiltibrant,  
hwana ab hewane, dat du neodana halt  
mit sus hleopan (statt sippan) man dinc ni gheitos!

Es ist hier auch einigemal, wie in der isl. Dichtkunst, der Fall, daß sich wohl zwei oder drei Wörter einer Zeile zur Alliteration eignen und gleichen Anspruch darauf machen. Die nordische Theorie gestattet indessen keine solche Doppelung, die wallisische hingegen verlangt sie gewissermaßen umgekehrt, doch auf eigene Art und nicht gerade im Anfange der Wörter. So könnten in 3. 5. die Wörter kinga und ritun, 3. 8. wortun und wari, 3. 15. hforu und fhloh, 3. 23. die beiden leo und fente mit alliteriren, wohl auch 43 hsumaro und fheshlic gehören, (man sehe jedoch die eben dieserwegen vorgeschlagene neue Abtheilung.)

Nur an drei Stellen scheint die Alliteration ausgegangen zu seyn, nemlich 3. 9. in dem zweiten Glied, wo man aber etwa durch Emendation so zu lesen hat:

hfireo in cnuosle eddo welihhes fholfhes du sis

vielleicht daß man nach obigem Vorschlag nunmehr noch: wer sin fater wari vornen die (fast zu lange) Zeile ziehen dürfte; will man aber fireo in folche nicht gern aufgeben, so müßte für cnuosles ein anderes mit f anhebendes gleichbedeutendes Wort gesucht werden. Auch das zweite Glied von 3. 24. scheint anstößig und etwas darin aufgelassen, vermittelst dessen man die Worte: ni waniu — habbe zu einer eigenen Zeile feststellen könnte. Für 3. 39 und 40 schlagen wir vor:

Hiltibraht gimahalta Heribrantes sunu  
 wela gísihu ih in dinem sitim  
 dat du habes heine Herron goten.

wollte man sitim moribus, ein Wort, das schon R. hat, nicht gelten lassen, wiewohl es trefflich paßt, so könnte man statt des ohnedem zweifelhaften hrustim: sciltim herstellen, allein es ist sonderbar, daß daß der Vater an des Sohnes Rüstung und Schild den bösen Einfluß Otakers erkennen will. — Die größte Schwierigkeit macht auch hier wieder Z. 53.

gudea gimeinun niused emotti

wo der letzte Reimbuchstab auf m in emotti fallend freilich zu bedenken ist. Zwar sind sich die Consonanten m und n ganz nahe verwandt, wechseln häufig in der Mitte, aber auch zuweilen im Anheben, der Wörter, (Mücke, Nücke, Nispel, Nispel, gl. doc. lat. und span. nespera, ital. nespilo, celtisch mesper, franz. nese), indessen ist es gewagt, ihnen darum zusammenstimmende Alliteration einzuräumen, wiewohl ein ähnlich scheinbarer Fall zwischen g und h eintritt. Wir vermöchten sogar aus der isl. Poesie einige Stellen beizubringen; Quida Sigurdar VI. „nam hon svo bert um at melaz“, und Fasnis-mal XIII. „sundbornar mioc hygg eg at nornic se“ über welche und andere unsere Ausgabe der edd. Lieder genauer handeln soll. Bis dahin überlassen wir es den Lesern, ob ihnen die früher vorgebrachte Emendation: gudea ginotun, besser gefällt.

Daß auch mehrmals in unserm Fragment die verstärkte Alliteration (wo zwei unmittelbar hinter einander folgende Consonanten nur für einen gelten, s. Dlassen S. 31. 32.) angetroffen wird, braucht blos bemerkt zu werden, Z. 33. sp. 44 und 57 sc. 58 st; dies ist eine besondere Schönheit, vielleicht alliteriren darum in Z. 54. nur hrel und hrumen, nicht hiutu, Z. 46. nur suafat und svertu nicht scal. Z. 48. dürfte es doch fast gerathener seyn, die Alliteration auf ellen zu wenden, wiewohl aoc und aodliho stark alliteriren; vielleicht dürfen die Wörter alle drei angeschlagen werden, da ausnahmsweise auch im Isl. der Hauptstab in's erste Glied, die zwei Stollen aber ins zweite fallen können. An die Alliteration zwischen th und d, h und p wird sich niemand stoßen.

Was endlich den poetischen Werth des Gedichts anbelangt, so scheint dieser zwar nicht glänzend, aber doch mild; er wird höher erscheinen, wenn man bedenkt, daß überhaupt nur ein Drittel des Ganzen, das unstreitig in dem großen deutschen Epos eine Rhapsodie oder Quida gebildet hat, erhalten ist; die schönsten Stellen hätten sich leicht am Schlusse, bei dem Fragen der Mutter und der Anerkennung mit ihr, so wie früher mit dem Sohn getroffen. Kleine Stücke, aus einem Epos gerissen, müssen nothwendig blaß und farblos aussehen; erst in ihrem großen Zusammenhange gewinnen sie Kraft und Leben durch sich selbst und fliegen gleichsam einander zu. Doch hat schon das Fragment einige recht gemüthliche Dertex, wie die rührenden Worte, worin der Vater klagt (42 — 50.) Das Ganze ist in einem edlen Styl gehalten, ausgezeichnet die Beschreibung des Kampfes; nichts ist schleppend, außer ein Paar kleine Partikeln, die vielleicht als

Unkraut unter den Händen des Schreibers erst gewachsen sind. Die Freiheit der Wortstellung zeigt sich so, daß manches davon unsern heutigen Schranken nicht mehr möglich wäre, allein doch nichts über die Grenze tritt, wie auch in den guten altheidischen Liedern. So die Zurück- und Zwischenschiebung des Nominativs: gurtun sið iro suert ana helid ubar ringa, oder des Acc. her furlaet in lante luttilla sitten prut in bure, oder das zwischen zwei apponirte Nominative tretende Verbum: þuning gap huneo truhtin, oder die getrennten Genitive: argostv quad þ. Dstarliuto. Ähnliche Constructions sind leicht an den altdeutschen und verwandten Dichtungen aufzuweisen, aus der Edda (er hon frey vinar flaut i dreyra) aus der E. h. (that if minun gibe lioban; thar all giscuop w rold; umbe huilica sia saca sprakin) und selbst den Nibelungen (7925. 8315. rotez v blute sin gewant.) Keros Wendungen: sinem haltan chindum, speher wortun fechund foem, erklärt man aus dem slavischen Anhalten an sein lat. Original, allein man soll doch bedenken, bei ihm und bei Ulfilas, was damals in der deutschen Sprache noch möglich war, und das: siceo in folche, folches at ente ist diesmal nicht aus dem lateinischen virorum in turba, exercitus in fronte geflossen. Auch: bure enigeru und den bloß Ablativ; suertu hauwan, dürsten wir jetzt nicht mehr nachsagen.

Nachstehende Stellen sind aus der E. h. und dem a. s. gewählt, um das über die Alliteration unsers Fragments gesagte auch in diesen Poesien anschaulich zu machen. Ueber der schon viel zugänglicheren isländischen hingegen bedarf es keiner Proben.

(Aus dem cotton. Ms. der E. h. nach Zemler.)

huat if iu þeggian mag, quat hie, giffithos mina,  
 huo im en þerl bigan an þertha saian  
 þren curni mid is handon; sumit an þerda sten  
 lobaruuerdan fell, þerthun ni habda,  
 that it thar ni mogti þuuhfan, estha þurti gifahan,  
 þinan (? þinan) esthuo þifliban, ac uuarth that þcorn farloran  
 lioblic þfeldes þfrucht; sumit est an land þifel  
 an þerthau þadalcunnies, bigan im þafter thiu  
 þuuhfan þuanlico endi þurtio fahan  
 þot (leicht? a. s. leohht) an þluston (l. luston), uuas that þland so guod  
 þronisco giffehod; sumit est þifallan uuarth  
 an ena þarca þstratun, thar þtuopon gengun  
 þrossio þuofflegi endi þelitho strada.

(Aus dem Bamberger Ms. nach Reinwald.)

that uuas þatanase þser an is muode tulgo  
 þharm an is þhugie, uuelda is þhelpau thuo  
 that im þliudiobarn þlif ni binamin  
 ne þuelidim an þrucie, ac hie welda that hie þquico libdi,

te thiu that friobarn | fernes ne uurdin,  
 | sundiono | sicura. Satanas giuuet im thuo  
 thar des heritogen | hiuuisli uuas  
 an thero burg innan, hie thero is | brudi bigann  
 thero | dis | ppanlico, | unhiuro fiond  
 | uundar togian, that sia an | uuord helpan  
 | Criste uuari, that hie muosti | quicco libbian  
 | drohtin manno; hie uuas than te | dode giscerid,  
 | muissa that te | uuaron, that hie im scoldi thia gūwald biniman  
 that hie sia obar thesan | middilgard so | mikila ni habdi  
 obar | uuida | uueroold. That | uuis uuarth thuo an forahtou  
 | suithe an | foragon, thuo ito thiu gūsiuni quamun  
 | thuru thes | dernien | dad an | pages liohte  
 an | helithhelme | bhelid. Thuo siu te ito | herren anbod ic.

( Aus dem Fragment von Judith )

hie tha to tham | symle | sittan eodon,  
 | wlanca to win gedrince, ealle his | wea = gefithas  
 | bealde | byrnwiggende; thar wāron | bolla steape  
 | boren āfter | þencum, gelome | swylce eac | bunan and orcas  
 | fulle | flet | sittendum; hie that | sǣge thegon  
 | rose | trondwiggende, theah thās se | rica ne wende  
 | egesful | eorla dryhten. Tha wearth | hlofernus  
 | gold wine | gumena on | ghte = salum,  
 | hloh and | hlydde, | hlynede and | dnyede,  
 that mihten | sira = bearn | feorran gehyran,  
 hu se | stithmoda | sthymde and | gylede,  
 | modig and | medugal, | manode geneahhe  
 | beuc | sittende, that hi | gēpārdon wel.

## IX. Fortleben des Lieds.

Nach den vorangegangenen Untersuchungen gehört das Fragment vermuthlich in die vorcarolingische Zeit, und, um auch hier der vielbesprochenen Worte Eginhards ( Vita C. M. c. 29.) zu gedenken, wornach Carl der Große die alten und einheimischen Helden-

lieder aufzeichnen ließ, so erklären wir uns unbedingt für die Meinung, welche keine andere, als solche, wovon uns hier ein Überrest aufbewahrt worden, darunter verstanden die mithin in den Fabelkreis der Nibelungen gefallen sind. (\*)

In der Wilkina-Saga, dieser den ganzen Cyklus umfassenden Sammlung, findet zuerst das Lied vollständig und in dem Zusammenhang mit dem Ganzen. Der letztere nachher besonders erörtert, darum geben wir hier gleich die Stelle aus dem Original mit hinzugefügter Uebersetzung: Cap. 375 — 378. S. 509 — 514.

Hilldibrandur maelti, hertoginn oc son hans munu blifwa hier nockura stund hia thenn ec vil rida oc finna minn son Alebrand. Thidrikur kongur hafdi heitid at hyskyldi ecki koma uppa nockurt slot edur festing i Numlungalandi fir en til Bern. So reid Hilldibrandur sin veg, oc Conrad fylgdi honom uppa veginn oc sagdi til hana „tha thu finnur thinn son Alebrand, tha tala hoslega til hans, oc seig honum at ert hans fadir, annars hrædist ec, at hann er thinn bani, thvi hann er mikil kempa.“ Hilldibrandur maelti: „hvar af skal eck kenna min son Alebrand?“ Conrad svaradi: „hvar ridur alltida hvitum hesti oc hann er pryddur raudu gulli, hans skiolldur oc merki hvitur sem snior, oc thar mit uti stendur eitt slot, giorit svo sem Bern, hann er sva kurr kappi, at einginn er hans liki i ollu Numlungalandi oc eptir thvi at thu ert nu gamall madur, tha raed ec thier, at thu beriest ecki vid hann.“ Tha hlo Meistari Hilldibrandur, oc maelti: „en tho hann thyrifit vera mikil kempa oc lati sem einginn sic hysliki oc hvorsu gamall sem ec er, tha skal hann tho allt at einu seigia mier sitt nasu svo snart ec seigi honum mitt;“ thar med skildu theit. (376.) Meistari Hilldibrandur ridur nu alla til Bernar, tha maetti honum Alebrandur a einum hvitum hesti, at ollu sva buinn sem var sagt: hann hafdi baedi hauk oc hund med sier. Hilldibrandur sa at hann kummi vel rida, reid hann strax a motti honum, oc Alebrandur maetti honum dreingilega, hvor theirra lof til annars i skiolldin sva at gladielin geingu i sundur. Sidan hlupu theit af sinum hofum, oc drogu ut sin sverd oc striddu alldreingilega, thar til theit voru badir thre oc settust nidur oc hvildust. Alibrandur maelti, seig mir thitt nasu? edur hvor er tu gamli madur er sva leingi hefur barist vid mie? seig mir snarlega thitt nasu, ella thu skalt verda minn fangi oc thar a thessari somu stundu, enn tho thu giorir thar nidugur. Tha lypiti Alibrandur upp sinu sverdi med badum hondum oc hio til Hilldibra

(\*) Der Einwurf, daß Carl heidnische Lieder sammeln ließ, im Nibelungenlied aber die christliche Religion vorkomme, hebt sich leicht, wenn man bemerkt, daß das Christenthum nur ein spätere Zusatz darin ist. Bewiesen wird es klar dadurch, daß es in der Wilkina-Saga gerade an denselben Orten fehlt, wo es in den Nibelungen sichtbar ist; überhaupt erscheint es in dieser nur nach der Taufe Thidrikurs, die wiederum ohne Zweifel hernach hinzugekommen. Ohnehin ist deutlich, daß das Christenthum in diesen Nationaldichtungen nur als eine Nebensache gilt, nirgends das Motiv, das Einfluß auf die Sage selbst hat. In Gedichten christlicher Zeit aber ist es der Mittelpunkt und Kern. Noch unbedeutender sagt man, das Nibelungenlied sey nur ein burgundisches oder fränkisches Gedicht, da es durch ganz Germanien ausgebreitet war.

og hann aptur i mot honum, og einginn spardi þar annan, their bordust svo leingi, at their urdu badir þreittir og hvíldu síe aptur annat sinn. Þá mælti Alibrandur: „seig mir strax þitt nafn, ellegar þu skalt sannarlega deyja; enn ef þu villt eigi giora þat med godu, þá skalttu nu giora þat þákarlaust hvort sem þu villt edur eigi.“ Þá hio Alebrandur baedi titt og hardt og varð svo reidur at hann villdi drepa þann gamla mann, enn hann varði síe dreingilega. Híldibrandur mælti: „ertu nokkud af Þisunga = Alett, þá seig mier strax þitt nafn, ellegar skalttu deyja.“ Alebrandur svarar: „ef þu villt hallda þínu lífi, þá seig mier strax þitt nafn, ekki em ec af Þisunga = Alett, og víst ertu undarlegur at þar, sem þu ert gamall, og at þu thorir þó, at spyria mic thvílífs.“ Síðan bordust their hardlega. Þá hio Híldibrandur eitt stork hogg a laer Alebrands, svo at brynian gekk sundur og síek hann þá svo stork far, at soturinn kánu ekki (at) vera hann leingur. Þá mælti Alibrandur til Híldibrands: „þu hefur díofullinn í þínni hendi, því vil ec nu gefa upp mín vopn, ec hefi ekki styrk til at beriaft víð þig leingur: taf hie mitt sverð.“ Og sem Híldibrandur tok eptir sverðinu, þá hio sa ungi Alibrandur til, og villdi hoggva höndina af theim gamla Híldibrandi, enn Híldibrandur bar skíöldinn sír og mælti: „þat hogg kendi thier ein kona og ekki þínn fadir.“ Þar eptir sókti Híldibrandur svo fast at honum, at hann: síel umkoll og sa gamli Híldibrandur síel a hann ofann og slo hann medur medalkasta sverðsins sír bríoflíð, og mælti: „seig mir strax þitt nafn, eda þat kofar þitt líf.“ Alibrandur svaradi: „mier ler nu ekki míkít undir um mítt líff hie eptir, þar sem svo gamall madur hefur mic yfirunnit.“ Híldibrandur mælti: „ef þu villt hallda þínu lífi, þá seig mier strax, hvort þu ert mín son Alibrandur, þá em ec þínn fadir Híldibrandur.“ Síðan stödu their badir upp og tokust í fadm og kystust og voru þá badir gladir, og stígu a sína hesta og ridu til Bärn. Alibrandur spurdi: „hvar skíldust thier víð Þídrík Kóng af Bern?“ Híldibrandur svaradi og sagdi honum allt hverfo þarumm var. (377.) Þá gekk kona Híldibrands ut a moti theim, modir Alebrands, og sem hun sa sínum syni blaeda míog, þá gríet hun og bar síe illa og mælti: „mín kíaeri son Alibrandur, hvort ertu far? eda hvað síer einn mann er þat sem thier fylgir?“ Alibrandur svaradi: „af thessu sari hefi ec ongva skomm, því þat, gaf mier mín fadir Meistari Híldibrandur, og hann kemur hie nu ridandi.“ Þá varð modirinn glod og fagnadi vel Meistari Híldibrandi manni sínum og varð þar míkíll fagnadur a badar sídur. Meistari Híldibrandur dvelst þar í stadnum hia theim um nottina og haus kona batt far síns sonar Alebrands sem best hun kánni. Og sem Híldibrandur reid upp a stotíð Bern, þá hliop einn portvaktari ut í moti honum og hio til hans med sínu sverði, sír því at hann kendi hann ekki. Alibrandur rykti strax sínu sverði og hio hófudit af honum. Híldibrandur mælti: „nu gíordir þu illa, er þu drapst saklausann man, hans hogg skadadi mic ekki, og ekki víssi hann, hvor ee var.“ Alibrandur svaradi: „at þat skadadi thie ekki, mattu þaka þínni brynju sír, því hefði hun ekki verid svo hord, þá hefði ec míst mín sodur, og þar síer var hann ekki saklaus. Þar eptir safnadi Alibrandur saman ollu því folki sem at í var borginni og ollum theim



víðustu og mektugustu, og maelti til theitra: „Thidrikur kongur er kominn í Numlungaland, og vil hafa aptur sitt ríki, gefid mér svar, hvart their viljed helldur, hafa hann til herra edur Gíffa?“ Their sporudu allir einum munni: „Thidrikur kongur er ríetti herra, með honum viljum vier lífa og deya, at hann meigi aptur vinna sitt land og thokudu allir Gudi at hann var aptur kominn. Alibrandur svaradi: „hvort sem at vill thvi trua, at Thidrikur kongur er heim kominn, tha situr hier nu minn fadir Meati Hildibrandur, sem nu kom fra honum, og leingi hefur burtu með honum verið. Tha hropudu allir og badu hann vera velkominn, og losudu hann miog firir sína trefesti og manndom. Alibrandur sagdi, at their hellstu og their, sem at best vopn hefðu skylldu giora síe reidubuna: „vier viljum ríða a moti Thidriki kongi.“ Their giordu hann bad (378.) Eptir thetta reid Hildibrandur og hans son Alibrandur ut af Berni a moti Thidrikur kongi með sío hundrud Riddarra. Their ridu ut í skoginn thar sem Thidrikur kongur var, their stígu af hestum sínum og hellsudu honum. Thidrikur kongur stígg upp a moti theim og fagnadi theim vel, hann fadmtok Alibrand og kysti hann; tha u mikil fognudur og gledi a allar sídur.

Hildibrandur sprach (zum König Thidrikur): „der Herzog und sein Sohn mögen e Weil hier bleiben bei dir, aber ich will reiten und suchen meinen Sohn Alibrandur. Thidrikur, der König, hatte gelobt, er wolle nicht kommen auf irgend ein Schloß oder Feste in Numlungaland eher, als nach Bern. Da ritt Hildibrandur seinen Weg und Conrad folgte ihm auf dem Weg, und sagte zu ihm: „wo du findest deinen Sohn Alibrandur, da rede höflich zu ihm, und sag ihm, daß du sein Vater bist, sonst fürchte ich, daß er dein Tod ist, denn er ist ein großer Kämpfer.“ Hildibrandur sprach: „wo soll ich kennen meinen Sohn Alibrandur?“ Conrad antwortete: „er reitet allzeit auf einem weißen Rosse; er ist geschmückt mit rothem Gold, sein Schild und Zeichen sind weiß wie Schnee, und da mitten inne steht ein Schloß, gethan so wie Bern; er ist ein rascher Kämpfer, daß keiner seines Gleichen ist, in allem Numlungaland, und dien du nun ein alter Mann bist, so rath ich dir, daß du nicht kämpfest mit ihm.“ Da lach Meister Hildibrandur und sprach: „wenn gleich er sich dünke ein großer Kämpfer, so stelle sich an, als sey keiner seines Gleichen; wie alt ich bin, so soll er doch allzugleich seinen Namen mir sagen, so schnell, als ich ihm sage den meinen.“ Damit schieden (376.) Meister Hildibrandur ritt nun allweg nach Bern, da begegnete ihm Alibrandur auf einem weißen Rosse, und war ganz so beschaffen, als vorher gesagt war; er hatte beides, Habicht und Hund, mit sich. Hildibrandur sah, daß er wohl reiten konnte, und um ritt er stracks gegen ihn und Alibrandur traf ihn männlich; jeder von ihnen stieß den andern in das Schild, daß der Spies entzwei ging. Sodann liefen sie von ihren Rossen und zogen ihre Schwerter aus, und stritten allmännlich, bis daß sie beide müde waren; und sie setzten sich nieder und ruhten sich. Alibrandur sprach: „sag mir deinen Namen: oder wer ist dieser alte Mann, der so lange gekämpft hat gegen mich? sag bald deinen Namen, oder du solst mein Gefangener werden, und das in dieser sel

Stunde, wenn du es auch wirst ohne deinen Willen.“ Da hob Alibrandur auf sein Schwert mit beiden Händen und hieb nach Hildibrandur, und er wieder gegen ihn, und keiner sparte des andern; sie schlugen sich so lange, daß sie beide müd wurden, und ruhten sich darnach zum andern Mal. Da sprach Alibrandur: „sag mir stracks deinen Namen, oder du sollst bald sterben, und wenn du das nicht thun willst mit gutem, so sollst du es nun thun, danklos, du magst wollen oder nicht.“ Da hieb Alibrandur bei- des, oft und hart, und ward so zornig, daß er treffen wollte den alten Mann, aber der wehrte sich männlich. Hildibrandur sprach: „bist du irgend vom Mfingen-Geschlecht? da sag mir stracks deinen Namen, oder du sollst sterben.“ Alibrandur sprach: „wenn du willst behalten dein Leben, da sag mir stracks deinen Namen; nicht bin ich vom Mfingen-Geschlecht, und gewiß bist du wunderbar, darum, weil du alt bist, und du wagst mich zu fragen dergleichen.“ Darauf schlugen sie sich hart. Da hieb Hildibrandur einen großen Hieb in die Hüfte Alibrandurs, so daß die Brünne entzwei ging, und empfing er da so große Wunde, daß der Fuß ihn nicht länger tragen konnte. Da sprach Alibrandur zu Hildibrandur: „du hast den Teufel in deiner Hand, darum will ich nun aufgeben mein Waffnen; ich habe nicht Stärke zu kämpfen länger mit dir, greif hier mein Schwert.“ Und als Hildibrandur griff nach dem Schwert, da hieb der junge Alibrandur zu, und wollte dem alten Hildibrandur die Hände abhauen, aber Hildibrandur streckte das Schild vor und sprach: „diesen Hieb lehrte dich ein Weib und nicht dein Vater.“ Darnach ging Hildibrandur so gewaltig auf ihn ein, daß er kopfunter fiel, und der alte Hildibrandur fiel oben auf ihn und schlug ihn mit dem Degenknopf auf die Brust und sprach: „sag mir stracks deinen Namen, oder es kostet dein Leben.“ Alibrandur sprach: „mir ist nun nicht groß Wunder um mein Leben hier nach, da so ein alter Mann mich überwunden hat.“ Hildibrandur sprach: „wenn du willst behalten dein Leben, so sag mir stracks, ob du mein Sohn Alibrandur bist, da bin ich dein Vater Hildibrandur. Sodann stunden sie beide auf und nahmen sich in die Arme und küßten sich und waren da beide froh und stiegen auf ihre Rosse und ritten nach Bern. Alibrandur fragte: „wie trenntest du dich vom Thidrikur, König von Bern?“ Hildibrandur antwortete und sagte ihm alles, wie es darum war (377) Da ging die Frau Hildibrandurs aus, ihnen entgegen, die Mutter Alibrandurs, und als sie sah ihren Sohn bluten viel, da weinte sie und gehub sich übel und sprach: „mein lieber Sohn Alibrandur, wie bist du wund? oder was für ein Mann ist das, der dir folget?“ Alibrandur antwortete: „von dieser Wunde hab ich keine Scham, denn die gab mir mein Vater Meister Hildibrandur und er kommt hier nun geritten.“ Da ward die Mutter froh und empfing wohl Meister Hildibrandur ihren Mann und war da große Freude auf beiden Seiten. Meister Hildibrandur weilte da in der Stadt bei ihnen in der Nacht und seine Frau band die Wunde ihres Sohnes Alibrandurs, so gut sie konnte. Und als Hildibrandur ritt auf in das Schloß Bern, da lief ein Thorwächter aus, ihm entgegen, und hieb auf ihn mit seinem Schwerte, darum, daß er ihn nicht kannte. Alibrandur zückte stracks sein Schwert und hieb ihm

das Haupt ab. Hildibrandur sprach: „nun thatst du übel, daß du einen schuldlo-  
 Mann erschlugst, sein Hieb schadete mir nicht, und nicht wußte er, wer ich war.“  
 brandur antwortete: „daß dir es nicht schadete, dafür mußt du danken deiner gu-  
 Brünnle, denn wäre sie nicht gewesen so hart, so hätte ich verloren meinen Vater, u-  
 darum war er nicht schuldlos.“ Darnach sammlete Alibrandur all das Volk, das in  
 Burg war, und alle die weisesten und mächtigsten, und sprach zu ihnen: „König  
 drikur ist gekommen in Numlungaland und will sein Reich zurück haben; gebt mir  
 wort, ob ihr wollt lieber ihn zum Herrn haben, oder den Giska? Sie sprachen  
 aus einem Mund: „König Thidrikur ist unser rechter Herr, mit ihm wollen wir leben  
 und sterben, damit er möge wieder gewinnen sein Land;“ und dankten alle Gott,  
 er war zurückgekommen. Alibrandur sprach: „wer dem nicht will trauen, daß Kö-  
 Thidrikur heim gekommen, da sitzt hier nun mein Vater, Meister Hildibrandur, der  
 von ihm gekommen, und lange mit ihm fort gewesen ist.“ Da riefen alle, und hie-  
 ihn willkommen seyn, und lobten ihn viel wegen seiner Treue und Mannheit. Alibr-  
 dur sagte, die ersten, und die am besten Waffen hätten, sollten sich bereit halten: „  
 wollen dem König Thidrikur entgegen reiten.“ Sie thaten, wie er gebot. (378.) Darn-  
 ritt Hildibrandur und sein Sohn Alibrandur aus von Bern, entgegen dem König  
 drikur, mit seinen siebenhundert Rittern. Sie ritten aus in den Wald, dahin, wo Kö-  
 Thidrikur war, stiegen von ihren Rossen und grüßten ihn. König Thidrikur stand ge-  
 sie auf und empfing sie wohl, er umarmte Alibrandur und küßte ihn; da war gro-  
 Lust und Freude auf allen Seiten. —

Hierauf bemerken wir eine Erwähnung des Lieds in einer Stelle des Wolframischen  
 Wilhelm von Dranse, der in den Anfang des 13ten Jahrhunderts gehört. Nämlich S.  
 197\* heißt es von Kennewart, der auf den Kampfplatz kommt:

da her mit maninger rotte sach  
 seinen Vater, den alten, (Terramer)  
 der jugent gliche halten  
 mit unverzagtem mute:  
 Meister Hildibrandis vrome Ute  
 mit truwe ni gebeite baz;  
 dan her tet manigir storie naz  
 mit blute begozzen ic.

Eschenbach scheint in dieser etwas schwierigen Stelle sagen zu wollen, Terramer hat  
 mit unverzagtem Muth der jugendlichen Feinde standhaft gewartet, wie Frau Ute  
 Rückkunft ihres Gemahls mit Treue. Übrigens ist darin Kennewart mit Hildebrand  
 Sohn in einem ähnlichen Verhältniß, daß er gegen seinen alten Vater im Kampf steht.  
 In dem Nibelungenlied wird Frau Ute nicht genannt, dagegen kommt sie in dem  
 dicht von Alphart vor, wo sie den jungen Helden rüstet und ihm nachsegnet, als er auf  
 fährt; (Str. 103, 107, 113.) dann empfängt sie die aus dem Kampfe zurückkehrenden

und pflegt sie mit Treue. So erscheint sie auch, als Hildebrand ausreitet, seinen Herrn zu suchen, in dem Gedicht von Siegenot; schön drückt sie ihre Besinnung aus mit den Worten: „wenn ich mit meinen Augen meinen Herrn ausreiten sehe, ließ ich mich lieber begraben. (Dresd. Ms. Str. 126.) Hierauf sowohl, wie auf die Verpflegung des alten Hildebrand, als er aus dem Kampf mit seinem Sohne kommt, können sich Eschenbachs Worte beziehen.

Es folgt der Zeit nach die deutsche Recension des Lieds, in welcher wir nach einem gewiß langen Zeitraum das alte Fragment, dennoch aber sicher, wieder finden. Daß Tradition hier das einzige Mittel der Erhaltung gewesen, ist bei den mannichfachen Abweichungen sichtbar genug. Eine defecte und nachlässig geschriebene Papier-Handschrift des Gedichts aus dem 15ten Jahrhundert besitzt Veessenmeyer (Weckherlin Beiträge S. 70.) da sie sich der gedruckten Recension nähert, theilen wir dort einige Varianten daraus mit. Eine andere aus derselben Zeit entdeckte Denis (\*) auf einem Bücherdeckel in der Wiener Bibliothek.

### der vater mit dem sun.

(Aus dem Dresdner Codex N. 103. zum erstenmal abgedruckt.)

1. „Ich solt zu land ausreiten, sprach meister Hildeprant:  
das mir vor lange zeiten die weg (wohl) unbekannt  
fan pern in landen waren, viel manichen lieben tag!  
das ich in dreißig jaren fraw Gut ich nie empflag!“ —
2. „Walstu zu land ausreiten, sprach Herzog Abelan,  
so komm dir pald bei zeiten ein degen also schon:  
das ist dort auf des Perners mark, der junge Hildeprant;  
werstu sant (1) zwelf in harnasch stark, van im wirst angerant.“ —

(\*) Catal. I. 3. 2828. Sie enthält nur kurze Fragmente, wovon uns durch die Güte des Herrn von Leon eine Abschrift zugekommen, die wir hier mittheilen.

Nun schweigend, fraw muter, stille, enpjet im zucht vnnnd er: es ist der alte Hyldeprannnd, der liebste vatter mein. Wol vff stund sy mit züchten vnd empot im zucht vnd er: „sagt mir, edeler herre, was pr'ngt je vnns neue mer?“ — „Nun sag mir, sun gut Hyldeprannnd, vo pringstu dain vatter her?“ „er begegnet mir vff wyter hayde, er hat mich schier erschlagen, da nam ich in gefanngen, als einen alten spot, ich firet in mit mir zu launde: das helff vns allen gott!“ Hylprannnd von Berenn 1493. Die beiden Strophen nähern sich der Dresd. Ms. Str. 24, 23, auch der Sohn heißt wie dort Hildebrand, gleich dem Vater; allein sie sind augenscheinlich verwirrt, untereinander geworfen und fast ohne Reim. Seltsam ist, daß das Lied, wie in dem alten Fragment, so hiee und in dem Veessenmeyr. Codex als ein Lückenbüßer erscheint.

3. „Ist er mit reiten den als wilt (2) aus seinem obermut,  
ich verhar im vald sein grunen schilt: es tut im nymmer gut.  
Ich verschrot im sei(n(3)ge)schmeide mit einem schirme = schlag,  
(d)as er seine muter seite (4) ein iemerliche clag.“ —
4. „Mein, sprach Dite(ri)ch (3) von peren: Hilprant, des ich nit wolt,  
las reiten in gar geren: dem jungen pin ich holt;  
vnd sprich im zu ein freuntlich wort wol durch den willen mein:  
ich weis, das er es gern hort, als lieb, als wir im sein.“ —
5. Hilprant, der sprach mit siten: „weilich! das det mir ant, (5)  
solt ich den deggen piten, das wer mir ymer schant.  
Ge wolt ich mit ihm fechten, das kunt er nit denpern, (6)  
mit allen meinen mechten: villsicht, so tut ers gern.“
6. Do nun der alt Hilprande durch den rosen-garten austreit (7)  
ind' mark des Perners lande kom er in gros arbeit  
wol vond den jungen mit gewalde do wurd er angerant:  
„nun sag du mir, du alder, was suchst in diffem laud?  
7. Dein harnasch, lauter vnd helle, als sam dein zehen (8) sint:  
du machst mich, deggen snelle, mit gesehenden augen plint;  
du solt pas haben dein hute doheimen dein gemach  
pei einer heissen Glute.“ Der alt lacht vnd sprach:  
8. „solt ich doheim beleiben vnd haben gut gemach,  
vil streitens muß ich treiben, das machet mich oft schwach:  
in Walchen vnd in Unger (9) geriten manch herfart:  
das gelaub du mir, du junge, darvmb grabt (10) mir mein part.“ —
9. „Dein part wil ich austraffen, das mußt du sehen an,  
das dir das plut muß lauffen vnd auf dem harnisch stan;  
dein harnisch vnd dein grunen schilt, den mußt du mir auch geben  
und mein gefangen, ob du wilt, wiltu icht leuger leben.“
10. „Mein harnasch vnd mein gruner schilt, der hat mich oft dernert,  
der deinen red mich sehr befilt: (11) mir ist lecht gluck beschert.“  
Sie liessen von den worten vnd griffen in die schwert:  
wes sie begerten forten, (12) des wurden sie gewert.

---

2. Ms. mit. 3 ausgewischt im Ms. 4. sage. 5. leid. 6. entbehren, so unten: dernert, derg  
und sonst häufig im ganzen Codex. Dieser Vorsatz findet sich noch jetzt in der Sprache  
Volks zwischen Franken, Thüringen und Hessen. 7. Kommt noch mehr vor und man bra  
nicht den Rosengarten von Worms hier vorauszusetzen; in den dänischen Liedern steht fast im  
Rosenwald. 8. Zehen, 9. Wallachei und Ungarn. Im Nibel. Lied kommen die Wlachen, 2  
ter Ogels vor, 5370. 5385, 10. graut, 11. ärgert, lecht: leicht. 12. forthin.

11. Der jung, der gab gar palde so gar ein herten slagē,  
das Hilprant der alte von herzen ser derschraē.  
Zurucksprang hin der junge zweingē klafftern mit seim leib;  
Hilprant sprach: „dissen sprunge, den lere dich ein weib.“ —
12. „Lert (13) ich von weiben fechten, das wār mir ymmer schandt:  
ich han(s) von rittern, knechten, in meines vaters land,  
von freien vnd von greffen, an meines vaters hoff,  
mit schwert, degen vnd gleffen, (14) der ich mich noch bekloff.“ (15)
13. Der alt det sinne pfiegen (16) wohl in dem grunen tan,  
pis er dem jungen degen sein waffen vntertran; (17)  
er tat in (18) zu im rucken (zucken,) do er am schmelften was,  
vnd warff in an den rucken wol in das grune gras.
14. „Wer sich an ein alten keffel reibt, der fecht (19) so gern ran: (20)  
sag, junger, wi's vmb dich beleit, (21) wie sol es dir dergan?  
nun sag mir her dein peichte, dein prister wil ich wessen:  
pistu ein Wulffing velleichte? so mochstu genessen.“ —
15. „Wulffin, das sein wolffe, die lauffen in dem holz:  
in Rrichen, (22) der stat Pertholffe, bin ich ein riter stolz,  
mein muter heist fraw Gute, ein edle herzogein,  
der alt Hilprant hochgemute, der ist der vater mein.“
16. „Und ist fraw Gut dein muter, die edel herzogein,  
so pin ich, Hilprant guter, der liebste vater dein.“  
Auf pant er den helm guldein, kust in an seinen mund:  
„nun muß sein (23) got gelobet sein, das wir sein peid gesunt!“ —
17. „Ach, vater mein, die wunden, die ich dir hab geschlagen,  
die wolt ich zu allen stunden an meinem leibe tragen.“ —  
Nun schweig hie still, traut sune mein, der wunden wird gut rot, (24)  
vud mus got ymer gelobet sein, daß keiner hie ist dot.“
18. Do ritens hin sant wander (25) pis auf die vesperzeit  
vnd sassen doch hinder einander, da sie nit heten weit  
zu der purck, do der junge degen (26) mit hauffe was:  
als wer der alt bekwungen vnd als ein gefanger sas.

13. lert ich, die intrans. Bedeutung von der transitiven nicht durch das eingeschobene n getrennt.  
14. Gleve, glaive, Lanze, Schlachtspieß, dän. Slavind, 15. berühme, von klaffen? 16. kämpfte  
geschickt, 17. herabzwang, herunter trennte durch Schläge, oder auch: das Schwert unterrennte.  
18. den Sohn. 19. fäht, fängt. 20. Rahm, Schmutz. 21. steht, 22. Griechenland ist hier wohl Graecia  
magna, Italien, wie in der Wikk. S. Griechenland vor Rom liegt; auch im dän Lied: Bern  
udi Grekenland. 23. Dieses Hergangs. 24. Rath, 25. sammt ander, zusammen; so auch im Laun  
rin derselben Handschrift Str. 106, 112. und sonst häufig; wir finden noch nach bair. Dialect:  
Vieh und Mensch kann wohnen samt wander. 26. Mf. den; wahrscheinlich aus einer Abbrev. vo:  
Degen entstanden.

19. Do pracht er in mit gewalde hin sur der burge stan,  
do gab sich ym der alde sur ein gefangen man.  
Do stund sein muter frau Gute so hoch an einer zyn  
vnd sprach: „mein got, vilguter, ich sih hie weit son hin!“
20. „Do villens' von den pferen vnd teten, als vechten' ser;  
das sach frau Gut ungeren vnd beruft ein grosses her,  
das sie zu hilff solten kumen irem sun in solcher not  
das im nit wurd genumen sein leben vnd plibe tot.
21. Wan sie so teufflischs schlugen vnd keiner (27) zu treffen gert,  
vnd hinder die schilt sich pugen: der alt hat umgekeret  
sein schilt mit seinem wapen (28), die zwen schilt waren gleich:  
an idem zwen guldein krapen auf plaber Feldung reich.
22. Do nun das her naus komme, do lieffens' alspeid ab,  
der iung den alten name, der alt sich ym dergab;  
do pluten im sein wunden, die er am ersten gwan,  
der iung furt in gebunden: sein muter des freud gewan.
23. In seinem helm fasse gepunden der alt Hilprant;  
darnach gar pald man asse, der iung lost auf die pant:  
„gast, habet kein verlangen vnd est, habt guten mut.“ —  
„Mein sun, den dein gefangen, den halt du pas in hut.“ —
24. „Nun schweig, frau muter, stille vnd las dein trawren sein:  
es ist hie gotes wille, es ist der vater mein.  
Entpfah in tugentleichen, erpüt im zucht vnd er“ —  
„So sag mir, sun vil reicher, von wan bringst du in her?“
25. „Frau muter, das wil ich ich sagen, das geschach doch nächten spot,  
het er mich schir erschlagen, dann das mir hulffe got;  
das er mich nam gefangen, das macht ein schirm-schlag,  
sonst wers omb mich dergangen; des ich dir tanc noch sag,
26. das du mich, muter, lereft den sprunc vnd auch den schlag.  
Tracht, das (30) mein vater ereft, wan er meins lebens pflag.  
Ich han ir vil bestanden: nye kom mir sein geleich!  
das sie von meinen handen al sturben iemerleich!“
27. Da man vil freuden pflage mit aller köstlichkeit;  
an dem vitzgehenden tage der alt sich do bereit  
vnd bestellt an dem hoffe, was im misfallen was,  
mit riter, knechten, grafen, das er darnach stund pas.

---

27. Ms. keinen. 28. So läßt auch Hildebrand im Alphart 389, 90. die Schilde umkehren nicht erkannt zu werden, und Alphart selbst den Leu und Ar, Dietrichs Wappen, als er Warte reitet, 95. 29. spät. 30. daß du ehrest.

- 28 Sie het irn hoff alleine, frau Gut vnd auch ir sun.  
 Der alt Hilprant gemeine, der must zu hoff sein nun  
 in Lamparten zu Pern: dohin stund im sein syn;  
 er gesegnet sie in eren vnd reit domit dohin
29. vnd kom gen Pern geriten, do was er lieb vnd wert;  
 sie heten kaum erpiten (31), sie fragten, was er hert. (32)  
 Er sagt, wie es gangen were, das las wir auch darvon  
 vnd singen davon nit mere: got wol vns beigestan!

Etwas später und kürzer erscheint das Lied in fliegenden Blättern, dennoch aber besser und aus einem reinern Original genommen. Es existiren verschiedene Abdrücke; einen ohne Ort und Jahrzahl ließ Eschenburg in dem deutschen Museum (1776. I. 391 — 99.) abdrucken, mit erneuter Orthographie in seinen Denkmälern altdeutscher Dichtkunst (437 — 46) und mit Hinzugabe der Varianten wiederholt, die Herder aus der Recension, welche sich hinter der Nürnberger Ausgabe des Sigenot von 1661. befindet im deutschen Museum (1781. I. 268. 69.) bekannt machte. Ein anderer auf einem halben Bogen ist zu Bern bei Mathia Apiaro ohne Jahrzahl in dem Anfang des 16ten Jahrhunderts herausgekommen, und stimmt zum Theil mit der Herderischen zum Theil mit der Eschenburgischen Recension überein. Wahrscheinlich haben mehrere fliegende Blätter existirt und das Lied ist sehr bekannt gewesen, Goldast gedenkt auch desselben: (Script. rer Alemannicar. I. 593 „cantilena de Hildebrando.“) Nach diesen verschiedenen Ausgaben ist der Text gewählt, der hier folgt und woran sich unmittelbar das dänische Lied schließt, welches sichtbar eine Uebersetzung des deutschen und ganz abweichend in Ausdruck und Darstellung von den originalen altdänischen Liedern ist.

### Vom alten Hildebrandt.

Ein schöner Meistergesang.

1. „Ich will zu Lande außreiten, sprach sich Meister Hildebrandt:  
 der mir die wege thut weisen gen Bern wohl in das Land;  
 sie sind mit unkund gewesen gar manchen lieben Tag:  
 in zwei vnd dreißig Jahren Frau Witten ich nie gesah.“
2. „Wiltu zu Land außreiten, sprach sich Herzog Amelung: (33)  
 was begegnet dir auf der Heyden? ein stolzer Degen jung;  
 was begegnet dir auf der Marke? der junge Allebrand. (34)  
 Ja, rittestu selbzwölste, von ihm würdestu angerand.“

31. erwartet, 32. gehört oder heerte, was ihm auf seinem Heerzug begegnet? las, lassen.

33. Herder: Abelung, Dresd. Abelan, dän. Abelon. 34. Eschenburg: Hildebrand. Weesenm. so begegnet dir uff der Marke din sun het Allebrant,



3. „Kennet (35) er mich denn an in seinem Vermuth,  
ich zerhaw ihm seinen grünen Schild: das thut ihm nimmer gut:  
ich zerhaw ihm seine Brinne mit einen Schirmen = Schlag,  
vnd daß er ein ganghes Jahre seiner Mutter zu klagen hab. (36)
4. „Vnd daß solt du nicht thune, sprach sich von Bern Herr Diederich,  
denn der junge Albrand (37) ist mir von Herzen lieb.  
Du solt ihm freundlich zusprechen, wol durch den Willen mein,  
daß er dich lasse reiten, so lieb ich ihm mag seyn.“
5. Da er zum Rosen-Garten außreit (38) wol zu des Berners Mark,  
da kam er in große Arbeit von einem Helden stark:  
von einem Helden junge ward er da angerandt: (39)  
„nun sage du mir, viel Alter: was suchstu in meines Vaters (40) Land
6. Du führest ein Harnisch lauter und rein, recht wie eines Königs Kind:  
Du wilt mich jungen Helden mit sehenden Augen machen blind.  
Du solts daheime bleiben vnd haben gut Hausgemach  
bei einer heissen Gluthe.“ Der Alte lacht vnd sprach:
7. „Solt ich daheime bleiben vnd haben gut Hausgemach?  
ist mir doch bei allen meinen Tagen zu reisen aufgesetzt: (41)  
zu reisen vnd zu sechten biß auff mein Hinnesfahrt;  
das sag ich dir, viel junger, darauff grawet mir der Bart.“
8. „Dein Bart wil ich dir austraffen, das sag ich dir, du alter Mann,  
daß dir dein rosenfarbes Blut ober die Wangen soll abgahn;  
dein Harnisch vnd dein grünen Schild muslu mir hie auffgeben  
dazu auch mein Gefangner seyn, wiltu behalten dein Leben.“
9. „Mein Harnisch und mein grüner Schild, die haben mich oft eruecht  
ich traw Christ vom Himmel wol, ich wil mich deiner erwehren.“  
Sie ließen von den Worten vnd zogen zwey scharffe Schwert:  
was die zween Helden begehrt, des wurden sie gewehrt.
10. Ich weiß nicht, wie der Junge dem Alten gab ein Schlag,  
daß sich der alte Hildebrand von Herzen sehr erschraß.  
Er spraug hinter sich zurücke wol sieben Klaffter weit:  
„Nun sage du mir, viel Junger, den Streich lehrte dich ein Weib.“
11. „Solt ich von Weibern lernen, das wäre mir immer Schand:  
ich hab viel Ritter und Knechte in meines Vaters Land,  
auch sind viel Ritter vnd Grafen an meines Vaters Hof;  
vnd was ich nicht gelernet hab, das lerne ich aber noch.“

---

35. Weef. rytt. 36. Weef. vnd das er seiner mutter Otten ein jore zu klagen hab. 37. Weef.  
38. Weef. durch den Rosengarten in reytt, wol in — 39. Weef. do begegnet jm vff der mar-  
sun her Albrand. 40. Weef. in diesem land. 41. aufgelegt.

12. Er erwischt ihn bei der Mitten, da er am schwächsten was  
vnd schwang ihn hinter sich zurücke wol in das grüne Gras:  
„Nun sage mir, du viel Junger, dein Beichtvater will ich wesen:  
bistu ein iunger Wolfssinger, vor mir magst du genesen.“
13. Wer sich an alte Kessel reibt, empfahet gerne Nam:  
also geschiehet dir Jungen von mir alten Mann.  
Deinen Geist mußt du hie aufgeben auff dieser Heyden grün,  
das sage ich dir eben, du junger Helde kühn.“
14. „Du sagest mir viel von Wolffen, die lauffen in das Holz;  
ich bin ein edler Degen auß Griechenland stolz.  
Mein Mutter heist Fraw Btte, eine gewaltige Herzogin,  
Vnd Hildebrand der alte, der liebste Vater mein.“ —
15. „Heist deine Mutter Fraw Btte, eine gewaltige Herzogin,  
so bin ich, Hildebrand der Alte, der liebste Vater dein.“  
Er schloß auf seinen güldnen Helm und küßte ihn auf seinen Mund:  
„nun muß es Gott gelobet seyn, wir sind noch beide gesund!“ —
16. „Ach Vater, liebster Vater, die Wunden, die ich euch hab geschlagen,  
die wolt dreymal lieber an meinem Haupte tragen.“ —  
„Nun schweig, mein lieber Sohne, der Wunden wird wohl Rath:  
nun muß es Gott gelobet seyn, der uns zusammen gefüget hat.“
17. Das weret von der None (42) bis zu der Vesperzeit,  
allda der jung Herr Alebrant gen Veru einhin reit:  
was führt er an seinem Helme? von Gold ein Kreuzelein:  
was führt er an seiner Seiten? den liebsten Vater sein.
18. Er führte ihn in seiner Mutter Haus, (43) setzte ihn oben an den Tisch  
und bot ihm essen und trinken: das daucht seine Mutter unbillich:  
„Ach Sohne, liebster Sohne mein, der Ehren ist zu viel,  
daß du einen gefangenen Mann setzest oben an den Tisch.“
19. „Nun schwenget, meine liebste Mutter, vnd höret, was ich euch thu sagen:  
er hette mich auf der Heyden schier gar zu tode geschlagen.  
Nun horet mich, meine liebe Mutter, kein Gefangener soll er seyn:  
er ist Hildebrand der Alte, der liebste Vater mein.“
20. Ach Mutter, liebste Mutter, nun bietet ihm Zucht und Ehr.“  
Da hub sie an zu schencken vnd trugs ihm selber her.  
Was hat er in seinem Munde? von Gold ein Fingerlein:  
Das ließ er in den Becher sinken der lieben Frawen sein.

## En Vise om Mester Hildebrand.

(Kämpes Viser. 1787. S. 63 — 66.)

1. „Jeg vil mig af Landet ride, det sagde Mester Hildebrand:  
Hvem mig den Bøye vilde vise til Bern udi Grefenland!  
Han er mig ukyndig vorden udi saa mangen god Dag:  
I tre og tredive Aare frue Judte ieg ikke saae.“
2. „Vilt du dig til Bern udride, det svarede Hertug Abelon,  
Dig møder paa den Hede, en Ritter suild og ung,  
Dig møder paa den Mark hin unge Herr Allebrand;  
Det du varst een selv-tolste, usøgt kommer du ikke frem.“
3. „Ja render han til mig, Allebrand, alt med et frit Mod,  
Jeg skal hugge paa hans forgyldte Ekiold, det han skal strømme Blod;  
Jeg skal hugge paa hans Brynie alt med et Ekermer-Slag,  
Alt han skal have sin Moder at klage ret baade Aar og Dag.“
4. „Det skal du for ingen Deel giøre, det svarede Herr Liderick af Bern,  
Alt for hin unge Herr Allebrand haver mig i sit Hierte sa kjaer.  
Du skalt hannem venlig at spørre for gode Villie min,  
Dat han ubehindret dig lader ride igiennem Bern Landen sin.“
5. Saa stide han paa sin gode Hest, han reed ad Bernes Mark:  
Der kom han i Arbejde mest alt med en Ridder sterk.  
Det var den unge Herr Allebrand, han til hannem rende:  
„Dg hör du det, din gamle Mand: hvo haver dig til min Faders Land sen“
6. Du fører dit Harnisk saa reent og klart, som du varst en Konge-Søn,  
Det vil jeg fra dig tage, dertil din Hest vel skön.  
Du maatte vel hjemme blevet og gjort mig ingen Umage.“  
Dg da begyndte den gamle at lee og til den unge han sagde:
7. „Dg skulde ieg hjemme blevet og gjort dig ingen Umag?  
Jeg er vant at ride saa vel om Nat som Dag,  
Alt ride og med Kämpes segte, det haver nu voret min Gaed:  
Det siger jeg dig, du unge Mand, derfor graaer mig mit Ekaeg.“
8. „Dit Ekaeg vil jeg af dig rive alt med min høyre Haand,  
Det dine Kinder skal strømme i Blod alt paa din gamle Mand.  
Dit Harnisk og din forgyldte Hielm det skal du mig opgive,  
Dg du skalt vaere min Fange i Dag, vilt du beholde dit Liv.“
9. „Mit Harnisk og min forgyldte Hielm vil jeg ey aflegge:  
Jeg troer vel Christi af Himmerig, jeg vil mig for dig verge.“  
De stode af begge deres Heste, de toge til de skarpe Svaerd:  
Dg saa begyndte de at segte, det bedste de havde laerd.

10. Det da var hin unge Herr Allebrand, han kom saa vel i Lag,  
 Han hug den gamle Hildebrand alt med et Ekermers-Slag.  
 Saa sprang han tilbage igien vel sin Gafne viit:  
 „Det siger jeg dig, du unge Mand, det Slag haver dig en Qvinde laerd.“
11. „Skulde jeg det af en Qvinde laere, det vare mig stor Skam,  
 Jeg haver baade Ridder og Evenile udi min Faders Land:  
 Jeg haver baade Ridder og Grever udi min Faders Gaard,  
 Og hvad jeg ikke haver laert, det laerer jeg endnu.“
12. „Hvo sig paa gammel Redel skurer, han fanger gierne Smitte:  
 Det siger jeg dig, du unge Mand, saa skeer dig i Dag paa mig.“  
 Han greb hannem midt udi sin Midie, alt som han smaltst var,  
 Han slog hannem tilbage udi det grønne Graes.
13. Det var den gamle Hildebrand, han slog til hannem igien,  
 Han slog hannem tilbage; han faldt til Jorden ned:  
 „Du skrift for mig, du Ulse-unge, din Skrifte-Fader vil jeg hede:  
 Og est du end en Ulse-unge, og mig skalt du ikke aede.“
14. „Du siger mig fast af de Ulse, de løbe udi den Skov:  
 Jeg er fød af Adels god, min Fader mig aldrig saae,  
 Min Moder heder Fru Judte, en udvald Hertuginde,  
 Og saa var Hildebrand den gamle allerfiaereste Fader min.“
15. „Heder din Moder Fru Judte, en udvald Hertuginde,  
 Da er jeg Hildebrand den gamle, allerfiaereste Fader din.“  
 Han løste af sin gyldene Hielm, han kyste hannem for sin Mund:  
 „O Gud skee Lov og Aere: vi ere baade karske og sunde.“
16. „Fader, allerfiaereste Fader min, det Saar, som jeg eder gav,  
 Det vilde jeg helder udi mit Hovet havt.“ —  
 „Og tie nu, min allerfiaereste Søn, det Saar er god at raade:  
 Men Gud skee evig Aere, der os tilsammen førde baade.“
17. Det Slag det varet fra Middags Stund og indtil Aftens Tid:  
 opstod hin unge Herr Allebrand, han hiem til Bern reed.  
 Han førde paa sin gyldene Hielm en Krands af røde Guld:  
 Saa førde han ved sin høyre Side Hildebrand sin Fader huld.
18. Han ledde hannem ind udi den Sal, han saette hannem överst til Bord,  
 Han gav hannem baade Öll og Mad; det var hans Moder imod:  
 „Søn, min allerfiaereste Søn, jeg havde det ikke troed,  
 At du skulde saette en fangen Mand alleröverst ved mit Bord.“ —
19. „Den fangen Mand, som her sidder, ved eders brede Bord,  
 Han kom til mig paa den Hede, han slog mig neder til Jord.  
 Hör du, allerfiaereste Moder min, din Fange skal her vaere:  
 Det er Hildebrand den gamle, han er min Fader fiaer.“

20. Det da var Fru Judtelille, hun blev glad i Hierte derved;  
 Hun tog et Glas og skienkte udi, hun drak hannem selver til.  
 Han havde et Styl af en Guldring, det holdt han for sin Mund,  
 Det loed han i Glasset nedsiunke, for Fru Judte i samme Etund.

Die Erzählung der Wilkina-Saga ist, wie überhaupt ein prosaischer Auszug ein Gedichts, dürftiger, aber auch einfacher. Das deutsche Lied gleicht in diesen heldenmäßigen scherzenden und spottenden Reden den Gedichten des Heldenbuchs dem Siegenot und Ecken Ausfahrt. Nur ist es dadurch wieder nicht mehr recht verständlich geblieben, wenn Hildebrand zu dem großen Sprunge seines Sohnes sagt, den habe ihn ein Weib gelehrt und man muß nur denken, Hildebrand, seiner größeren Kräfte sicher, spottete dennoch darüber. In der Wilkina-Saga ist klar, daß er ihm über den verrätherischen Hieb ein Vorwurf macht, der seines Vaters unwürdig sey. Wenn das deutsche Lied an Einfachheit verloren, hat es an innerer Ausbildung und an guten Gleichnissen gewonnen, und viele schöne einzelne Züge voraus, wie die Liebe des Sohnes zu dem Vater kaum rührender kann ausgedrückt werden, als wenn jener sagt, die Wunden, die er ihm geschlagen, wolle er dreimal lieber an seinem eigenen Haupte tragen. Uebrigens hat jede Aenderung der alten Sage etwas ihr allein zugehöriges: die Wilkina-Saga den Eifer Albrandurs, womit er den Pfortner gleich niederhaut, der sich seinem Vater entgegenstellt; das Lied der Dresd. Handschr. den Scheinkampf vor der Frau Ute und das Volkslied das liebliche Kundgeben durch einen goldenen Ring, den der Alte in den Weibecher fallen läßt.

## X. Zusammenhang mit dem ganzen Fabelkreis.

Am besten wird er sich aus der Erzählung der Wilkina-Saga ergeben. Thidrik (Dieterich) von Bern (Verona), König von Numlunga = (Amclungen) Land, lebt anfangs mit Ermenrekur (Ermentrich), seinem Vaterbruder, der in Rom als mächtiger Kaiser herrscht, in Freundschaft, und zieht auf seine Gastgebote. In der Folge wird diese von den Anschlägen des treulosen Sifka (Sibich), der aus heimlicher Rache das ganze königliche Geschlecht verderben will, umstrickt. Schon hat er, von ihm aufgereizt, seine eigenen Söhne getödtet, als er nun auch von Thidrikur Schatzung und damit Unterstützung verlangen muß. Heimer und Bidga (Heime und Wittich), dem Thidrikur ergeben, aber durch Lehnspflicht an Ermenrekur gebunden, suchen vergebens, diesen abzuhalten. Er führt ein Heer gegen Bern; den Kampf und die Heldenthaten, die dort geschehen, erzählt das herrliche altdeutsche Gedicht von Alphart ausführlich. Nach der Wilkina-Saga zieht Thidrikur, zu schwach gegen die Uebermacht, mit seinen Leuten aus

Der alte Hildebrand nimmt das Banner und führt sie nach Langbardenland gegen Mundina (Modena, *mutina*), wo sie das feindliche Gebiet verwüsten und verbrennen. Dann geht der Zug über das Nordengebürg (die Alpen) nach der, aus den Nibelungen bekannten, in Baiern gelegenen Stadt Bekalar, wo Rodingeir (Rüdiger) gebietet. Von da weiter nach Eusat (\*) im Hunenland zum König Attila (Egel), der den Vertriebenen ehrenvoll empfängt, und ihm einen Aufenthalt bei sich gestattet. Von dieser Flucht zu den Hunen spricht ein eigenes noch ungedrucktes altdeutsches Gedicht. Thidrikur steht dem Attila gegen die Russen bei, und er selbst besiegt den Thidrikur, Sohn des Königs Waldimar von Holmgard. Nachdem er zwanzig Jahre in Hunenland geblieben, denkt er daran, sein eigenes Reich wieder zu gewinnen. Attila stellt ihm ein großes Heer und seine beiden Söhne, königlich von ihrer Mutter Erka gerüstet, wollen ihren ersten Zug mit ihm machen. Thidrikur läßt dem Ermentekur widersagen und die Gränze zum Kampfplatz bestimmen. Dieser sammelt seine Macht, und wie hier der getreue Hildebrand, so führt dort der ungetreue Siffa das Banner. Den Kampf, und wie die zwei zarten Kinder Attilas und Thidrikurs junger Bruder von dem schwertgrimmigen Widga, der gegen seinen ehemaligen Herrn streiten muß, gefällt werden, erzählt wieder das altdeutsche Gedicht von der Raben- (Ravenna) Schlacht besonders. Wiewohl es die Willkna-Saga darstellt, als habe Thidrikur seinen Feind besiegt, so führt er doch sein Heer nach Eusa zurück. Dort will er vor Attila sich aus Scham nicht sehen lassen, weil die beiden Jünglinge durch seine Schuld umgekommen sind, aber Rodingeir geleitet ihn zu dem König, der ihn großmüthig empfängt: „seine Söhne seyen in ihrem Schicksale gefallen.“ Indessen stirbt Erka, und ob sie gleich sterbend den Attila gewarnt, keine Gemahlin aus dem Geschlecht der Niflungen zu nehmen, so muß doch das Verhängniß in Erfüllung gehen und Grimildur (Chriemhild) wird ihm gegeben. Die Erzählung von der Rache derselben, wiewohl in der Willkna-Saga, als Niflunga-Saga, ausführlicher, als anderes, kann sich doch auf keine Weise dem deutschen Heldenlied gleichen. Nach dem Untergang der Nibelungen lebt Thidrikur traurig bei Attila, seine Freunde und Mänuer sind alle im Kampfe gegen jene, an dem er endlich, vom Schicksal gezwungen, Theil nehmen mußte, gefallen. Zwei und dreißig Jahr ist er aus seinem Reich entfernt gewesen; da will er nun allein mit Hildebrand und Herrat, die er sich auf Erka's Rath vermählt, zurückziehen, und schlägt alle Hilfe Attila's aus. Während der Fahrt müssen sie einen Kampf bestehen, und gelangen darauf nach Numlungaland, wo Thidrikur einen treuen Grafen findet und Ermentekurs Tod vernimmt. Er betritt aber nicht die Burg, weil er verheißt, keine in Numlungaland zu betreten, ehe er zu Bern gewesen, welches jetzt Aliebrandur verwaltet, Hildebrands Sohn. Sein Vater sucht ihn auf und bringt ihn

---

(\*) oder Eusak, eine der merkwürdigsten Abweichungen der Willkna-Saga, da dieser Name in den erhaltenen altdeutschen Quellen keinmal vorkommt. Er erinnert an Suczawa in der Moldau, aber auch in mehr als einer Hinsicht an Coest (Eust, Bogak) in Westphalen; das Nähere anderswo.

mit seinen Leuten zum Thidrikur. Dieser zieht gegen Rom; es kommt zu einer Schlacht, worin Alebrandur dem Siska das Banner entzwei haut, und ihn nach langem Kampfe selber tödtet. Thidrikur zieht in Rom ein und das Reich wird ihm unterthan.

Dies ist aus der großen Sage ein kurzer Auszug von dem, was in Beziehung unserm Lied steht, und woraus sein Zusammenhang mit dem Ganzen sich ergibt. folgt da, als Dieterich auf seinem letzten Zug, den er wieder heim in sein Reich macht, in Numlungaland angekommen ist und in einem Walde hält. Hildebrand will vorher aufbrechen und seinen Sohn aussuchen, um ihn für den König zu gewinnen; er hat sich vorher halb seine Gestalt und Rüstung beschreiben lassen. Das alte Fragment hebt damit an, daß beide auf der Fahrt sich begegnen und zum Kampfe einander aufgefordert haben; Vater vermuthet den Sohn, um aber seiner Sache erst gewisser zu seyn, fragt er nach dem seines Gegners Geschlecht, und als er es erfährt, möchte er nun gern den Kampf anfangen. Aber der Sohn erkennt ihn nicht an, hält ihn für einen Hunen und besteht auf dem Kampfe. Hildebrand klagt über sein Verhängniß, will aber als Held und kühler Ostgothe dem Streit nicht ausweichen, welcher nun anhebt, und damit bricht das alte Fragment ab. Die weitere Beschreibung desselben, die Befreiung des Sohns, das ruhmvolle Wiedererkennen und die Heimsfahrt zur Mutter, welches alles die späteren Lieder enthalten, fehlen, und damit wahrscheinlich zwei Drittel des Ganzen und die schönsten Stellen.

Vieles läßt sich jetzt ohne Mühe erklären. Hildebrands Worte: „mir ist kund a Menschengeschlecht“, sind klar: als Geselle Dieterichs war er durch so viel Länder der Welt gezogen; von ihrer weitem Bedeutung wird nachher die Rede seyn. Was Hildebrand von ihm erzählt: er sey mit Dieterich und vielen seiner Ritter durch den Neid Ostgoths vertrieben, als treuer Mann gen Osten geflohen; damals habe er die Mutter verlassen, ihn, das unerwachsene Kind, verlassen müssen, und sey, bisher einer der berühmtesten Helden, mit Dieterich ins Elend gewandert, das stimmt mit der Wilkina-Saga bis auf den Namen des Ermenrekur und den geringfügigen Umstand, daß nach dieser Hildebrand von seiner Frau schwanger hinterließ, und sein Kind noch nicht gesehen hatte, (Cap. 368) überein, denn es wäre wohl etwas gezwungen, wenn man das „ungewachsene Kind“ auch durch ein noch nicht zur Welt geborenes auslegen wollte. Unter dem Hunenführer dem Hildebrand Arminge gegeben, wird offenbar Attila verstanden, so wie aus seinem langen Aufenthalt dort, wo er manches Fremdartige in Tracht und Sitte angebrannt haben mußte, sich die Anrede: „alter Hune!“ erklärt. Die Osterleute sind eben gewiß die Ostgothen, die sich aus Ungarn und andern höher gelegenen Ländern langsam nach Italien verbreitet hatten, verschieden von den Westgothen, die früher Italien nur durchstreifend, westlich nach Spanien gedrungen waren. (\*) Wenn Hildebrand se

(\*) Die Eintheilung in Ost- und Westland war eine der natürlichsten und darum bei vielen Völkern üblich. Ostfranken kommen in den Nibel. (6110 — 6113.) vor. Griechenland war in Ost- und Westgau eingetheilt; Osterfürsten waren diejenigen, welche in Niedersachsen w

er habe sechszig Sommer und Winter außer Land gewallt, so trifft es damit zusammen, daß Thidrikur zwei und dreißig Jahr aus seinem Reich entfernt gewesen (W. G. Cap. 369.) und Hildebrand, nach dem spätern Lied, in so langer Zeit Frau Ute nicht gesehen. In dem Dresdner Ms. sind es gerade 30, in dem andern deutschen 32, in dem dänischen 33 Jahre. Es ist kein Zweifel, daß die zwei hinzugesetzten hier nicht brauchen berücksichtigt zu werden, da die Sage nur runde und gewisse Zahlen achtet, und eben so 11 und 12 fast immer gleichbedeutend sind. Sechszig Sommer und Winter sind, wie sich von selbst versteht, nur eben so viel Halbjahre, da man überhaupt früherhin nach diesen oder nach Sonnenwenden die Zeit bestimmte; ohnehin hätte sonst der Sohn, den der Vater zurückließ, kein junger Mann mehr seyn können. Der Wendelsee ist hier das mittländische Meer, wiewohl man anderwärts allgemeiner auch den Ocean darunter verstanden hat. (1) Westlich ist so zu verstehen, daß die Seefahrer von Griechenland aus Osten nach Italien gen Westen gekommen sind, in welchem Sinne auch das Meer zwischen Italien und Constantinopel im Nothor das Westmeer heißt; dort konnten sie sehr leicht von den Kriegen der Gothen gehört haben, ja in dem Dresd. Lied spricht der Alte besonders von seinem Zug in Walhen und Unger; gerade aber die Völker aus diesen Ländern werden im Nothor (494, 4096, 4154.) zu den Griechen gezählt, und ziehen mit von Constantinopel aus. — Die Namen Hildebrand und Dietrich sind überall erhalten, wenn das Fragment in erstern die letzte Silbe bald brant, bald braht, schreibt, so paßt dies zu der allgemein schwankenden Schreibung darin, brant ist die hochdeutsche Form, (madr mann, chud chund, fus funf, süd sund, suß sonst u. s. w.) Hildebrands Vater, Herbrant oder wieder Herbraht, tritt in dem Wolfdietrich auf, und wird in dem Anhang des Heldenbuchs genannt; die späteren Lieder aber wissen nichts von ihm; in der W. G. (c. 15.) heißt der Vater zwar Reginbald, allein es kommt ein anderer Herbrandur vor, wovon hernach. Der Name ist zu häufig, als daß man einen im Titulor mehrmals, wiewohl unter gerade altdutschen Helden, auftretenden König Heerbrant hierher möchte ziehen. Was den Namen des Sohns Hadubrand, wie er sonst nicht heißt, betrifft, so ist nicht

---

ten. Ostarriche hieß das östliche Reich, jenseits des Rheins, das Ludwig der Deutsche erhielt; häufig wird auch das heutige Oestreich vorzugsweise darunter verstanden. Man sehe die Stellen bei Oberlin und Schilter. Eben so finden sich Westerreiche, Westerland, Westsee.

(1) Die Stellen sind bei Schilter und Oberlin gesammelt, s. auch Hagen zu Morolf Note 3r. Hinzuzufügen ist aus den Symb. G. 276. W e l d e l (Wendel) see, oceanum mare. Den Namen leiten wir auch lieber von w e n d e n ab, wodurch man das endlose Ungeheure des Oceans ausdrückte, dieses beweist die vorkommende Form E n d i l see hinlänglich. Da nun der allgemeine Namen der Wenden, Bandalen, selbst damit zusammenhängt, so mag man umgekehrt auch wieder im engern Sinn, weil Venedig selbst daher benannt worden, das adriatische Meer darunter verstanden haben; ohnehin wird es als dem Ocean zugehörig betrachtet. Fast an allen europäischen Küsten stoßen wir auf diesen Namen, so in Bretagne vindilis insula, venedotia, vannes etc.



schwer zu zeigen, daß er mit Aldebrand (Allebrand) ganz übereinkommt. (2) Die andern Lieder nennen ihn ebenfalls Hildebrand, unrichtig, aber nach einer leichten Verwechslung. Die Namen Hatto, Hetto, sind im Hochdeutschen, zumal in häufigen Compositionen, gewöhnlich, wie aber d und l öfters wechseln, (3) so wurde aus Hadubrand, Hadubrand, Aldebrand, Alubrand; aus Adrian Aldrian, aus Hedewig, Heidewig, Heilwig (über letzteres *Ecc. fr. or. II. index v. Heilwig.*)

Auffallender und schwieriger sind die beiden folgenden Umstände, auf deren Erklärung die ganze Untersuchung hinauslaufen muß.

I. Hadubrand nennt den Dieterich seinen Vetter. Vetter ist gemein ein Verwandter, cognatus. Von dieser Verwandtschaft aber schweigen die Quellen, außer einer einzigen Stelle in der Klage (1269.), wo Dieterich von Hildebrand sagt: „mein Nefte“ und wodurch sie gleichfalls nur allgemein angedeutet wird. Aber sonst auch scheinen die beiden Geschlechtsnamen Amelungen und Wülfinge dazu hinzuzuführen. Die Amelungen sind die berühmtesten, und die Amaler des Jornandes; dieser Stamm war der herrschende in dem ostgothischen Zweig und Theodorich aus demselben entsprossen. Daher wird das ganze ostgothische Volk in Italien darnach benannt und der König: Bogt der Amelungen; dann kommt (nach Heinrich von München) nach der Flucht zu den Hunen) ein Amelung wieder besonders als Enkel Wolfdieterichs vor. Nun finden wir in Hildebrands Geschlecht gleichfalls einen Amelung, Amelolt oder Garten Wolfharts und Alpharts (i. Alp-harts) Vater, der eine Schwester Hildebrands oder Tochter Herbrands zur Ehe hatte, Hildebrand nennt ihn (Roseng. 143.) Bruder, wie man noch jetzt einen Schwager so nennt. Besonders zu berücksichtigen ist dabei, daß dieser Amelung seinen Sitz zu Garten hat, Garda, einer Burg am Gardasee, weil gerade dort Ottnit und nach ihm Wolfdieterich denselben hatte, der den Herbrand, Hildebrands Vater damit belehnte, (Wolfd. 2184), so daß es der Stammsitz gewesen seyn mag. Durch diesen Amelung knüpft sich die Verwandtschaft der Amelungen mit den Wülfingen, und diesen Geschlechtsnamen scheint auch Wolf-Dieterich geführt zu haben. Nach dem Heldenbuch (Wolfd. 2186. und Anhang) werden bloß Amelungs Söhne so genannt; allein

(2) Die Form Alebrand erscheint auch anderwärts und wird nach Peringskiöld (Noten zu *Caesari laei vita Theodorici* p. 285.) auf Runensteinen gefunden. Bechtung nach dem Wolfdieterich (Str. 2189.) hat einen Sohn Alebrand, der ein Groß-Oheim des hier im Lied vorkommenden wäre.

(3) *Cauda cola, lacrima lacrima, mel und Meth.* Plautus in *medde*, d. h. in *melle*, *filius fidus*, *olor odor, bello, cavallo, sicil. und sardin: beddu, cabaddu, Merlin Merdin, Odysseus Ulysses.*

(4) Daher die vielen Namen: Amalsuenta, Amelgart, Amelrich, Amelger, Amilias, Amalie mit verändertem Vocal Emilger u. s. w., vermuthlich aber ist mal die Wurzel und a bloß verstärkender Zusatz. Morolfs Kind heißt *Mal a v. 918.* und so Malorich, Maloband.

darf mit Sicherheit angenommen werden, daß er von diesen nicht erst ausgegangen, denn sonst müßte ihn Hildebrand, der Oheim und sein Sohn, von diesen erst bekommen und angenommen haben, was nicht glaublich ist; der Name der Wölfsinge war gewiß schon längst dem ganzen Stamm eigen. (5) Manchmal werden auch alle Leute Dietrichs die Wölfsinge genannt, wie im Rosengarten (alter Druck im Heldenb. 239 und im Anhang: „der Berner und alle Wölfsinge“) und in den dänischen Kämpfe = Viser (S. 66.) kommt ein Wolf von Bern vor. In dem Gedicht von Wolfdietrich selbst wird versucht, den Namen als einen allgemeinen zu erklären. (Str. 2323, 24.) Hildebrand, als Jüngling, habe den Wolfdietrich um ein Schildzeichen gebeten: drei Wölfe von Gold, und dieser sie ihm gewährt, in einem blauen Schild auf grünem Feld; von den Wölfen im Ringe sey der Stamm die Wölfsinge genannt worden. Die Erklärung an sich ist gewiß falsch, und ein späterer Zusatz, wie man schon an der mißverstandenen Endigung in g sieht, worin durchaus kein Ring liegt; eine andere wird unten versucht werden. Aber auch das Schildzeichen ist unrichtig angegeben, nach der W. G. (c. 154.) führt Hildebrand die Stadt Bern in einem weißen Schild, und auch sein Sohn Allebrandur (c. 375.) Nach dem Dresdner Lied führen beide zwei goldene Klauen auf blauem Feld, (so ist auch im Ms. das Schild gemalt, zwei ins Kreuz gelegte silberne Vogelklauen, vielleicht in Bezug auf die vergoldete Greifenklau, die Hildebrand in der Höhle des Siegenot sah, s. d. Gedicht Nürnberg. 1661. Str. 159.) In dem Volkslied wird nur allgemein von einem grünen Schild, wie im dänischen (nach dem in den andern dänischen Liedern überhaupt gebräuchlichen Ausdruck) von einem vergoldeten gesprochen. — Ein dritter directer Beweis der Verwandtschaft liegt in dem Umstand, daß nach dem Dresd. Wolfd. Str. 56. Hugdietrichs Gemahlin Puntung (Bechtung) Schwester ist, mithin Wolfdietrich den alten Bechtung, Hildebrands Großvater, zum mütterlichen Oheim hat. Wir werden noch einmal auf das innere Verhältniß der Wölfsinge zurückkommen, und bemerken hier nur, daß jener Amelung von Garten gerade derselbe ist, der in den spätern Recensionen unseres Lieds auftritt, Hildebrand vor seinem Sohn warnt, und *Abelan* oder *Abelon* heißt; eine leichte Verwechslung zweier verwandter (6) Consonanten, in der W. G. ist hingegen ganz falsch *Conrad* dafür gesetzt worden.

(5) *Wlfsinga = Aett* heißt's in der W. G. Die *Wlfsingen* scheinen auch im Norden ein besonderes Geschlecht gewesen zu seyn, denn sie werden im *Hindlu = Lied*, Str. X. unter den andern genannt, wobei es nur zu beklagen ist, daß nichts genaueres von ihnen vorkommt, und die verschiedene Lesart, welche Str. XV. giebt, es wieder zweifelhaft macht, ob nicht die *Ynglinger* darunter gemeint sind, von denen bekanntlich eine eigene Sage besteht, womit die *Heimskringla* anfängt. Dagegen führt *Suhm* (nord. Fabelz. II. 71.) einen *Halsdan* mit dem Beinamen *Wlfsing* an. — In *Alphart* kommt ein Graf *Wlfsing* (144) auf *Emmerichs* Seite vor; ein *Wlfselin* im *Wolfdietrich* (220 u. m.).

(6) *avita amita, provulgo promulgo, jacobus giacomo, globus glomus, bal malum, banniso mannisse*, eben so wurde aus *Nibelungen* mit Wegwerfung des *N* *Imelungen*, *Imelungen*.

II. Odoaker an Ermenrichs Stelle. Diesen Umstand zu erklären, stellt sich auf jedem gewöhnlichen Wege Hindernisse entgegen. Die Geschichte ist mit einer Vertauschung beider auf keine Weise zu vereinigen; sie lebten nach Jornandes durch lange Zeit von einander getrennt, und es läßt sich nicht denken, daß zwei verschiedene Namen hier eine einzige historische Person anzeigen wollten. In dem Fabelkreis verhält sich nicht anders, die Sagen von beiden sind durchaus verschieden, wie eine flüchtige Vergleichung von dem, was die Wilkina-Saga und Edda von Ermenrekur und dem Heldenbuch von Ottmit erzählen, darthun kann. Es scheint ein leichtes Auskunftsmitel in dem alten Fragmente statt Otachre: Ermenrichhe zu lesen, allein abgesehen, ist eine solche Emendation, da der Name zweimal vorkommt, und daher an keinen Schreibfehler zu denken ist, durchaus unstatthaft wäre, so dürfen wir voraussetzen, daß die Mythe in ihren Veränderungen einen bestimmten zu achtenden Grund habe, und niemals in den gewöhnlichen Sinn verfälsche. Wir sehen aber Odoaker in einem andern Gedicht mit einem Dieterich auftreten, und müssen dies für zusammenhängend mit demselben Fall halten. Wollte man dagegen annehmen, das Fragment, als das älteste Document, verdiene den Vorzug vor der Wilkina-Saga, und es sey in dieser wie in den andern deutschen Gedichten späterhin Ermenrich für Odoaker aufgekommen, so steht es entgegen, daß wir in den wenigstens eben so alten nordischen Liedern und in Jornandes demselben Mythos, welchen die Wilkina-Saga von Ermenrich hat, von Jormunrekur und dem treulosen Siffka begegnen.

Noch mehr scheint es die Sache zu verwickeln, daß einer jeden möglichen Annahme die Geschichte geradezu widerspricht. Dieterich kann nicht mit Attila dem Hunenfürsten (starb 453.) und mit Odoaker (regierte 476 — 493.) zugleich gelebt haben. Der Theoderich aber, der nach Jornandes den Odoaker besiegte, war sogar erst nach Attilas Tode (im J. 466.) geboren. Man könnte diese Schwierigkeiten noch vermehren, allein es hat nie, wenn man bloß von dem Geschichtlichen in der Betrachtung des Epos ausgeht, etwas anderes zu erwarten, als Widersprüche in Chronologie, und Hindernisse, die selbst durch einige gewagte Voraussetzungen nicht ausgleichen lassen. Eine Annäherung zur Geschichte bleibt dabei immer unverkennbar, das heißt, man fühlt es wohl, daß ein wahrer Kern dahinter stecke, den man nicht verachten soll, aber nie auf dem Weg der gewöhnlichen Zusammenstellung finden wird. Meistens wird dann das herrliche Epos dargestellt als Lüge und Erfindung, die es doch nie seyn kann, während es sich nur gegen sträubt, daß man seinen größern Geist in engere Gefäße menschlicher Wissenschaft gieße, wenn wir sie versiegeln wollen, ist jener über den Rand geflossen. Fragt es nach dem Ursprung einer Sage, so muß es durchaus mehr darauf ankommen, den ganzen Eindruck zu fassen und zu unterscheiden, daß sie liebt, auf ein einziges Haupt der Glanz langer Jahrhunderte zu sammeln, oder auch den Reichthum einer einzigen großen That wieder auszutheilen unter mehrere Geschlechter.

Von einem solchen Gesichtspunkt gehen wir auch hier aus, unsere Aufgabe zu lösen. Um die Nothwendigkeit davon zu zeigen, betrachten wir zuerst das aller Sage zum Grund liegende historische Element. Am deutlichsten blickt es durch in dem Gedicht von Ottnit und Wolf Dieterich. Beide sind ohne Zweifel Odoaker und der ostgothische Theodorich. Schon die Namen fallen beinahe zusammen, daß anderwärts Ortnit vorkommt (in dem Dresd. Gedicht, Copenhag. Laurin, bei Heinrich von München und in der W. G. ein Ortnit, Attilas Bruder), erklärt sich aus dem eingehenden r; vielleicht findet man auch Ortacher, wiewohl durch die älteren Lesarten auch die unseres gewöhnlichen Heldenbuchs Ottnit, und die späteren bekannten Formen Otto u. gerechtfertigt wird. Ottnit herrscht als Kaiser von Lamparten ungefähr über die Länder, die Odoaker sich unterworfen hatte. Theodorich war seinem Vater von einem Kebsweib, Creliera, geboren (Jornandes b. Muratori I. 217.), so ist Wolf Dieterich heimlich mit Liebgart (man bemerke die Uebereinstimmung in den Namen) erzeugt, und die uneheliche Geburt wird ihm von seinen Brüdern vorgeworfen. Theodorich zog mit seinen Ostgothen von Constantinopel nach Italien, um den Odoaker, König der Heruler und Turklinger, zu vertreiben, und sich ein Reich zu erobern. Er schlug ihn bei Verona und belagerte ihn drei Jahre zu Ravenna (Jornandes c. 57.); dennoch, nachdem er sich ganz Italien unterworfen, bewilligt er ihm Frieden und läßt ihn (Procop de bello goth. c. 1.) Theil an der Herrschaft nehmen; eben so will Wolfd. von Constantinopel ziehend, sein Reich von Ottnit gewinnen; er kämpft mit ihm, verzeiht ihm, nachdem er gesiegt, und sie werden Gesellen. Theodorich wird des Mordes an Odoaker verdächtig (Jornandes c. 57.), so auch Wolf Dieterich an Ottnit, weil er dessen Rüstung trägt (Str. 1908 ff.). Beide, Theodorich und Wolf Dieterich erlangen nach dem Tod ihres Gegners Gewalt und Reich. Theodorich (Procop. 1.) läßt den Symmachus und Boetius unschuldig tödten, als hernach ein Fischkopf auf die Tafel gebracht wird, glaubt er das drohende Antlitz des Symmachus zu erblicken, und entsetzt sich so sehr, daß er bald darauf stirbt. Wolf Dieterich muß eine ganze Nacht mit den Geistern aller derer kämpfen, die er getödtet; er wird wie todt am Morgen gefunden, sein Haar ist in dieser schrecklichen Nacht schneeweiß geworden; nach dem Dresd. Gedicht stirbt er wirklich.

Mit diesem Theodorich der Ostgothen hat der Dieterich von Bern, der in den deutschen Gedichten als Zeitgenosse Attilas auftritt, historisch keine Gemeinschaft. (7) Von ihm reden ungrische Geschichtschreiber, Peter von Rewa und Thwros (bei Schwandtner script. rer. hungar. I.) der letztere am deutlichsten und ausführlichsten, obgleich er erst im 16ten Jahrhundert schrieb, beruht sein Werk auf alten Chroniken und folgt ihnen getreu. Was er von Detricus de Verona erzählt, hat offenbaren Zusammenhang mit den alten Ge-

---

(7) Manche Verwirrung ist dadurch veranlaßt, daß man, ohne durch die Quellen berechtigt zu seyn, den ostgothischen Theodorich des Jornandes, wie Goldast, Lessing u. a. auch Veronensis genannt, ein Name, der nur dem Dieterich (von Bern) zukommen kann.

dichten: er ist, in Attilas Dienstbarkeit, doch ein Herr von Deutschland, unsterblich durch seine Tapferkeit, unverwundbar, und bei einem großen Kampf, der mit der Helde s... am Ende der Nibelungen zusammenfällt, ein Hauptanführer. Sogar des glän e. d. Helms Hildegrein wird gedacht; eine weitere Ausführung ins Einzelne gehört nicht hierher.

Wir lassen nun weiter das schon erwähnte Gedicht von Wolsdieterich in der Dresdener Handschrift, das durch seine Abweichungen von dem gewöhnlichen besondere Rücksicht verdient, hinzutreten. Darin erscheint neben Puntung (Bechtung) und Wolsdieterich der treulose Sabin, dieser aber kann kein anderer seyn, als der ungetreue Siffrich Sibich, Sibich, in der Edda und bei Sago, Bicci, Biccio, welcher in den andern altdeutschen Gedichten dem Dieterich von Bern entgegensteht. Diese merkwürdige Zusammenstellung, nicht blos in Namen, sondern auch Sache selbst, da Sabin hier nicht dort Verderben durch falsche Rathschläge stiftet, enthält mit unserm Fragment einen analogischen Fall, und das Verhältniß umgekehrt: Wolsdieterich ist mit vielen Personen in Verbindung, die wir sonst nur dem Dieterich von Bern gegenüber erblicken. Noch auffallender ist, daß Wolsdieterichs Kopf hier, wie in allen andern Gedichten Dieterichs, Sabin genannt wird (Str. 157 158.) und er selbst blos Dieterich. Endlich erscheint die Verbindung mit den Hunen, wovon das Heldenbuch nichts weiß, indem Sabin dahin entflieht (86.) — Betrachten wir ferner den König Rother, so ist die innere Identität zwischen ihm und Wolsdieterich klar in die Augen springend, und ließe sich bis ins Einzelne durchführen; Bechtung erscheint hier als Berter, Rother nimmt sogar einmal den Namen Dieterich an, wiewohl ein anderer Theil der Fabel aus einer abliegenden Quelle von Dsantrig und Melias, entsprungen ist. Endlich begegnet folgender wichtige Umstand. In dem Gedicht von Dttnit und Wolsdieterich ist die Stammtafel des Geschlechtes diese: Atkenus, Hug-Dieterich 1. Wolf-Dieterich, Hugdieterich 2. (nach dem Anhang des Heldenbuchs und der Wilkina-Saga Dietmar), Dieterich von Bern. Dürfen wir Atkenus, wie es scheint, ohne Zwang, mit Weglassung der fremden Ehen durch Vater erklären, so bleibt allen übrigen nur ein einziger Name, Dieterich, Berterreich, der wohl ein königlicher kann genannt werden. Auf gleiche Art geht durch Siegfrieds Geschlecht die Wurzel Sieg, sein Vater Siegmund, seine Mutter Siegmundin, nach Heinrich von München Sigher einer seiner mütterlichen Ahnen. Die nordische Sage bewährt das noch weiter; auch Siegmunds Schwester heißt Signi, Gemahl Siggeir, der Stammherr des Ganzen Sige, göttlicher Abkunft, wie sein Sohn Ddin Sigfadr, Sigthror, Sigthyr und Sigmundr heißt. So die Edda Sigafashnir, und das a s. sigora settend und waldend für Gott, nach Augustin (ep. 17) nannten die bekehrten Gothen Gott geradezu Sigor.

Aus diesen Bemerkungen ergibt sich wie von selbst und deutlich das Resultat, das wir bedürfen. Die verschiedenen Dieteriche desselben Stammes, die in den deutschen Gedichten vorkommen, machen mythisch nur eine einzige Person aus. Ein solches Ausbreiten einer mythischen Gestalt durch viele Jahrhunderte ist nicht ohne Beispiele; wo

jetzt der Ort, so könnte es ausführlich erläutert werden, nur einige aus der nordischen Poesie, die sich unter allen am reinsten in ihrer Ursprünglichkeit erhalten, mögen hier stehen. In der Hervarar-Saga erscheinen Angantyr und Hervora, auf welche das furchtbare Schicksal sich herabgesehrt, in ihren Nachkommen und Verwandten mit denselben Namen wieder, und auf diese zieht dann weiter das Schicksal hin. Stark-Odder tritt in den entferntesten Zeiten auf; Suhm, der geglaubt, es bedürfe weiter nichts, als die Beseitigung alles Außerordentlichen, um die Mythengeschichte zur urkundlichen zu verwaudeln, hat deshalb drei Personen aus ihm gemacht, so wie aus Othin, und bei andern, ohne daß die Sagen selbst eine Annahme in diesem Sinne gestatteten (8)

Noch ein besonderer Umstand ist an unserer Sage nicht zu übersehen, und wird aus der mythischen Natur Dieterichs deutlich, nämlich die Genealogie, die von seinem Geschlecht eigenthümlich und übereinstimmend Heinrich von München in der Weltchronik (Dresd. Abschrift Nr. 81 B. IV. 230 ff.) und das Gedicht von Dieterichs Flucht nach den Hunen (s. Hagen und Büsching Grundriß S. 4.) geben, denn nicht nur wird Siegmund und Siegfried mit hinein verflochten, sondern nach dem letztern Werke auch das Alter der meisten in übernatürlichen Zahlen angegeben; (9) dergleichen Angaben müssen uralte Königsstammtafeln zu Grund liegen.

Aus dem mythischen Charakter Dieterichs erklären sich nun leicht die Schwierigkeiten, so weit unser Lied den Fabelkreis berührt

So wie Dieterich selbst in den verschiedensten Zeiten und in Verbindung mit solchen Personen erscheint, die historisch durch lange Zeiten getrennt sind, z. B. Constantin (im Rother) und Attila, wie er selbst als Wolfdieterich und Dieterich von Bern sich verwechselt, so sind auch wiederum die, welche mit ihm in Beziehung gekommen, unter sich vermischt, und Otacher im Fragment ist blos dem Namen nach Ddoaker und Dttmit, dem Inhalt der Sage nach aber Ermenrekur.

Die besondere Vertauschung Wolfdieterichs und Dieterichs von Bern, wie sie in dem Dresd. Gedicht vorkommt, (wobei wir nur keine Absicht und Zufall, sondern ein lebendiges Untereinanderwachsen anerkennen), und welche vielleicht mit der Vertauschung von Otacher und Ermenrich im Fragment zusammenhängt, läßt sich durch den Umstand noch begreifen, daß Dietrich von Bern als Enkel des Wolfdieterichs im Ge-

(8) Einen andern merkwürdigen Fall vom Rückkehren der Namen hat Kanne Pantheum 230. erläutert.

(9) Otnits Vorfahren, Dietwart und Siegher, sind beide 400 Jahr alt; an diese knüpft sich Wolfdieterich, indem er Otnits Witwe heirathet; er wird 503 Jahr alt, Hugdieterich 450. Amelung . . . Dietmar 340. Zu bemerken ist, daß alle diese Zahlen aus 3, 4, 5 zusammengesetzt sind; wahrscheinlich waren es ursprünglich bedeutende, nach mythischem Gesetz geordnete. Auch der Umstand, daß die drei erstern eine große Menge Kinder haben, wovon immer nur eins oder zwei leben bleiben, scheint auf so etwas hinzuweisen.

nicht angegeben wird. Der Natur selbst ist die Uebereinstimmung zwischen Großvater und Enkel nicht fremd, und wie daher Hugdieterich 1 und 2. so fallen auch Wolf-Dieterich (den Zunamen erhielt er nach dem Lied von der säugenden Wölfin, nicht gleich anfangs) und Dieterich von Bern wieder besonders zusammen. Dazu kommen gewisse allgemeine Ähnlichkeiten in der Sage von Wolfdieterich und Dieterich von Bern: jeder sucht ein entrissenes Reich wieder zu gewinnen, ist erst nach langen Beschwerden glücklich und erobert die Macht seines Gegners. Dieterich von Bern tödtet den andern Drachen, der die Wölfe, die Wolfdieterich entflohen war, nicht der Sohn. — Jetzt paßt es auch erst, daß Theodorich mit dem Vater des Ostgoth. Theodorich, d. h. des Wolfdieterichs, mit Dieterich von Bern, Vater des Dieterichs von Bern, übereinkommt.

Das Herüberspringen zu dem Gegensatz, das, wie überall, auch in der Sage vorkommt, folgt gleichfalls der Ansicht, daß Wolfdieterich und Dieterich von Bern nur zwei Namen für denselben Helden sind. Denn merkwürdig finden wir eine Fabel, die in der Wilkna-Saga dem Dieterich von Bern zugeschrieben wird, im Heldenbuch von dem Ottnit erzählt. Thidrikur fängt auf seinem ersten Zug den Zwerg Alpris oder Alfrikur, und die Thidrikur macht sich frei, indem er dem König das unschätzbare Schwert Nagelring verschafft. Eben so Ottnit, als er zuerst ansfährt, begegnet dem Zwerg Elberich und bezwingt ihn. Dieser, um sich zu lösen, giebt ihm ein wunderbares Schwert. Auf ähnliche Art stimmt die Sage von Rother (Dieterich) in seiner Werbung um Constantins Tochter mit Ottnit überein. Rother die Sidrat mit Gewalt und List ihrem Vater über das Meer entführt.

Es erklärt sich ferner, wie Wolfdieterich gegen die Geschichte älter als Dieterich von Bern seyn kann; der Enkel ist gerade bei der Trennung der Sage auf die unrechte Person gefallen, und das Verhältniß wäre umgekehrt historisch richtig, wornach Dieterich von Bern der Großvater würde. Diese Bemerkung hebt auch viele chronologische Schwierigkeiten, denn damit werden Ermentrekur, Attila, die Burgunden und Nibelungen, wie wir in den Sagen mit Dieterich von Bern zusammenlebend erblicken, dem Odoaker und Theodorich des Jornandes, wie es seyn mußte, vorgerückt.

Dieterich, also durch mehr als ein Menschenleben fortdauernd, brachte andere Verbindungen sich wieder in Verbindung, die ohne seine Vermittelung in keine Berührung kommen. Ermentrich oder Ermanaricus hatte nach Jornandes (c. 48. 58) in noch früheren Zeiten gelebt, nur mit Alexander vergleichbar, ging sein Ruhm weit aus. Er muß noch in der dritten, oder doch in das vierte Jahrhundert gehören, denn unter ihm, in seinem hohen Alter von 110 Jahren, waren die ersten Hunen unter Balamir, Attilas Ahnherrn, eingebrochen, und ein später Nachkomme Ermentrichs ward mit Theodorichs Tochter vermählt. Dennoch ist in der Wilkna-Saga Attila sein Zeitgenosse, und in der nordischen Sage wird er gar mit Euvanhild, einer Tochter Sigurdurs, vermählt, und da dieser nach dem Heldenbuch wiederum mit Attila gleichzeitig war, wird er noch weiter heran gerückt. Es ist dabei nicht bezweifelt, daß er der Jormunrekur der nordischen Sage ist: Vicci wird zwar nicht genannt, obgleich die gens Roxolanorum (Rosmannorum) *infida* bei Jornandes (c. 2)

die den Ermanaricus zu verderben suchte, auf den treulosen Giffta zu deuten scheint, wohl aber Sonilda (Sanielh) d. i. Euanhildr, (wie Bryniel st. Brynhilde), Sarus und Ammius (Saurle und Hamder) treten auf; so lebt er mythisch durch drei Jahrhunderte, und nur durch die Beachtung dieses mythischen Wesens löst sich aller Widerspruch. Die Poesie hat immer geflügelte Worte gesprochen, die frei aufgestiegen sind und keine Schranken geachtet haben. —

Der eigentliche Herr des Lieds ist der alte Hildebrand. Den historischen Grund von ihm auszumachen, mißlingt bei der Dürftigkeit der Geschichtschreiber der damaligen Zeit; indessen ist hier die Meinung anzuführen, er sey mit dem deutschen fabelhaften Celta-Brennus (Aventin Bair. Chronik Bl. 37. der auch von ihm will alte Lieder gelesen haben); eine Person (10), was Galdast (in paraenet. p. 336.) ebenfalls vorbringt.

Betrachten wir ihn dagegen mythisch, so ist es angenehm, die Ansicht, die von dem königlichen Stamm gilt, auch hier in dem Nebengeschlecht der Wölfsinge bestätigt zu finden, und zwar auf doppelte Weise. Erstlich fällt es schon auf, daß die Silbe brant: berühmt, ruhmglänzend, oder die ihr gleichbedeutende bracht in den meisten Namen des Stammes wiederkehrt: Hadubrand (Allebrand), Hildebrand und Heerbrand, so ist auch nicht zu bezweifeln, daß Bechtung eben so viel als Bertuna bezeichne, mithin dasselbe aussage, da bert, bart, glänzend, herrlich, bedeutet. Bertha, Berachta, Berchta, sind ganz gleichgeltende Formen; aus Berchtung wurde nachher das r ausgestoßen (Berchtoldsgaden und Bechtoldsgaden). Der Beweis liegt im König Rother, wo der alte Meister Berter oder auch Berker heißt, (weil k und t häufig tauschen, der Übergang ist Berchter 731.), daß dieser aber mit Bechtung identisch, ist gar keinem Zweifel unterworfen; dadurch wird der schon bemerkte Zusammenhang der Sagen von Rother, Wolfdieterich und Dieterich von Bern aufs neue anschaulich, und Berter, Bechtung, Heerbrand und Hildebrand sind episch eine und dieselbe Person. Zweitens: noch merkwürdiger ist es, die Hauptsilbe dieses Namens zu vergleichen; in dem deutschen Aluherrn (Bechtung) geht sie verloren, aber in Heerbrand und Hildebrand stimmen heeren, kriegen, und Hild, Krieg, Schlacht wieder überein. Bedeutender wird dies, wenn wir sehen, daß in einem altfranzösischen Gedicht vom König Horn (Ritson III. 274.), das durch so viel andere Umstände seinen angelsächsischen, altfränkischen Ursprung durchblicken läßt, ein Heerbrand und Hildebrand neben einander genannt werden, ohne daß etwas anders auf Gemeinschaft mit unsern Sagen deutete; ja es wird ihnen noch ein Bruder Godebrand zugegeben, dessen erste Silbe man ebenfalls ohne allen Zwang von dem Worte gud, guth, gund, d. i. Krieg, abzuleiten hat. Hiermit trifft nun zum Theil wieder zusammen, daß in der Wilkina-Saga c. 163.

(10) „Haben auch die alten Deutschen des Dieterichs von Bern, des alten Hildebrands männliche Thaten gereimt, welchen die Historien Celta Brennum, das ist Held Brenner, nannten.“ Ecc. fr. or. I. 320. 321. denkt dagegen an den fränkischen Comes Childebrandus. Der Name war aber in ganz Deutschland ein gar häufiger.



203. einmal ein Heerbrandur austritt, der, ohne ein Verwandter Hildebrands, nennt zu seyn, mit dem er sogar zu gleicher Zeit gegen Hjungur zieht, dieselbe mythische Gestalt ist, wie aus seinem Amt erhellet, wovon nachher. Die wichtigste Bestätigung liefern indessen die genealogischen Tabellen der berühmten nordischen Helden Ahnen (hinter der Olaf Tryggvaf. Saga; edit. Skalholt 1689. 4. p. 333. und sonst) die den Stamm der Hildinger so eröffnen: Hilder var fater Hildibrands, fater Wigbrands, fater Hildis oc Herbrands . . . thesi ätt heiter (dieses Geschlecht heißt) Hildingar; hier liegt der Begriff nicht nur in unsern wieder vorkommenden beiden Namen, sondern auch in Wigbrand von Wig, Schlacht, Krieg, und selbst in einfachen Hildur, und sogar das ganze Geschlecht führt den Namen. Nehmen wir die in der alten Dichtersprache häufigen Ausdrücke (a. s.) hildewulfas und heowulfas, Kriegswölfe, das heißt, Krieger, hinzu, so haben wir, außer der anzubeachtenden Zusammenstellung, die Identität der Wölfinge und Hildinger mentlich erwiesen, indem beide nur von gleichbedeutenden Theilen eines Wortes abstammen. Die Stelle der altnordischen Genealogie ist darum auch so bedeutend, weil sie muthen läßt, daß die Sagen von Heerbrand und Hildebrand ebensowohl dem Norden als Deutschland angehören, obgleich sie sich nur in dem letztern erhalten haben. Könnte für ihr hohes Alter deutlicher sprechen?

\* Aber auch der Charakter dieser Helden bezeichnet ihre mythische Einheit, und dies ist eines Theils die Betrachtung darauf, andern Theils aber der merkwürdige Umstand, dieser Charakter, wie er in den spätern Gedichten sich entwickelt hat, mit bestimmtem Bogen in dem alten Fragment schon angedeutet wird, welches glücklicher Weise von ihm redet und ihn beschreibt. Die Treue sehen wir zuerst hervorleuchten. Von Dietrich heißt es: „er war von Grunde auf geboren zu dem allertreuesten Mann, den je ein König gewann,“ (Notho 5088.) Es giebt keine großmüthigere Treue, als die Bechtung den Wolfdietrich jedesmal, wie eins seiner Kinder fällt, anlacht, damit er ihren Tod verhehle (Wolfdietrich 385 und 500.); und Puntung heißt seine Frau das Schweigen, damit sein Herr, der sich aus Leid darüber tödten wollte, nicht daran gedenke (Dresd. Wolsd. 146.) Noch vieles andere zeigt seine Treue an, wie er Wolfdietrich durch sieben Jahre behütet, und, als Pilgrim verkleidet, ihn auffucht, wie seine Eide in Ketten geschmiedet, weil sie nicht von ihrem rechten Herrn abfallen wollen, zehn Jahre auf einer Mauer gehen; aber Wolfdietrich küßt auch noch den todten Bechtung Graben, und seine Klage um die eilf treuen Dienstmänner, die ihm lieber sind, als tausend Kaiserinnen (1975.) geht durch das ganze Gedicht. Das alte Fragment erzählt Hildebrands Treue, womit er, alles verlassend, Ruhm, Frau und ein unerwachenes Kind Dietrich in's Elend folgte; aus den andern altdeutschen Gedichten noch Beispiele anzuführen, würde überflüssig seyn, da fast alle seine Thaten auch wieder auf seine Treue weisen; er heißt „der Getreueste, der leben konnte“ (B. G. 382. Dresd. Laurin) und in seinem Schilde führte er die Stadt Bern, „um immer daran zu gedenken,

er ein treuer Mann Dietrichs von Bern sey.“ (W. S. 154.) Niemals will er sich von ihm trennen (W. S. 330.) Als Dietrich durch Siegenot gefangen lag, und er draußen kämpfen hörte, sprach er: „wahrlich, das ist mein Meister, das hör' ich an den Schlägen; er will seine Treue an mir Elenden nicht brechen, wo ich beschwert ward, da kam er mir allwegen nach, und besorgte mich gar schön.“ (Str. 170.) — Durch das ganze Geschlecht Hildebrands geht diese Treue. Eccard von Breisach ist der Meister der jungen Harlunge, und wie in der Wilkina- und Blomsturwalla-Saga (wo sie Alki und Etgard heißen) und nach Heinrich von München, Dietrich von Bern Geschwisterkind mit diesen, so ist nach dem Anhang des Heldenbuchs Hildebrand Geschwisterkind mit Eccard, und wir finden demnach dasselbe Verhältniß, nur auf andere hingerückt. Nicht bloß der Name ist hier wieder bedeutend, da Eck auch das Recht, die Treue, heißt, (von Eh, Ehe, ächt), sondern es wird noch ausdrücklich der getreue hinzugefügt („du getreuer Mann“ Dresd. Roseng. 354. „der ein getreues Herz trägt“ Alphart 401.) aller Untreue ist er feind, darum will er eine ungetreue Maid nicht küssen (Dresd. Roseng. 360.), und in solcher Gesinnung steht er dem ungetreuen Siffa, wie dieser überall heißt (z. B. Alphart. 71. 420.) entgegen. Er gerade sucht den Siffa im Kampf auf, aber dieser verbirgt sein Schildzeichen, damit er nicht erkannt werde (Alphart 445. 446.) In der Wilkina-Saga heißt er Fritila, (in der Blomst. S. Udilon: egregius, aber Fritula, wird dagegen noch, wie auch in der W. S. die väterliche Burg der beiden Jöginge genannt); ein anderer Name, der aber fast dasselbe ausagt: einen, der Frieden giebt, Beschützer (wie Fridiluba und das nordische Frode); seine Treue liegt deutlich in der Antwort, welche er dem Ermentrur, auf die Drohung, beide Jünglinge aufhängen zu lassen, giebt: „so lange ich und mein Sohn aufrecht stehen, sollen sie nicht hängen“ (c. 255.) Eben darauf ist es wohl zu deuten, wenn Meister Alexander (hinter Tristan der Müll. Samml. S. 144. CXLVI.) von dem „zornigen Eckhard“ dem König Ermentrich gegenüber spricht; so wie bei Marner (Manesse II. 176.) „Eckharts Noth.“ Zuletzt hat die Sage die Treue des Eccard, auf der hier der Accent liegt, noch weiter ausgedehnt; er geht mit einem weißen Stab vor dem wüthenden Heere und warnt vor Unglück (Agricola Sprüchw. Nr. 667.), dann sitzt er am Venusberg und sucht jeden abzuhalten, der hineindringen will. (11)

Sibich war erst so getreu, wie nachher ungetreu, und die Etymologie seines Namens bestätigt beides zugleich. Das alte syb, sib, bedeutet Friede, Freundschaft, wovon Sippe, Verwandtschaft, Freundschaft; kip Bank, Raub; tiuf Dieb, Räuber, dän. tyf, falscher, tyv, farö. kievur (k und s tauschen häufig.) Allein die Ableitung von Hund ist noch deutlicher, denn wie der Hund das treue Thier ist, so wird er auch das falsche genannt (in der Re-

(11) Eccard II. Markgraf von Meissen, wird wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich III. in einem Diplom von 1041. nicht schlechthin unser Getreuer, sondern fidelissimus fidelis noster genannt. Sagittarius hist. Eccardi II. marchionis Misn. S. XVIII. Es ist leicht möglich, daß dies in Beziehung auf die alte Sage geschah.

densart: du falscher Hund, du Hundsang!). Der Hund heißt aber a' s. bicca, engl. bitch, nordisch bycca und bykkia, und wiederum: sif (12) (Ihre h. v.) in deutschen Mundarten: Sib, Zupp, Zippe, Tiffe, Tebe, Debe, gangbare Hundsnamen, die Eigennamen: Zipsf und Tybeke mögen ein und dasselbe Wort seyn. Die Formen Bicco, Siff und Siffa werden dadurch bewiesen und klar; eine merkwürdige Hinzeigung auf Orient ergibt sich aus dem persischen Worte sipa (sonst noch sif und sig) für Hund, arabisch tebiye, türkisch küpek, in mehreren nordasiatischen Dialecten tšhip, lappisch tšip. Wie aber Hund und Fuchs öfters eins, ist Sibich in der altdeutschen Mythe das wahre und eigentliche Princip des verschlagenen bösen Fuchses; mit Bedeutung sind ihm Haare und Bart von blutrother Farbe und selbst das Antlitz rothfleckig, (W. S. 167) er ist schredend (blidmälltr) aber falsch (otrur). Wiederum fällt mit ihm zusammen Iring, der schlau Rath Ermenfrieds, so wie Ermenfried mit Ermenrich; beide stehen in den Nibelungen als Iringrit und Irinch neben einander, und letzterer noch in guter Eigenschaft; wegen des Näheren verweisen wir auf die bereits S. 13. gedachte Abhandlung von der Irmin oder Iring-Strasse.

Die treuen Helden erscheinen überall festhaltend am Recht und streitend dafür. In dem Kampfe Thidrikurs und Ermenrekers steht das Gute im Hildebrand dem Bösen Siffa gegenüber; beide führen auf ihrer Seite das Banner, und Hildebrands Sohn Ermenrich, wie die erneute Kraft und das wieder-erstarke Recht, der das Banner des Bösen entzwei haut, und nach langem Kampf ihn selbst tödtet, womit auch Thidrikurs widerwärtiges Schicksal überwunden ist. Darum heißt auch Sibich „der unnütze“ (Müllers Samml. III. Fragm. S. XVb) und sprüchwörtlich alles Gottlose („Raub, Mord, Brand, Meid“ Reimar b. Manesse II. 130 und 147.) „Sibichen Weise.“ Ein ähnlicher Gegensatz ist in den beiden Räten des Königs Sogar, Bolwiz, (bol, baul, das Uebel) und Bilwiz (bil, Billigkeit und Recht); dieser will stets das Gute, jener das Böse, und einer bestreitet den andern (Saxo Gr. L. VIII. p. 128 ed. Steph.); wahrscheinlich sind sie in mehrere Sagen eingegangen, wenigstens stößt man verschiedentlich auf Reste des Namens Bolwiz. Deutlich spricht das alte Fragment die Gesinnung Hildebrands an, wenn er sich weigert, mit Hadubrand zu kämpfen und ausruft: „Herr Gott, daß ich nimmermehr Kampf zwischen zwei so nahverwandten Männern zulasse!“ und dann flucht: „nun soll mich mein eignes Kind mit dem Beil darnieder strecken, oder ich sein Mörder werden?“ In dem Rosengarten hat er den alten König Sibich besiegt, aber die leibhaftigen Küsse seiner Tochter verschmäht er als Belohnung. Am herrlichsten, gleich dem Schwert der Gerechtigkeit selbst, erscheint er am Ende des Nibelungenlieds, als Christ der Hild dem gebundenen Hagen das Haupt abschlägt: wiewohl ihn der Held selbst in an-

(12) Da die deutschen Formen zum Theil bestimmt auf den weiblichen Hund eingeschränkt sind, so darf man sich hierbei der nordischen Göttin Sif um so mehr erinnern, als Siffa ein nordischer Weibername ist (Herbor. S. c. 12. 13).

liche Noth gebracht, soll sie doch ihrer Frevelthat nicht gesehen, und zürnend haut er sie nieder. (Nib. 9616. 24.)

Besonders hervorgehoben ist die Erfahrung eines, der die ganze Welt durchzogen hat. „Mir ist kund alles Menschengeschlecht,“ sagt Hildebrand in dem Fragment; eben so Bechtung (Wolfd. 16.): „ich hab durchstrichen Heiden- und Christenheit,“ und Liebgarts Vater ist er darum schon bekannt, (57). Herbrandur, eben der, den wir schon näher zu Hildebrand gestellt hatten, wird der weitgewanderte (hinn vidforli) genannt, und von ihm behauptet: „er war beinahe um alle Welt gefahren (nalega hefur hann farit umm alla veroldina.)“ (Wilkina-Saga c. 163.) Damit hängt nun wieder ihre Klugheit und Weisheit zusammen. In dem Fragment gehen die Worte darauf: „Hildebrand war ein hehrer Mann, klug im Geist“ und wie er dann selber sagt: „wenn du stark genug bist, magst du von so hehrem Mann Rüstung gewinnen.“ Eben so wird der Beinamen des weisen dem Bechtung (Wolfd. 9) dem Herbrandur (hinn vitri, W. S. 171.) und dem Hildebrand, (besonders Nibel. 9109. Alph. 327. 357.) gegeben, selbst im Streite pfleg dieser Weisheit (Dresd. Roseng. 388.) Darum hat auch Zauber keine Gewalt über Bechtung (Wolfd. 533.); Hildebrand weiß, weil er die ganze Welt kennt, von allen Abentheuern; er erzählt dem Dieterich von Siegenot und von dem Rosengarten des Laurin, er kennt dessen Kostbarkeiten und Zauberdinge allein (Dresd. Laurin 74.), so wie er allein weiß, wie er zu bezwingen ist (109) Als die Nibelungen zu Egel kamen, war es ihm „grimme leid“ (6891.), als sähe er das große Verderben voraus. Wenn das Fragment an Hildebrand die Tapferkeit rühmt: „er war der berühmteste Deegen, Kampf war ihm das liebste, kühnen Männern war er bekannt;“ oder wenn er selbst sagt: „nie ward ich gefangen in Bänden gelegt, und: der sey der schlechteste aller Ostgothen, der einen Kampflüsteren abhalten wollte,“ (dagegen Sibich: „war stets unter denen, welche stohen und schlug nie Schwert durch den Helm;“ Parcial 12578.) so scheint es unnöthig, entsprechende Beispiele aus andern Gedichten zu geben, von dem sturmkühnen Recken (Nibel. 9101.), der focht, als wüthe er (9237.) und oft mit einem Schwertschlag, vor dem sich niemand schilden konnte, siegte (W. S. 168.), aber zu bemerken ist der weitere Ausdruck: „er war immer an der Spitze des Volks,“ womit gemeint wird, daß er Vorseher (*προμαχος*) gewesen, und das Banner getragen, welches Amt ihm auch die Wilkina-Saga (c. 264 378. 379.) ausdrücklich beilegt. Eben so auch Herbrandur, (wodurch seine Identität mit Hildebrandur wieder recht deutlich wird) zeigt, mit dem Banner in der Hand, als Merkismadr (Mann, der das Schildzeichen führt), den Weg, und in dem Heldenbuch wird Herbrant, Hildebrants Vater, von Wolfsdieterich unter allen erwählt, die Sturmflagge zu tragen (Str. 2093. 2268).

Ferner ist das Alter der Helden bedeutend. In unserm Fragment sagt der Sohn zu Hildebrand: „du bist ein so gealterter Mann,“ und glaubt nicht, daß sein Vater noch am Leben seyn könne, da alte Leute, die vordem gewesen, nur noch von ihm zu erzählen gewußt. Hildebrand selbst sagt, daß er „sechszig Sommer und Winter außer

Lands gewesen.“ Noch bestimmter ist das spätere Lied, wo der Sohn dem Vater rath lieber daheim bei einer heißen Blut zu sitzen, (Worm. L. run. v. arinhaukur) aber Hildebrand antwortet: „von meinen Heerzügen ist mir der Bart grau geworden“ (wie Siegenot Dresd. Ms. 157. „ich hab gefochten manchen Tag“), und spottet: „wenn man an einen alten Kessel reibt, der macht sich schwarz.“ Nach der W. G. (582.) ist Hildebrandur 180, oder, „wie andere sagen, 200 Jahr alt geworden“; auch erzählt sie ausdrücklich (374.), daß Hildebrandur einen grauen Bart gehabt, der ihm bis auf den Gürtel gegangen, dessen auch in den andern Gedichten Erwähnung geschieht (Roseng. 1. 392.); Siegenot zückt ihn daran in die Höhe und trägt ihn fort (Endt. Druck v. 16. Str. 152. 155). Der alte heißt Hildebrand so allgemein, daß sein Name fast immer mit diesem Zusatz vorkommt, oder der alte greise (Siegenot 159, Roseng. 279, Asph. 135., Dietr. und Gefellen. Leipz. Fragm. 3.) eben so wird Bechtung genannt (Wolfd. 49. der auch einen langen grauen Bart trug, da Bogen und gar sein Sohn hat „den Biegenbart“ von ihm sagen, (Wolfd. 385. 2127.); wiederum wird Hildebrands Bruder Hsan (im Roseng.) so vom Jährmann gescholten. Auch den getreuen Eccard, beschreibt die Volksfage als einen alten Mann, (Mörin ed. 1512. Bl. V.) „mit einem schönen langen Bart.“ Am schönsten jedoch ist das Alter an Berter ausgedrückt; er, „ein alter Jüngling“ (Rother 2165.), dem auch, wie dem Hildebrand, der lange Bart bis zum Gürtel hing, so daß niemand so würdig gewesen zu den Zeiten, wie der Herzog von Meissen (2469. 3506.); zuletzt, steinalt, kommt er zum Rother als ein schneeweißer Degen, dessen das edle Haar (vor Alter) abgeschoren war (5081 ff.).

Auf diesem Inbegriff aller Heldentugenden beruht die Meisterschaft und das Ansehen dieses Geschlechts. In allen ritterlichen und adelichen Künsten unterrichten sie ihre Heerführer, halten sie im ganzen Leben vom Bösen zurück, erwecken ihnen Muth und berathen sie in der Gefahr. Sie haben sie „in der Pflege,“ und wie hoch diese geschätzt ward, sieht man daraus, daß Bogen und Wasnuth, den Bechtung, wiewohl er ihnen bisher feindlich war, bitten, bei ihnen dies Amt zu übernehmen. Hildebrand sagt dem Dieterich nachdem er anfangs dem Kampf zwischen beiden „durch die Finger gesehen,“ und versucht, sie zu scheiden (Dresd. Laurin 99.), auf welche Weise Laurin allein zu bezwingen (109.), so wie er ihn beim Auszug gegen Siegenot Anweisung zum Kampf giebt. Als Chriemhild ihn zum Streit aufreizen will, spricht Hildebrand für ihn: „wer die Nibelungen schlägt, der thut es ohne mich.“ (7650.) Dagegen Dieterich: „ich will zu allen Zeiten, Meister, in deinen Rath bestehen“ (Siegenot 5.) und: „ich will dir folgen bis an mein Ende“ (186.) Die Meister scheuen sich nicht, ihrem Herrn Vorwürfe zu machen als Thidrikur übermüthig seiner Macht sich rühmt, sagt Herbrandur, er rede wie ein Kind, (W. G. c. 171.) so wie Hildebrandur, als Thidrikur von dem Streit mit Widukind nicht absteher: will: das Kind soll haben, wornach es weint. In dem Rosengarten ruft der König nicht mit Siegfried kämpfen, da hebt Hildebrand die Faust auf und schließt ihm auf den Mund, wie Berter den Zagen, der den Rother von seinem Zug abhalten

wollte (Rother 566.) Dann ermuntern sie überhaupt die treuen Dienstknechte zum Kampf, werden von diesen um Rath angerufen (wie im Dresd. Lantiu 151.), und meistern sie, als Wolfhart gegen den Volker springen will, sagt Hildebrand: „ich wähne du willst wüthen durch deinen dummen Zorn.“ (Nibel. 9195.) Dieses Zurechtweisende und die Macht belehrender Worte finden wir in unserm Fragment ausgedrückt, wenn der Alte den Sohn abzuhalten sucht, und ihm vorstellt, wie er Böses thue, wenn er ihn tödten und seinen Leichnam berauben wolle; besonders aber in der Erwiederung des Sohns: „Späher, du lockest mich mit deinen Worten.“ Puntung im Grabe bittet Wolfdieterich noch, seinen Brüdern zu vergeben, (Dresd. Wolfd. 339.) und vor allem schön ist es, wann Berter seinen lieben Herrn, nachdem er ihn zu allen Heldenthaten und allem weltlichen Glück geführt, bittet mit einem geistlichen Leben sein Ende zu beschließen. — So hat sich in diesen Meistern Treue, Sitte und Recht, als siegreich und über alles andere dauernd, lebendig dargestellt; sie sind eigenthümlich deutsch in allen Äußerungen, und gleichsam Wurzel und Stamm, auf welchen die herrlichsten Ritterthaten fest standen.

Endlich gehört Hildebrands Frau, *Ute*, hierher. Ihrer Treue gegen die Wölfsinge ist schon Erwähnung gethan, vielleicht deutet auch ihr Name darauf, wenn man ihn durch *Gute* (*bona*) erklären darf. *Gut*, wie im Dresd. Lied, führt geradezu darauf, das dänische *Judte* ist daraus entstanden, im Mittelalter *Jutta*, ein gewöhnlicher deutscher Name; hierauf kommt das alte *Ute* (*Utte*, *Ytte*); in der *W. G. Oda* (c. 368) ist dasselbe, das Wort hat hier noch nicht das *g* angenommen, wie *Othiu* in *Gott*; es ist dies häufig in den aus dieser Stammföbe gebildeten Namen, z. B. *Ottfried*, *Ottwin* u. s. w.; dagegen findet sich auch *Gottfried*, *Gottwein*. Im Namen wie im Character stimmt Hildebrands Frau *Ute* mit der immer zum Saufen und Frieden rathenden Mutter der *Chriemhild* im *Nibelungenlied* überein, und so mögen beide eine nahverwandte mythische Gestalt seyn. Merkwürdig ist hier der Umstand, daß in der nordischen Sage die Namen der Mutter und Tochter verwechselt und umgekehrt sind; im deutschen Lied übt *Chriemhild* die entsetzliche Grausamkeit, in dem nordischen die Mutter durch furchtbare Zauberei, darum heißt diese hier *Grimhildur*, die Tochter aber, die leidend, von Natur sanft, denn erst durch die andere Hälfte von *Fasners Herz*, welches ihr *Sigurdur* zu essen gab, ward sie grimmig gemacht, und gegen ihre Brüder, ohngeachtet des Verraths an ihr, doch mild und hilfreich erscheint: *Gudrun* (d. i. *Ute*, der andere Theil des Worts bezieht sich auch wieder auf die eigenthümliche nordische Fabel.) In diesem Beispiele kann man die tiefe Bedeutung der alten Eigennamen, wie sie der Sache und dem Inhalt folgen, recht deutlich erkennen. Dennoch, was vielleicht zu frei und gewagt in den vorangehenden Behauptungen erscheint, mögen folgende Bemerkungen in milderem Licht stellen. Die Sage liebt es, oft einen bedeatenden Theil ihres Inhalts fallen zu lassen, und aus einem kaum beachteten Punkt neu hervor zu treiben, ein Beweis, wie überall in ihr frische Kraft und Samen verborgen liegt. Der Zusammenhang mit dem andern bleibt bei der größten Verschiedenheit unverkennbar, und beruht

nicht selten in Kleinigkeiten, die doch wieder so eigener, man kann sagen, eigenfin-  
ger Natur sind, daß sie kein Zufall erklärt; es ist die Uebereinstimmung, die wir bei  
schwistern von der verschiedensten Gesichtsbildung finden, welche oft bestimmt gefühlt wird,  
ohne daß es möglich ist, sie auszudrücken. Hieraus folgt, daß bei einem Mythenstamm  
nur im allgemeinen Sinn von einer Hauptsache und Nebendingen die Rede seyn kann  
und das, was hier wie nichts sagend liegen bleibt, dort die Wurzel des Ganzen zu seyn  
vermag. Daher erscheint der Name auf der einen Seite in diesem Verhältniß als etwas  
wichtiges und wohl zu beachtendes, auf der andern aber wird er auch wieder nicht mehr  
als eben das wichtigste geachtet; die Sage reißt sich davon los und unterwirft sich einer  
andern. Dieser neue kann wieder bedeutend seyn oder auch gleichgültig, wenn gerade  
kein Accent auf ihn gelegt worden. Es ist klar, daß auf diese Weise die mannigfaltigsten  
Verhältnisse entspringen; bei sonst gleichem Inhalt können blos die Namen verschieden  
seyn, wie wir in unserm Fragment Odoaker für Ermenrich finden; beide können in ihrer  
Weise bedeutend, oder einer kann gleichgültig geworden seyn, so sehen wir in Nothger  
Namen Dieterich nur als einen geborgten wieder erscheinen, der ursprünglich der rechte  
war; und dem Amelung, der in dem Lied den alten Hildebrand vor seinem Sohn war,  
in der Wilkina-Saga den unpassenden: Conrad, gegeben. Aber auch davon zeigt sich  
ein Beispiel, daß eine Reihe in ihrer Sage bedeutender Namen auf eine andere über-  
gegangen ist, wo sie wahrscheinlich dieses Gewicht nicht mehr hat, indem nämlich Odo-  
brand, Hildebrand und Heerbrand in dem Gedicht vom König Horn vorkommen; ja selbst  
die beiden Namen Hornkind und Rymenild, neben einander, haben gewiß in Siegfried  
(Horn in den altdänischen Liedern und das Siegelinden-Kind) und Chriemhild ihr  
Bild, ohngeachtet die Sage unter ihnen eine andere, und selbst der Name Horn durch  
den Trauf aus dem Horn auf andere Weise erklärt wird.

Wenn wir hier auch versucht haben, einige Namen als bedeutend zu den Inhalt  
Sage zu erklären, so wird, wenn es nur sonst nicht mißglückte, dies keinen Einwurf  
machen, daß in andern Fällen an eine solche Beziehung gewiß nicht zu denken ist. Was  
Bedeutung selbst betrifft, so sehe man diese nicht als eine genaue Bezeichnung an,  
sondern als ein unabhängiges Hinneigen oder Streben nach Zusammenklang, das alle Po-  
etische Bezeichnet, und sich in jegliches Detail verbreitet, daher es oft feiner ist, als daß es  
Worten dargelegt werden könnte. Dasselbe gilt auch, wenn wir geglaubt, in einigen  
sagen Personen eine sittliche Idee ausgedrückt zu sehen. Man verstehe dies nicht so,  
habe die Mythe Vorsatz und Absicht gehabt, sondern wie man sagen kann, daß die Poesie  
sie in ihrer Bedeutung beruhe, so muß auch in jeder mythischen Gestalt eine besond-  
ere Idee hervortreten, denn nur das bleibt endlich übrig, was sich dauernd in ihr durch  
Bewegungen des Schicksals gezeigt, darum aber leuchtet diese Idee in ihr stärker durch  
als in jedem andern menschlichen Leben, weil die Sage alles Zufällige verdorren läßt.  
Dabei steht jedoch das Eigenthümliche und Besondere unangefastet, was, für sich un-  
ergründlich, mit das Herrlichste der Poesie ausmacht. Es soll kein Aufheben und Vergleichen

gegeneinander gelten, sondern nur miteinander, ein freies Gleichniß, das uns dem Verständniß näher führt. Die Mythe selbst ist und bleibt tausendfältig und wächst unter neuen Namen bei allen Völkern dieselbe auf. Unsere deutschen Sagen aber sind in einer viel frühern Zeit entsprungen, als ihnen die Geschichte anweisen könnte.

## XI. Ueber die Fabel.

Giebt man nur zu, daß es interessant bleibt, Übereinstimmungen zu bemerken, selbst wenn nicht mehr geschieden werden kann, was sich im Epos frei wiederholt, und was durch Tradition Zusammenhang hat, so läßt sich sagen, daß wenn Dieterich, ein Agamemnon, der Herrscher im Volk ist, Hildebrand ganz eigentlich ein rückkehrender, kluger, rathgebender, vielgereister Odysseus, Ute eine treue häusliche Penelope, Alzebrand ein muthiger, rascher Telemachos sey; die einzelnen Umstände sind in beiden Mythen aber durchaus anders; Ute hat keine Freier (will man nicht dafür gelten lassen, daß Wolshart im Siegenot ihr anrath, statt des Alten sich einen Jungen zu nehmen), Hildebrand geht nicht verkleidet als Bettler oder Pilger (wie Carl der Große, Conde Jelos und Esbiorn zu Frau Sidfel) heim, sondern in seiner eigentlichen Gestalt, nur daß der Sohn ihn für seinen Gefangenen ausgeben muß. — Die einzelne Sage, die hier dem Lied zum Grund liegt, besteht aus zweien Theilen, Vater und Sohn kämpfen, ohne es zu wissen, mit einander, und die Frau erkennt ihren Ehemann nach langer Trennung wieder. Jener kommt nicht selten in den alten Gedichten vor. In dem Roman von Olger Danske (S. 186 — 188) trifft Galder auf seinen Vater Göde, König von Dänemark, ohne ihn zu kennen, beide streiten mit aller Kraft gegen einander, der Sohn haut dem Vater ein Stück von dem Schild und die Riemen entzwei, daß es zur Erde fällt; sie steigen von den Rossen, ringen, und Göde wirft den Galder zur Erde; aber dieser springt auf und nun greifen sie zu den Schwertern. Göde kann mit aller Macht die Rüstung seines Sohnes nicht verletzen, da ruft er aus: verflucht sey der Schmidt, der deinen Helm und Harnisch gemacht! — Nun erkennt Galder seinen Vater an der Stimme, kniet nieder, streift den Helm von seinen Augen und spricht: „liebster Vater, König Göde, ich habe so stark auf dich gehauen, und wußte nicht, wer du warst, weil ich aber gekommen, dich zu erlösen, so vergönne mir, daß ich dich küsse und umarme.“ — Ottuit kämpft mit dem Zwergkönig Elberich, seinem Vater, und besiegt ihn nach einem heftigen Widerstand, worauf auch dieser sich erst zu erkennen giebt. — An Bogswieger geräth mit seinem Sohn, den er noch nie gesehen, in einen Zweikampf, er erkennt ihn nicht, bis er den Ring erblickt, welchen er der Mutter des Jünglings zum Wabzeichen hinterlassen; An aber war zuerst müd geworden im Streit (Saga Aus Bogswiegers c. 20. S. 29. in Björners



Kämpfader.) — Endlich enthält Ossians schönstes Gedicht: Karthou, eine ähnliche Fabel (B. 395 — 550. der Ahlwardt. Ausgabe.) Klesamohr hat noch nie seinen Sohn Karthou gesehen, weil er vor dessen Geburt fliehen mußte; jetzt weiß er nicht, daß er als Feind ihm gegenüber steht. Die Heersführer fallen vor dem Jüngling, da wird endlich der Alte selber gegen ihn geschickt; Karthou sieht ihn kommen, ihn erfreut der herrliche Anblick und er gedenkt daran, daß er sein Vater seyn könne. Man will er nicht mit ihm streiten, sucht ihn abzuhalten und bittet ihn, seinen Namen zu sagen; aber Klesamohr wagt sich stolz und besteht auf dem Kampf. Doch Karthou läßt immer seinen Speer abwerfen, weil der Gedanke in ihm ist, sein Vater stehe vor ihm; endlich bricht er dem Alten den Spieß, entreißt ihm das Schwert, und will ihn binden, aber Klesamohr stößt ihn dabei den Dolch in die Seite. Sterbend nennt Karthou seinen Vater, weil er vielleicht seinen Tod höre und betraure; diese Worte treffen des Alten Herz, er fällt schweigend auf seinen Sohn und stirbt am vierten Tage. (13)

Das alte Fragment unterscheidet sich dadurch, daß Hadubrand auf die erste Frage gleich den Hildebrand Namen und Geschlecht entdeckt, während in den spätern Liedern der Sohn es durchaus nicht sagen will, weil es ein Zeichen von Furcht wäre; in der 2. E. will Allebrandur, wenn gleich überwunden, sein Leben doch nicht durch Nennung seines Namens retten, seit ein alter Mann sein Sieger geworden. Auch dieses Verbergen des Stammes ist häufig in den alten Sagen, Thetleif sogar in der 2. E. giebt sich einen falschen Namen, weil Sigurdur, wenn er den wahren sagte, ihm, seinen Verwandten, den Kampf versagen würde. (14) — Ferner die Art, wie in den spätern Liedern die Entdeckung eingeleitet wird, indem sie aus einem früher gesagten folgt: „heißt deine Mutter, so bin ich Hildebrand dein Vater,“ finden wir in andern Gedichten wieder; ist gleichsam eine Sorge im voraus, alle Zweifel abzuschneiden epische Geruhigkeit und Umständlichkeit. So heißt es in den Kämpen: Wisern wieder aufnehmend: E. 92. „W du Esmer Konning, da vogst du Gader min;“ oder E. 153. „og est du söd i Danmark, Fru Hillerslille heder din moder, det kand jeg for dig ei dölie, du est min yng Broder;“ (und sonst noch E. 45. B. 57 — 58. E. 485. B. 23. 24.)

(13) Noch häufiger kehrt die Fabel wieder in dem Kampf von Verwandten und Freunden, wie B. Parcivals mit seinem Bruder Feirefiz. Im Kampfe Alpharts und Hildebrands ist die Sache des Lieds beinahe umgekehrt; Hildebrand will sich darin nicht zu erkennen geben, Alphart sucht ihn vergeblich abzuhalten, der Alte aber wird besiegt, und nennt sich dann erst, (E. 135). Weil Alphart Herr dieser Abentener ist, so muß ihm auch Hildebrand unterliegen, wie Siegfried im Rosengarten dem Dieterich.

(14) Mehrere Beispiele in dem Anhang der Uebersetzung der altdänischen Lieder E. 488. hinzuzufügen ist, daß Wolfdieterich in der Dresd. H. E. bloß sagt, er heiße frommer Mann (E. 257.) und Alphart weder durch Furcht noch Liebe seinen Namen sagen will. Sigurd dagegen als er dem Fasnic den seinigen anfangs barg, fürchtete die Verwünschung eines Sterbenden

Noch ausgebreiteter ist die Sage, die in dem einen Lied hinzugekommen, von dem Ring, der in den Weinbecher gesenkt, die Anwesenheit des lang Entfernten kund giebt: schönes Gleichniß goldner Treue, die in dem Grund aller Freude liegen soll; so wie er selber das uralte, überall gebräuchliche Wahrzeichen zum Wiedererkennen mitgegeben. Horn, als er zurückgekommen, wirft der Rymenild den Ring in das Trinkhorn und spricht: „Frau, gedenke, was ich in den Tränk warf,“ und daran erkennt sie ihn (Ritson II. p. 139. B. 1161.); dasselbe in der spätern Bearbeitung des Pontus (c. 38.) Der edle Nöringer langt als Pilgram zu Haus an, wie seine Frau sich eben wieder vermählen will, da wirft er den Trauring in den Becher, sie erkennt ihn und sinkt auf die Knie vor ihm (Bragur III. 402). Princian läßt der Salome den Ring in den Becher fallen (Morolf. 32. 55.); Heinrich der Löwe den seinigen in zwei Theilen (wie D. Luthers Ring), darauf Namen, Helm und Schild geschnitten war. Wolsdieterich, als Pilgrim, wirft den Ring mit Ortuits und der Kaiserin Namen in den goldnen Kopf (Dresd. Wolsfd. 302. 303). Janeton schickt dem Nerin den Ring im Wein (Straparola I. 176 b); und Hanuman, der indische, läßt ihn der Sita vom Baum herunter fallen (Polier Myth. des Indous I. 356). Selbst Märchen kennen dieses Motiv, Allerlei-Kauh legt den Trauring ihrem Liebsten unter das Weißbrot oder in die Brotsuppe, oder französisch als peau d'ane, (b. Perrault) backt sie ihn in einen Kuchen, und wird daran von ihm wieder erkannt.

---

## I. U r f u n d l i c h e r T e x t.

de poeta.

Dat X fregin ih mit firahim  
 firi uuizzomeista. dat ero ni  
 uuas. noh uf himil. noh paum  
 noh pereg ni uuas. ni noh heinig  
 noh sunna ni stein. noh mano  
 ni liuhtha. noh der março seo.  
 do dar niuuiht ni uuas enteo  
 ni uunteo. T do uuas der eino  
 almahtico cot. manno miltisto.  
 T dar uuarun auh manake mit  
 man. cõ ot lihhe geista. T cot  
 heilac. Cot almahtico du  
 himil T erda X uorahtos.

T du manun so manac coot  
 for Xpi. for gip mir in dino  
 ganada rehta galaupa.  
 T cotan uuil leon. uuistom  
 enti spahida. T craft. tiuflun  
 za uuidar stantanne. T arc  
 za pi uuisanne. T dinan uuil  
 leon za Xuurchanne.

## II. W i e d e r h e r s t e l l u n g.

Dat chifregin ih mit firahim firiwizzo meista,  
 dat ero ni was, noh ushimil,  
 noh paum noh pereg ni was,  
 ni (ferro) nohheinig, noh sunna ni sein,  
 5. noh mano ni liuhtha, noh der marco seo;  
 do dar niuuiht ni was, enteo ni uunteo,  
 enti do was der eino almahtico cot  
 manno miltisto, enti (dar warun auh) manake mit inan,  
 cootlihhe geista enti cot heilac.  
 10. Cot almahtico, du himil enti erda chiorahtos,  
 enti du manun so manac coot forchipi,

fohgip mir in dino | ganada rehta | galaupa  
enti cotan | willeou | wistom enti spahida,  
(tugida) enti craft | tiusfun za widarstantanne,  
15. enti arc za p̄wisanne, enti dinan | willeou za chwurchanne.

---

### III. U e b e r s e t z u n g.

---

Das gefragt ich bei (den) Menschen (mit) Fürwiz meistens  
daß Erde nicht war, noch Aufhimmel,  
noch Baum noch Berg nicht war,  
noch einiger Stern, noch Sonne nicht schien,  
5. noch Mond nicht leuchtete, noch Meeressee; (Ocean)  
obgleich da nichts war, Ende noch Wende,  
und doch (so) war der eine allmächtige Gott,  
Männer mildeste, und da waren auch manche bei ihm  
göttliche Geister und Gott heilig,  
10. Gott allmächtiger, du Himmel und Erde wirketest,  
und du Menschen so manich Gut gabest,  
gib mir in deiner Gnade rechten Glauben  
und guten Willen, Weisheit und Klugheit,  
und Kraft, Teufeln zu widerstehen  
15. und Arg zu vertreiben und deinen Willen zu wirken.

---

### IV. A n m e r k u n g e n.

---

3. 1. mit firahim. Der Dat. Pl. des zum vorigen Gedicht 3. 9. erklärten Worts. mit  
hier so viel als: durch, von, bei, und kommt so häufig vor. Dtf. V. 17, 19. mit  
mit mir, per me, R. mit diu, apud te, E. h. g. fr. 185. wid fiendom, inter  
inimicos; so auch das a. s. mid und with, ursprünglich dasselbe Wort, da m  
so oft in die Lippenlauter umgeht. Rother bit, mit, 4476. 4725. 4778. 4788. 4829.  
4842. Nicht anders das isl. vith (ex, ab, per) und med. Alvismal: heita med

mönnum, med godum, vocari inter homines, inter Deos. — *þifregin* i  
 erfrug, erfuhr ich, *lando audivi*, a. s. gefrāgn ic, *Æ. h. gifragn ic*, isl. *ef fr*  
**Thorl. sp. VI. 18.** hochd. später ich gefrāgn. fragen, frāgnan, *fregna*, Ulf. *fr*  
*han*, *fraignan* heißt fragen, und auch: durch fragen hören, also hören, wie n  
 noch jetzt: erkundigen, erfragen, Nibel. 8948. erfinden, in beidem Sinn gebraucht  
 (franzöf. *trouver*, finden und suchen); auch wohl das einfache: spüren, nicht me  
 aber das einfache: fragen; hören, *hausjan*, *hyran*, *horian*, *heyra*, ist das lebe  
 digere: mit Ohren hören, einen Laut wirklich hören; fragen das abstractere: v  
 nehmen, *interrogando percipere*, indessen hat das höhere Deutsch: *gihoran* sch  
 früh an der Stelle jenes: gefragen gebraucht, was im Niederdeutschen und Nor  
 schen schwerlich der Fall ist. — *firiwiizzo meista*, Abl. *Æg. Fem. E. J.* *firiwi*  
 Fürwiß, Vorwiß, Neugier; *meista* gehört als Adj. dazu, und ist kein Adv., w  
 ches immer auf *meist*, isl. *mest*, a. s. *māst*, ausgeht, (wiewohl die gl. *doc. meis*  
*potius*, haben.) Die gewöhnliche Endung des weiblichen Abl. wäre auf *o* oder  
 doch findet man auch: *ze ewigera heili U. B. u. fan thinera aldera idis E. h*

3. 2. *ero*. sehr leicht könnte der kleine Strich hinter dem *o* ausgelassen oder überseh  
 seyn; so las der diplomatische Abschreiber des Bundeides in Roquefort gl. *de*  
*langue rom. I. tefdu st. tefan*. Wiewohl *erd* fast hart klingt, und die gewöhnli  
 Form *ertha*, *Df. thiu erda*, Ulf. *airtha* ist, so haben die Isl. *iorth*, die Niede  
 aard und *aarde*, die a. s. *eorth* und *eorthe*, Fem. ja *eard* sogar männlich. Vor d  
 Wort *erd* könnte man noch die Partikel *er* (eher, vordem) suppliren, die s  
 dann auch noch in die Alliteration schließen würde. Wegen des folgenden so ähn  
 chen Worts mag der Copist leicht zu einem Schreibfehler gekommen seyn. Nur ka  
 das vermeintliche *ero* nicht so viel als *er*, isl. *ar*, a. s. *ār*, *ehr* heißen, und d  
 Subst. Erde ist im Sinn nothwendig. 3. 10. der Acc. *erda. ero* allein läßt s  
 schwerlich im Deutschen für Erde nehmen, ob schon die griechische Form *ἐρα*, i  
 celtische *er* und *ter*, *terra*, ist, und das *d* hinten wohl gern ausgestoßen wie  
 s. auch das isl. *aur* und Schüße, hollst. *Jd. u. eer* Erde. — *ufhimil*, Ob  
 himmel, weil das Dach des Himmels die Erde zudeckt. (Pilgerlied: der Himmel  
 mein Hut, die Erde ist mein Schuh.) **Thorlac. sp. VII. 73.** leitet *himinn* von *hef*  
 und *harr* ab, einfacher scheint es an *heimr*, Wölbung, *tegmen*, zu denken. D  
 Formen *himin* und *hesinn* fallen zusammen, wie *hasn* und *hamn*, *nasn* und *namn*  
 merkwürdig ist, daß auch der altdeutsche Dialect beides: *himil* und *hevan*, *heba*  
 neben einander gebraucht hat. Die Norden heißen den Himmel: *Helm* und *Hans* d  
 Sonne und Erde (*hialmur eda hus sölar oc jardar.*) **Vigagl. S. p. 50.** Compos. m  
*upp* haben sie mehrmals, so *uppregin*, *superae potestates*, **Alvismal X.** un  
 vom Himmel heißt es ebend. XII., daß ihn die Jötner *upphaim* nennen, welche  
 genau unser Wort ist, die *Woluspa* hat *upphimin*, und auch in *Oddrunargra*  
 XVII. heißt es: *jord dusadi or uphimin*. Auch *Upsala* ist so zu verstehen. D

Angelsachsen sagen: *u p = h e o f o n*, *superum coelum*, *u p h u s*, *superna domus* u. s. w. (\*) *exh. p. 19.* trennt schon die Präpos. *ka skof leot saman erda o p a himile.*

3. 4. Das ergänzte *sterro* war dem Sinn, weniger der Alliteration, die sich auch an zwei Banden genügt, (wiewohl hier der erste Buchstab etwas weit zurück stehen müßte) nothwendig. *no h h e i n i g* foderte durchaus ein Subst., weil es des weiter folgenden *no h* halben von *sunna* ganz ausgeschlossen bleibt, *sunna* auch wohl *no h h e i n i u* bei sich gehabt hätte. Für *stein*, wie Ellinger in der Handschrift vielleicht ungenau las, ist geradezu *scein* gesetzt worden.
3. 5. der *mareo seo*, Ulf. *mari sailw*, E. h. *meriström*, a. s. *merestream*, (so auch *ahaström*, *egstream*) vergl. das spätere *Meeresstran*, *Meeresstran*, das nicht von *Strand* oder *Rand* ableitet, (cf das isl. *thraum*) wo aber der Gen. deutlich ist, indem es heißt: über des wilden *Meeresstran*, während Ulf. sagt: *hindar thana marisailw* und E. h. *ober thena meristrom*. Auch ließe sich *mareo* gut für das concrete Adj. *mari*, groß, hehr, rein, klar, später *märe*, *märer*, nehmen, zumal in der E. h. *the mareo* öfters vorkommt, nur darf man dies nicht mit dem Compar. mehrer, Ulf. *maizo*, isl. *meirri* vermischen.
3. 6. *Do*, hier wohl nicht *da* (*cum*), sondern entweder *etsi*, und das im folgenden Vers wiederholte dann so viel als: *tamen*, *utique*. Ulf. *thauh*, *thau*, E. h. *thoh*, isl. *tho* (*cum tha*) Difr. *thoh*, a. s. *theah* (*da*, *tha*), engl. *though*. Gottfr. *Tristau*, v. 7., *Marienleben* 181. — oder *da* (*tunc*), wie in der E. h. häufig, *miten* oder *vornen* im Satz. Später wurde dieses *do* nicht nur mit *da*, sondern auch mit *dar* verwechselt, und *do h* blos im Nachsatz gebraucht. — *ni w i h t*, *ne = w i h t*, *ne = i h t*, nichts, *da i h t* und *w i h t* gleich bedeuten; nach R. steht es auch zuweilen für *nirgend*, was hier besonders passen würde. *e n t e o n i w e n t e o*, diese Redensart hat den Erklärern viele Mühe gemacht, ist aber einfach zu erläutern. Ursprünglich sind beide Wörter ganz eins und dasselbe, letzteres nur mit vorgeseßtem *w*, beide bezeichnen: *G r e n z e*, *extremitas*; *über w e n d e* s. das *brem. W. B.*; *w e n d e n*

(\*) Ausdrücke, die, wie hier *u f h i m i l*, andern isländ. und a. s. genau entsprechen, sind ausnehmend merkwürdig, weil sie für die Gemeinschaft alter germanischer Sprachen und Mythen zeugen, und in unlängbar alten Handschriften aufbewahrt, für das bestrittene Alter nordischer Gedichte. Dahin gehören z. B. noch: *Mittelgart* (häufig), *Himmelszunge*, *hebentungal*, *Mutspelli* (E. h.) isl. *Muspell*, *Breideblick* (Nothor 2645.) und die *breite Welt*, *Erde*, häufig, isl. *breidablik*, *Balders Sitz*; *Helithelm*, E. h. *helothelm*, gl. rhab. 974, isl. *hulizhialmr*, von *hehlen*, *verhüllen*, *hylia*. Wie aber dieses mit *dylia* verwandt ist, und dieses mit dem sächs. *der nian*, hochdeutsch *tarnen*, gl. doc. *midit*, *tarnit*, *occultat*, so sagt *Tarnkappe* genau dasselbe aus, und es wird fehlerhaft von *tarren*, *audere*, abgeleitet. Die unsichtbare Kappe der walisischen Mythe: *Heulrod* stimmt schon durch den Namen zur isländischen, obgleich die Ableitung von *Sonne* verführerisch war.

von einem Ort gebraucht, heißt: *portendi, porrigi, facere limitem, finire, sinere, allewent, quoquo versum, ubique*, aller Enden, endon allenthalben. Für: *bis, donec*, unz, findet man auch *ant, hent und wend, wenz*; *ant* entgegen, ist nichts als: gewendet, gegen, *versus*, das isl. *endr (ǫndis)* gewendet mit unserm wieder verwandt; selbst unser Wort *Ende* hat in andern Sprachen den Labialvorsatz, lat. *finis*, epirot. *wende* (\*). Die Poesie liebt aber den *Enddruck*, der durch zwei gleichbedeutende Wörter zusammen hervorgebracht wird, *sonders* wenn *Alliteration* oder *Reim*, oder beides hinzutritt, (*Geld und Gut, Wind und Wetter, Handel und Wandel, Simbulfambe, zoken und zuken, erwinden und erwenden*, und unzählige andere, von denen einmal ein reiches Verzeichniß gegeben werden kann. Hier liegt der Ursprung des *Reims* neben der *Alliteration*, und diese Reime finden sich in den ältesten alliterirten Liedern.) *Enteo und wend* drücken daher die Leerheit des Universums lebendig aus, es war leer an allen Ecken und Wänden, wie man ohne Zweifel noch heut zu Tag spricht. (Denn *Wapparies*, ist auch von *End* oder *Ecke* zu leiten, letzteres weil *veggr, wagg* die nordische Form; wiederum heißt es sprichwörtlich: *an Enden und Ecken*.) Ja im *Geistlich* herrscht die vollständige Redensart, s. *Oberlin v. wenden*, von *Grundstück* „die da stoßen, enden und wenden.“ Auch gehört das oben S. 61. erklärte *Wendilsee* hierher, welches mit seiner Form *Endilsee* (*Notker 71, 8.*) das Folgende bestätiget.

3. 8. Die Worte: *dar warun auh* sind vielleicht bloß eingeschoben, stehen müßig und verlängern zu sehr die Zeile. mit *inan*, das *Nf.* soll: mit man lesen, *inan* keinen Sinn zuläßt. *inan* durch *innan, inana*, innen zu verstehen, paßt nicht ganz da aber die Präposition den *Abl.* fodert, so ist ein Schreibfehler für: *imo* und auszusetzen. *N.* Uebersetzung: den Menschen gnädigster, würde man nun st. man verlangen, alsdann aber könnte man auch *inan* für den *Dat. Pl.* (statt im) neuen halten: die göttlichen Geister waren unter, bei, ihnen, zu ihrem Beistand.
3. 9. *heilac*, dies zieht *N.* auf Geister, indem er: Gott geweiht, übersetzt. Dann mußte es doch *heilaga* oder wenigstens *heilage* heißen.
3. 18. *forgip*, so viel als *gib* allein, wie *verleihen* so viel als *leihen*, engl. *forgive* a. s. *forgyfan*. *Oberlin v. vergeben*. — *in dino ganada*, Schreibfehler *dinero*. — *galaupa Acc. Sg.* Dieses Wort ist im *Altdeutschen* immer weiblich.
3. 15 *zapitwifanne*, das noch lang später übliche *Secundium*; diese Endung nie der bloße *Infinitiv*, sondern fodert immer eine vorstehende Präposition (ge) *Kinderling Pl. Sp. S. 140.* Entstanden war sie aus dem *Partic.*, daher auch

(\*) Auf gleiche Weise ist der Völkernamen *Wenden, winden*, einerlei mit *Anten*, verwandt mit *Inden* (alted. *Endia, Indien*) aspir. *Hindus*, mit dem *Biscl. Sindus*. *West* (daher dasselbe Wort mit *West*; *annus*, das *endende*, oder *sich wendende* u. s. w.)

andern Dialecten das d hinten noch stehen bleibt. *piwisan* heißt vermeiden, *evitare*, fugere, verweisen, abweisen, schwedisch *förwisa*, N. bringt eine Gl. *irwis*, *evita* bei. Vergl. *irwizzen* b. Dtf. III. 1, 45. III. 22, 24. und das holl. *wyten*. Die Begriffe: wissen, weisen und *wizzen* (strafen) sind sich insgemein nahliegend.

## V. Handschrift.

Eine Handschrift des Klosters Weissenbrunn hat mitten unter lateinischen Stücken unser altd deutsches Gedicht aufbehalten, vermuthlich war aber alles von einem Copisten ausgegangen, wie sich aus einer Bemerkung Docens (Misc. 1. 22.), der den Codex zu Gesicht bekommen, schließen läßt. Ellingers diplomatische Abschrift ist in Bragur herausgegeben worden, und darnach unser Abdruck ganz getreu in Buchstaben und Linienzahl eingerichtet; genauere Beschreibung der einzelnen Buchstaben wird also hier nicht nöthig, da jeder ohne Mühe den Kupferstich in Bragur nachsehen kann, wiewohl Docen behauptet, daß der Character des Originals ungleich fettere und hier und da abweichende Züge habe. Wir setzen diese Handschrift etwan auch in den Schluß des achten, oder Eingang des folgenden Jahrhunderts. Es kommen indessen darinn zweierlei Abkürzungen vor, deren noch zu erwähnen ist. Die eine haben wir in unserm Wiederabdruck durch ein umgekehrtes griechisches großes Gamma ersetzt, obschon die Haken fehlen; es ist ein ganz gerad stehendes arabisches Sieben, bedeutet hier so viel als *enti*, in a. s. Handschriften *and*, in isl. *oc*, in lat. u. roman. *et*. In den letztern hat man es bisher für etwas späteres gehalten, und schwerlich in dem 8ten oder 9ten Jahrh. gesucht, (nach Gatterer a. a. D. S. 59. stammt es erst vom 13ten her!) indessen mögen manche a. s. die es gleichfalls haben, nicht viel jünger seyn; es ist nicht leicht auszumitteln, aus welchem Zug diese später so häufige Abkürzung entstanden ist. Merkwürdiger auf jeden Fall scheint die andere, ein großes X mit einem perpendicularen Strich durch dessen Mitte, den wir wieder hinzumalen lassen müssen. Unsere Diplomatiker würden es ohne Anstand für das nicht selten vorkommende Chrismon ausgeben, und einige Erklärer des Gedichts haben auch schon das chrisliche Kreuz daraus gemacht, ohne zu bedenken, daß die vier Worte des Gedichts vor allem *3. 11.* unverstanden bleiben. Ohne Bedenken halten wir es also für ein interessantes Ueberbleibsel des Runenalphabets, wie deren Hides noch andere und zahlreichere sonst angetroffen hat; es ist das runische Hagol, welches dieselbe Gestalt trägt, und meistens *h*, zuweilen aber auch *ch* bedeutet, (Wormius Lit. run. 115.), wie man *hild* und *child* schreibt, und so mag es auch mit dem griech. X (mehr dem slav. Schiwete) verwandt seyn, das dem vorhin gedachten Chrismon gleichfalls zum Grunde liegt. Daß es in unserer Handschrift *chi* bedeutet, oder vielmehr statt des weicheu *gi* steht, wenn man das *3. 12.* ausgeschriebene *for gip* zur Richtschnur nehmen will, ist vollkommen ausgemacht. Wanley hat unter den a. s. Abbreviaturen diese nicht mit verzeichnet.

Das kleine Gedicht wurde zuerst in dem siebenten Theile der *Mon. boica* gedruckt,



daraus in *Pez anecd. I. 1. 418.*, und in *Petersens Preisschrift* wiederholt. *Kinderlin* und *Böhl* versuchten Uebersetzungen, *Gräter* in *Bragur 5.* lieferte eine und brauchbare *Commentar*, besonders aber einen diplomatischen Abstich nach *Ellingers* Zeichnung; *Reinwald* in den *lit. Blättern*, *Nürnberg. 1805*, *Band 5*, 152 — 154., und in *Docens Misc. 2. 291.* die erste bessere Uebertragung, im ersten Band dieser *Misc. 22. 23.* hatte *Docens* einige Bemerkungen zugetragen.

Ein bei diesen Anlässen besonders zur Sprache gekommener, auf einem unverständigen Mißgriff ruhender Irrthum über den vermeinten Dichter dieses Gedichts, das außerde jedemann für *Prosa* hielt, braucht nun gar nicht einmal weiter erwähnt zu werden.

---

## V I. S p r a c h e u n d A l t e r .

Wenn wir in dem *Hildebrandlied* schon die Sprache der höheren Mundart zuerkennen mußten, so kann hier viel weniger Bedenken seyn, wo sie auf den ersten Blick noch in ein Theil ungemischter erscheint. Doppelt angenehm ist es aber auch, daß uns gerade die dort auffallenden Anomalien meistens hier wiederum begegnen, und mithin immer mehr von ihrem Gewicht einbüßen. So finden wir neben *za, firinwizzo: dat*, neben *nohheinig, auh, cootlihe, worahtos: manac, manake*, bei *Minnes. selwelff. solch, welch*, übrigens sind die meisten Formen entschieden hoch: *paum, pereg, gipi; chi* als Vorsilbe, wie bei *Jsidor*, und *S. Georg Symb. 423.* und selbst in *forchi* statt *forgipi*, sogar *galaupa*, wie in der *exhort. fascof, kapot und gapot, kawinnan* das *k* ist hier anderwärts, in *cot, cootli, cotan, cootan* an die Stelle des weichen *g* getreten. *worahtos* paßt zu *Hildebr. 3. 35. 26*, *forgipi* zu *wurti 3. 41.*

Das Gedicht kann allerdings noch etwas südlicher und etwa in das heutige *Frankenland* verlegt werden, womit diesmal auch *R.* einstimmt, der es „einen rohen fränkischen Dialect des achten Jahrhunderts“ nennt. Diese Zeitbestimmung nehmen wir an, finden jedoch in der Sprache nichts roheres und ungebildeteres, als in dem vorausgehenden Fragment, und was in der *E. h.* regelmäßiger erscheinen möchte, kommt der *Sorgfalt* zu, die mehr auf das größere und bedeutendere Werk gewendet wurde. Die Freiheit der Construction in der ersten Hälfte des Gedichts, Wörter wie *Ushimil* und *Redensarten* wie: *enteo und wenteo* hätten wir alle Ursache, unserer jetzigen gebildeten Sprache zurück zu wünschen.

---

## V I I. A l l i t e r a t i o n .

Die Ueberschrift des Gedichts in der Handschrift hätte nicht übersehen werden, und in voraus beweisen sollen, daß hier keine baare *Prosa* vorlag. Der Schreiber, welcher das fromme Gebet seinem Buch einverleibte, wußte wohl, daß es metrisch war, und wählte die Ueberschrift: *de poeta*, vielleicht hatte es ihm der Verfasser selbst mitgetheilt. Die *Alliteration* ist durchgehends klar und in Augen fallend, die Eintheilung der Zeile

leicht, die metrischen Punkte stehen fast regelmäßig, und nur ein einzigesmal, wie es scheint, an der unrichtigen Stelle, nämlich 3. 14. Dies ist zugleich die einzige, in welcher, wie sie da steht, keine Alliteration zu bringen ist, so daß sie entweder dem unverständigen Compiler zur Schuld fallen, oder wahrscheinlicher emendirt werden muß. Obgleich im Sinn nichts zu fehlen scheint, so hat doch gewiß zwischen *enti* und *craft* noch ein Wort gestanden, das zu *tiusflun* oder *stantanne* alliterirt. Vielleicht sollte es heißen: *Yugida enti craft*, *Yugend und Kraft*, wie wir hiernach schon bei der Wiederherstellung des Textes gebessert.

### VIII. Bedeutung des Gedichts.

Augenscheinlich ist es ein Ganzes und kein Fragment, ein Gebet an Gott, wie ähnliche kürzere und längere in der angelsächsischen Poesie vorhanden sind; man sehe die drei hinter Junius Ausgabe des *Cædmon* aus dem *Cod. cott. Julius A 2.* abgedruckten, anderer die *Wanley* in *f. Catal.* anführt, zu geschweigen. Indessen fällt es auf, wie die erste Hälfte des Gedichts fließend und poetisch, die zweite aber holperich und zusammengehackt lautet, so daß in 3. 14. selbst die Alliteration ausgegangen war. Es ist darum gar nicht unwahrscheinlich, daß dem Abfasser des Gebets Stellen, Redeweisen, ja Wörter aus einer altdeutschen poetischen *Genesis* vorgeschwebt haben, deren er sich hier zur Ausschmückung seiner Absicht bediente. Der Eingang macht sich auch ganz episch: *das hörte ich sagen; uns ist in alten Mären; fretf hefir auld ofoda u. m. a.*

Aus der a. s. Bibelumschreibung, die keinen gemeinen poetischen Werth hat, können indeß nur wenige Parallelen gezogen werden. Alles bleibt hier der mosaischen *Genesis* viel getreuer, und ist auch ungleich weitläufiger behandelt. Rechnet man von *G. 3. 3. 11.* des Abdrucks an, bis zu *G. 5. 3. 14.*, so werden ungeachtet der beträchtlichen Lücke zwischen Blatt 4 und 5. der usserischen Handschrift, deunoch 104 Langzeilen für die Schilderung der Schöpfung übrig bleiben. Der Eingang:

*ne wäs her tha giet, nymthe heolster  
scædo  
wihht geworden, ac thes wida grund  
stod þeop and þin.*

Ne war hier da noch aufer Klustschatten  
iht geworden, sondern dieser weite Grund  
stand tief und düster.

stimmt etwa noch überein, allein nachher wird die Erzählung viel weiter entfaltet; von Himmel und Erde ist erst 9 Zeilen nachher, von Gras und Meer wieder nach einigen Versen, von Sonne und Mond erst lange darauf die Rede. Es ist alles zertheilt, statt: da war weder Laub noch Gras, heißt es: *folde wäs tha gyta gräs ungrene*, (Erde war da noch Grases ungrün.) Auch selbst einzelne Wörter lassen sich wenig vergleichen; die Erde heißt: *eortha*, *this rume land*, (*E. h. this breda buland. Rother 4857.* breite Erde) oder *folde* (Feld), der Himmel nicht *Aufhimmel*, sondern *rodor*, Firmament, ein der a. s. Sprache eigenthümliches, und wohl so viel als *Röthe*, (*a rutilante coeli colore*) bedeutendes Wort, das sich auch in ähnlicher Zusammensetzung *up-rodor*

findet. Der Ocean wird mit einem schwierigen Ausdruck garfery (\*) genannt.

Die Vermuthung ist an sich gar nicht so gewagt, daß unser altdeutscher Dichter nicht eine christliche Schilderung der Schöpfung, sondern vielleicht noch eine altheidnische vor sich, oder in Gedanken gehabt. Halten wir nämlich folgende Zeilen aus der epischen Dichtung vor uns, so ist die Ähnlichkeit ungleich überraschender:

ar var alda, that ekki var,	früh wars der Alter (Zeiten), daß nicht
varat sandr ne fār, ne svalar unnir,	war, war nicht Sand noch See, noch Küsten
iörð fannz láfa, ne upphimin,	Unden (Wellen) Erd fand sich nirgend, noch Aufhimmel
gap var ginunga, enn gras hverge;	Gassen war der Gähnungen, und Grassen nirgends;
sól thad nie vísse, hvar hún fali átti,	Sonne das nicht wußte, wo sie Saal hätte
stjörnur thad nie vissu, hvar thar stáðe attu,	Sterne das nicht wußten, wo sie Stände hatten,
mani thad ne vísse, hvar hann meigins átti.	Mond das nicht wußte, wo er Kraft hätte

Und so hebt auch Baguradr seine Fragen an Wasfhrudnir im Capitulum damit an: segthu that ith eina, hvathan iörth um com ethr uphimin fyrst?

Die Cosmogonien aller Völker fallen natürlich in diesen Stücken, und selbst wörtlich zusammen. „Einzig Narain war, nicht Brahma, Wischnu oder Mahadewa, nicht Wasser, Feuer, Zeit, Mond und Himmel, er aber Herr der drei Qualitäten; auf sein Geheiß sind Erde, Himmel im Orte, Sonne und Mond, Tag und Nacht in Bewegung, und die Monate und Jahreszeiten.“ Görres S. 74. aus Upnekhat, mit ähnlichen Worten in Bagavedam. Und die alte Parsenlehre spricht von Honover: „der reine Heilige, schnellbewegliche Honover, dieses große Wort von Gott geschaffen, das Wort des Lebens und der Schnelligkeit war vor Himmel und vor Wasser und vor Erde, ehe Heerden waren, ehe Bäume waren und Feuer Ormuzds Sohn war, ehe reine Menschen und Dews und Kharfester waren, ehe die ganze Welt war.“ Daß aber ähnliche Formen im Eingange der Glaubensbekenntnisse und Gebete der Christen gern angebracht wurden, möge das Gebet des russischen Wladimirs nach empfangener Taufe beweisen: „Großer Gott, du hast den Himmel und die Erde gemacht, sieh auf dein neues Volk und gieb ihnen Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen, so wie dich erkennen die christlichen Länder und befestige in ihnen den rechten unveränderlichen Glauben, und mir hilf Herr, wider den Feind, der wider mich ist, damit ich hoffend auf dich und deine Macht überwinde meine Nachstellungen.“ (Nestor, übersetzt von Müller 179. 180) Inhalt und sogar Folgerung der Gedanken stimmt fast genau zu unserm Gebet.

(\*) Vermuthlich von zwei an sich gleichgeltenden Wörtern gar (isl. geirr, Spießlauch, in manchen Gegenden Deutschlands: Geier) und fery, Ried, Schilf, zusammengesetzt. Denn auch im Isl. heißt das Meer hryg (Reis, virga,) und hus thanngs, (Haus des Seegrases, entweder weil die Oberfläche der Seen oft mit Schilf bewachsen ist, oder die Wellen gleich Grases- und Kornespitzen im Winde wogen und wallen. Man vergleiche das isl. lagastafir für Meer und Getreide; auch heißt daselbst das Meer sägr.







Lit. zum H/Lied.  
P. 13. 36 (Collins); 43 (Kluge)



